

RÄNKISCHE ARCHI-
TEKTUR. * * * ERZ-
BISCHÖFL. SCHLOSS
ZU WÜRZBURG. MIT-
TELBAU GEGEN DEN
GARTEN. * AUFN. VON
HOFPHOTOGRAPH K.
GUNDERMANN, WÜRZ-
BURG. * * * * *

=== DEUTSCHE ===
* * BAUZEITUNG * *
XLIII. JAHRGANG 1909
* * * NO. 79. * * *



Fränkische Architektur. Abbildung 18. Schloßanlage zu Tüchelhausen.



Abbildung 19. Schloß zu Tüchelhausen, Spätrenaissance-Portal.
Fränkische Architektur.

DEUTCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. * N^o 79.
BERLIN, 2. OKTOBER 1909.

Die Arbeiten der Emschergenossenschaft.

Von Baudirektor Middeldorf in Essen-Ruhr. (Fortsetzung.)



über Kläranlagen sind bereits in der Veröffentlichung des Jahres 1904 die wichtigsten Grundsätze gebracht. Darnach sollten in dem ganzen Gebiet zahlreiche Vorkläranlagen angelegt werden, die das Wasser nur mechanisch von dem größten Schlamm befreien sollten. Das aus diesen Vorklär-Anlagen abfließende Wasser

sollte durch die als Schmutzwasserläufe auszubauenden Nebenbäche zur Emscher geführt werden. An der Mündung dieser Nebenbäche in die Emscher sollten nur die Hauptkläranlagen angelegt werden, für die das biologische Verfahren in Aussicht genommen war.

Dabei ist darauf aufmerksam gemacht, daß die Frage der Klärung im einzelnen noch besonders geprüft werden müsse. Dies ist dadurch geschehen, daß die Emschergenossenschaft im Jahre 1905 eine Versuchskläranlage in Essen erbaut hat, die seit Mitte des Jahres 1906 dauernd im Betriebe ist. Diese Anlage ist wohl die größte Versuchskläranlage Deutschlands. Sie ist an die vorhandene städtische Kläranlage von Essen angegliedert und besteht aus einem Becken zur mechanischen Vorreinigung, ferner aus etwa 20 verschiedenen biologischen Körpern und verschiedenen Becken und Brunnen, die zur Nachklärung des Wassers dienen.



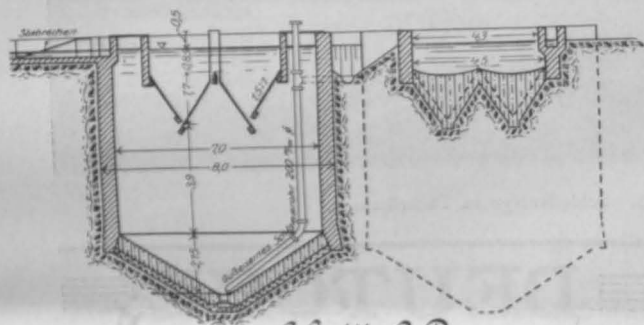
Abbildung 15. Schlamm-Trockenplatz der Kläranlage Essen-West. Im Vordergrund ist ausgefalter Schlamm zu sehen, der mit 71 bis 73% Wassergehalt (ohne Wasserspülung) aus einem Brunnen herausfließt und sich auf den Trockenplatz ausbreitet. Im Hintergrund wird der Schlamm abgefahren, der am dritten Tage stichfest war. In der Abteilung links ist Schlamm von einem Tag, in der Abteilung rechts von zwei Tagen Alter zu sehen.

Seit Anfang des Jahres 1907 ist die erste städtische Kläranlage der Emschergenossenschaft in Recklinghausen (vergl. Abbildung 12, S. 540) im Betriebe. Daran anschließend sind 5 weitere Kläranlagen gebaut worden, von denen die größte die der Stadt Bochum für 130000 Einwohner ist. In diesem Jahre werden 6 weitere Kläranlagen ausgeführt werden, darunter die für Essen (Abbildung 13, S. 540), Oberhausen und Gelsenkirchen.

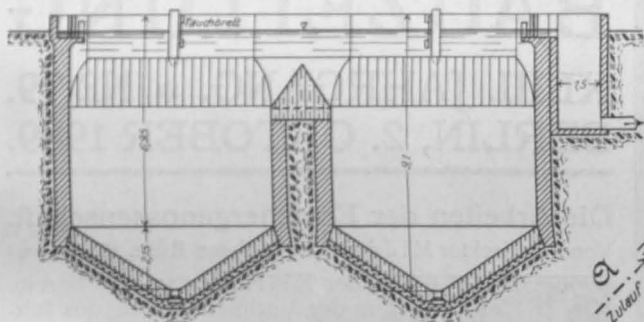
Aus den Erfahrungen, die wir in der Versuchsanlage gemacht haben, wie auch aus dem Studium der wichtigsten Kläranlagen in Deutschland und England haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß bei der Abwasserreinigung die Hauptsache ist, das Wasser von dem Schlamm zu befreien, es also mechanisch zu reinigen. Die Mißstände, die vor Beginn unserer Arbeiten im Emschergebiet bestanden und zwar sowohl in den Nebenbächen, wie auch in der Emscher selbst, waren hauptsächlich durch die im ganzen Gebiet zerstreuten faulenden Schlammبانke hervorgerufen, die als Herde für die Fäulnisbakterien wirkten und die Fäulnis immer und immer wieder auf das fließende Wasser übertrugen.

Wir haben uns ferner davon überzeugt, daß es

Schnitt A-B.



Schnitt C-D.



Grundriß

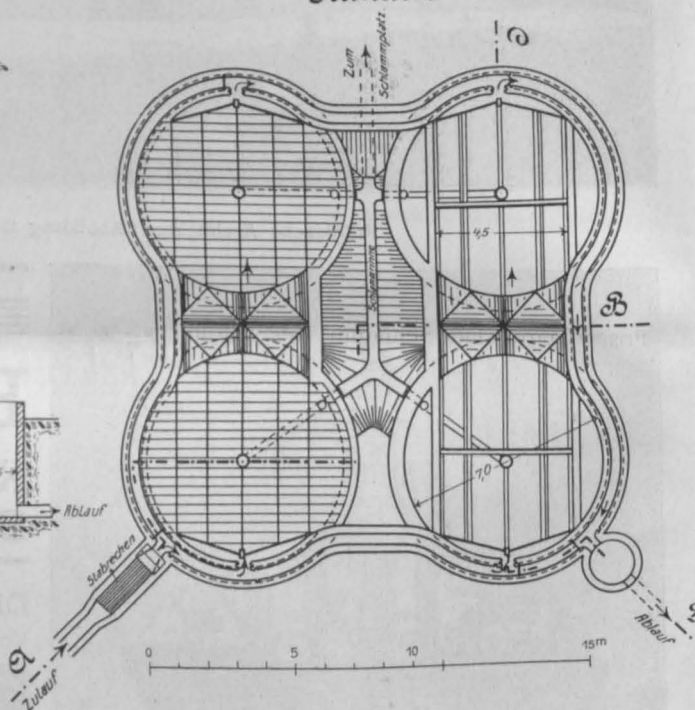


Abbildung 14. Kläranlage für 20000 Einwohner, bestehend aus vier Emscherbrunnen.

Fränkische Architektur.

Von Prof. F. Ehemann in Berlin. (Fortsetzung.)

Hierzu eine Beilage, sowie die Abbildungen Seite 537, 539, 541 und 543.

Spätgotik 1400—1530.

Mit Beginn des 15. Jahrhunderts begannen der Verfall der mittelalterlichen Kunst und die Ausartung der Gotik. Immerhin herrschte eine gewaltige Baulust auch zu dieser Zeit in den weiten Gebieten des Frankenlandes und wenn auch keine Bauten in großem Umfang entstanden, so waren doch allenthalben das Bedürfnis und der Wunsch vorhanden, Vergrößerungen und Verschönerungen an den bestehenden Bauten vorzunehmen.

In Bezug auf das besondere Gepräge dieser Bauten läßt sich erkennen, daß der Westen Frankens durch schwäbische Meister und Werke beeinflusst wurde und auch von da die entsprechenden Kräfte heranzuziehen verstand.

Als die Mitte des großen Gebietes erscheint Nürnberg, die Reichsstadt, in ihrer vollkommen geklärten Selbständigkeit, die aber doch das Bedürfnis empfindet, fremde Meister herbeizurufen. Im Norden bildet Würzburg die Stätte, die eine Fülle von tüchtigen Meistern besitzt, welche sich auf die Ufer des Maines verteilen und an kleinen Orten ihre nennenswerte Tätigkeit entwickeln.

Jakob von Ochsenfurt, Konrad von Buppingen, Niko-

laus von Haßfurt, Christof Horn aus Dinkelsbühl, der Erbauer des dreischiffigen Chores von S. Stefan in Wien usw., sind bemerkenswerte Namen, die in verschiedenen Teilen Deutschlands tätig waren. So baute ein Eberhard Raben aus Franken am Münster zu Ueberlingen, ein Meister Erasmus Jakob von Schweinfurt die Kirche in Annaberg in Sachsen. Unter dem Einfluß von Schwaben entstand in Dinkelsbühl, der Reichsstadt, die herrliche Georgskirche, eine Hallenkirche, um 1444—99 in großen Abmessungen erbaut von Niklas Elser und Sohn. Ein Netzgewölbe bildet den Abschluß der Schiffe, das von Rundpfeilern getragen wird. Dieser Elser hat eine umfassende Tätigkeit aufzuweisen; er war Dombaumeister in Mainz und führte auch Bauten in Augsburg und Rothenburg aus. In letzter Stadt herrschte eine ungemeine Bautätigkeit, so wurde die Jakobskirche immer weiter ausgebaut; die Vorhalle kam erst im 16. Jahrhundert zur Ausführung. Gleichzeitig entstanden die Johanniterkirche, 1430 von der Stadt erbaut, die schön gelegene Koppolzeller-Kirche im Tal, 1472—86, und die auch Wolfgangskirche genannte Schäferkirche, beide mit schönen Sterngewölben, ein beredtes Zeugnis der Baukunst dieser Zeit.

Auch Ansbach tritt jetzt in die Reihe der Städte mit interessanten Kirchenbauten, wie die Johanneskirche mit 3 Schiffen, unter dem Chor die Krypta der Markgrafen,

äußerst wichtig ist, bei jeder Art von Abwasserreinigung das Wasser möglichst frisch zu erhalten, d. h. es nicht in Fäulnis übergehen zu lassen. Wenn das Wasser einmal faulig geworden ist, kann es nur durch die biologische Reinigung in einen erträglichen Zustand gebracht werden. Wenn es aber, nachdem es in Kläranlagen vom Schlamm befreit ist, in frischem Zustande erhalten und dann sowohl in den Nebenbächen wie auch in der Emscher auf kürzestem Wege rasch abgeleitet wird, so sind die größten Mißstände beseitigt.

Es bleibt dann nur noch die Frage, ob diese Art der Abwasserreinigung für den Rhein genügt, der das Emscherwasser aufzunehmen hat. Es ist bekannt, daß viele Jahre lang am Rhein die einfachste Art der Klärung, nämlich Rechenanlagen, genehmigt worden sind, so z. B. für die Städte Düsseldorf und Cöln. In neuerer Zeit werden diese Anlagen allerdings auch am Rhein nicht mehr als genügend angesehen. Immerhin begnügt man sich auch heute noch mit kleinen Absitzanlagen, die dem Abwasser z. B. 15 Minuten Klärzeit gewähren. Da wir in unseren Anlagen mit einer bedeutend längeren Klärzeit arbeiten, geht hieraus hervor, daß unsere Leistungen höher sind, als sie gefordert werden würden, wenn man auf den Rhein allein Rücksicht zu nehmen hätte.

Die mechanischen Kläranlagen, für deren Ausführung wir uns entschlossen haben, sind inzwischen in Deutschland unter dem Namen „Emscherbrunnen“ bekannt geworden.

Derartige Kläranlagen bestehen im wesentlichen aus tiefen Brunnen, die zur Aufnahme des Schlammes bestimmt sind (vergl. Abbildungen 12–15). In dem oberen Teile dieser Brunnen ist durch Zwischenwände ein Absitzbecken oder Absitzbrunnen abgeteilt, der von dem Wasser durchflossen wird. Der Schlamm, der sich in dem Absitzraum abscheidet, fließt, sobald er den schrägen Boden des Absitzraumes berührt, selbsttätig durch Schlitze, die an den tiefsten Stellen der Sohle des Absitzraumes angebracht sind, in den Schlammbrunnen. Das Wasser fließt nur durch den Absitzraum, aber grundsätzlich nicht durch den Faulraum, damit die Fäulnis auf den Schlamm allein beschränkt wird und das abfließende Wasser entsprechend dem oben ausgesprochenen Grundsatz möglichst frisch erhalten und nicht mit fauligem Wasser vermischt wird.

Die Frische des Wassers wird nach unseren Erfahrungen durch die sich in dem

Faulraum abspielenden Fäulnisvorgänge praktisch nicht ungünstig beeinflusst. Die äußerst geringe Menge Faulwasser (etwa ein Tausendstel der Wassermenge), die von dem einfallenden Schlamm in den Absitzraum gedrängt wird, macht sich praktisch nicht geltend. Auch bei Temperaturschwankungen zeigt das Faulraumwasser wenig Neigung, in den Raum des frischen Wassers aufzusteigen, weil das Wasser eines eingearbeiteten Faulraumes schwerer ist als frisches Abwasser.

Dadurch, daß der Schlamm aus dem Absitzbecken ununterbrochen selbsttätig herausfließt, ist Sicherheit dafür vorhanden, daß der Schlamm immer rechtzeitig entfernt wird und nicht etwa in den Absitzbecken liegen bleiben und durch seine Fäulnis die Klärwirkung



Fränkische Architektur. Abbildung 15. Aus Marktbreit.

erbaut 1441–1508; das Hauptschiff ist mit einem Netzgewölbe überspannt. Interessanter ist der Chor der Gumbertskirche als Ritterkapelle des Schwanenordens, 1501 bis 23 mit Sterngewölbe abgeschlossen, an den Wänden die Grabsteine und Totenschilder der Ordensritter. Auch die Fassade mit den 3 Türmen gehört derselben Zeit an.

In Heilsbrunn war der Mittelturn über dem Chorbogen von Hans Manzer von Nürnberg 1427–31 errichtet. Am Dom zu Eichstätt waren der Ostchor und die Kreuzschiffe 1464–86 gebaut worden; besonders sind der spätgotische Teil des Kreuzganges mit den Grabstätten der Domherren und eine Doppelhalle zu erwähnen, 1496–97. Rings um die Bischofsstadt wuchsen gotische Bauten in Fülle, jedoch ohne besonderen Wert, so in Pappenheim 1458, Lellenfeld, Roth usw.

Schwabach führt bereits in den Kunstbereich von Nürnberg; seine Hauptkirche, 1469–95 erbaut, ist dreischiffig mit 2 Türmen. Den Mittelpunkt der Bautätigkeit bildet, wie schon erwähnt, Nürnberg, das auf der Höhe seiner Entwicklung stand. Bei S. Lorenz entstand der südliche Turm 1400–03, die Erweiterung und der Chor waren beschlossen und bei letzterem wurde 1477 der Schlußstein gelegt. Den Bau führte zuerst Conrad Heinzelmann, der auch in Nördlingen tätig war, dann Meister Conrad Rohritzer in Regensburg, dem der Entwurf des Ganzen zugeschrieben wird; erst

um 1477 kam die Vollendung unter Jakob Grimm zustande. — Kaum war dieser Bau vollendet, so wollte man den Turmbau an S. Sebald ändern und beschloß, beide Türme 1481 auszuführen. Meister Heinrich Kugler von Nördlingen wurde berufen, 1483 waren sie vollendet. Die Holzschuhherische Rundkapelle auf dem Johanniskirchhof, das Rochuskirchlein der Familie Imhof, von 1510 durch P. Behaim erbaut, die Landauerbrüder-Hauskapelle, der Fasadengiebel der Frauenkirche 1462, wozu Adam Krafft seine eigene Mitarbeit versprach, sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Die vielen Profanbauten die zugleich entstanden, werden an anderer Stelle noch genannt werden; so treten z. B. am Rathause 1527 wesentliche Erweiterungen ein.

Mit Nürnberg stand im regsten künstlerischen und kirchlichen Verkehr Bamberg. Auch dort wurde noch so manches Bauwerk ausgeführt, obgleich die Glanzzeit der Bischofsstadt schon im Erlöschen war. So baute Bischof von Wertheim 1390–1421 den neuen Kreuzgang am Dom, Albert von Rothenhan 1431–59 die zweischiffige Begräbnisstätte der Domherren.

Bedeutend war der Umbau an der Klosterkirche am Michelsberg; auch die Elisabethen-Kirche und die Marienkapelle waren in dieser Zeit, um 1450, entstanden. Als hervorragender Meister wird Hans Forchheimer 1452 ge-

(Fortsetzung Seite 542.)

verderben kann. Die Sicherheit des Betriebes ist also nicht von dem guten Willen der Bedienung abhängig, wie in solchen Anlagen, wo der Schlamm z. B. täglich aus dem Absitzbecken herausgepumpt werden muß.

Die Absitzwirkung im Emscherbrunnen ist wenigstens ebenso groß, wie die von anderen guten Absitzanlagen bei gleicher Klärzeit, also gleicher Größe.

Klärzeit soweit gehen, wie es irgend möglich ist, ohne die durch die Fäulnisgefahr und die Wirtschaftlichkeit gegebenen oberen Grenzen zu überschreiten. Bei städtischem Abwasser hat es nach unseren zahlreichen Versuchen keinen Zweck, die Klärzeit länger als etwa 1 bis 2 Stunden zu nehmen, weil nach dieser Zeit keine wesentlich verstärkte Klärwirkung mehr erreicht wird.

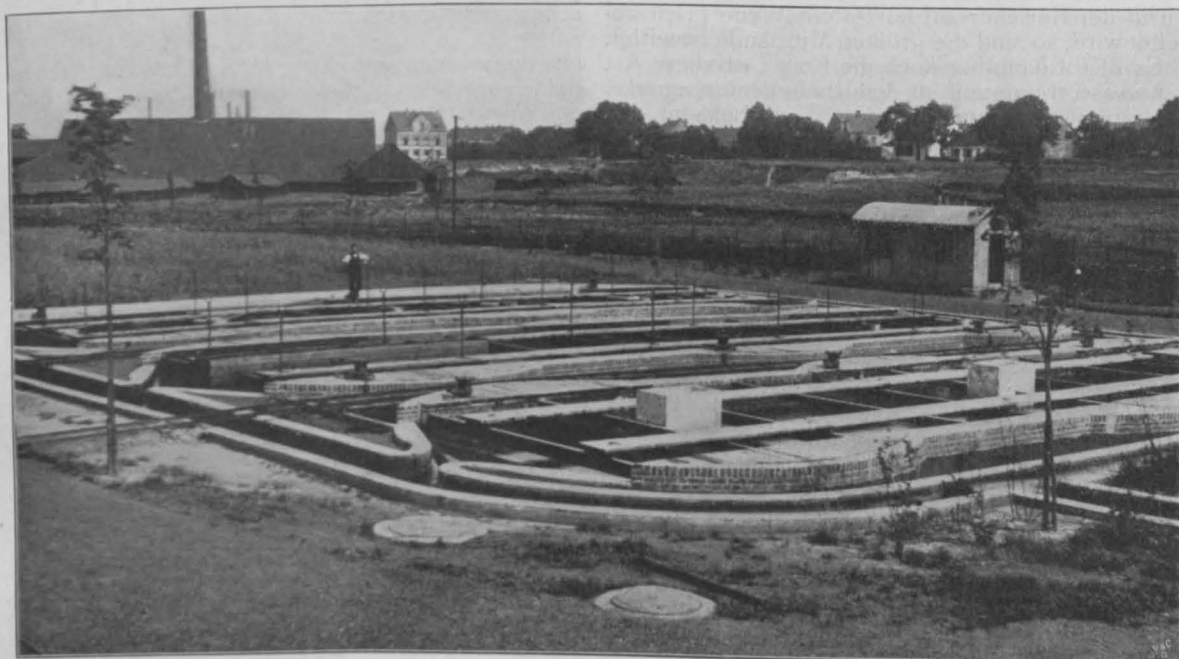


Abbildung 13. Kläranlage Essen-West für 50000 Einwohner und 15000 cbm tägliche Wassermenge im Betriebe. Die Anlage besteht aus 9 Emscherbrunnen, von denen je 3 zu einem Absitzbecken vereinigt sind.



Abbildung 12. Kläranlage von Recklinghausen im Betriebe. Die Anlage nimmt 3000 cbm tägliche Wassermenge von 26000 Einwohnern auf. Sie besteht aus 6 kleinen Emscherbrunnen, von denen je 3 zu einem Absitzbecken verbunden sind. Rechts sieht man den Schlamm mit durchschnittlich 80% Wassergehalt aus einem Emscherbrunnen herausfließen. In der Mitte wird der auf den Trockenplatz stichfest gewordene Schlamm auf Feldbahnwagen geladen und abgefahren.

Die Klärzeit richtet sich in jedem einzelnen Falle nach der Beschaffenheit des Wassers und nach dem Grade der Reinigung, den man erreichen will. Wenn das gereinigte Wasser z. B. in den Rhein abgelassen werden kann, genügt eine sehr kurze Klärzeit, weil nur die größten Schlammteile ausgeschieden zu werden brauchen. Bei schlechter Vorflut wird man aber mit der

Außerdem besteht die Gefahr, daß das Wasser in der Kläranlage in Fäulnis übergeht, wenn man eine Klärzeit von 2 Stunden überschreitet.

Wenn das Abwasser mit Regenwasser verdünnt ist, kann eine entsprechend geringere Klärzeit genommen werden, weil das Wasser dann weniger verschmutzt ist und weil es schon von der Abspülung der Straßen

Schwebestoffe enthält, die rascher ausfallen. Die gewöhnlichen Klärräume können bei Regenwetter für die 3—6fach verdünnte Wassermenge mitbenutzt werden.

ein Viertel vermindert, wird geruchlos, trocknet, auf ein drainiertes Schlammbett gebracht, in wenigen Tagen, und kann dann entweder landwirtschaftlich ver-

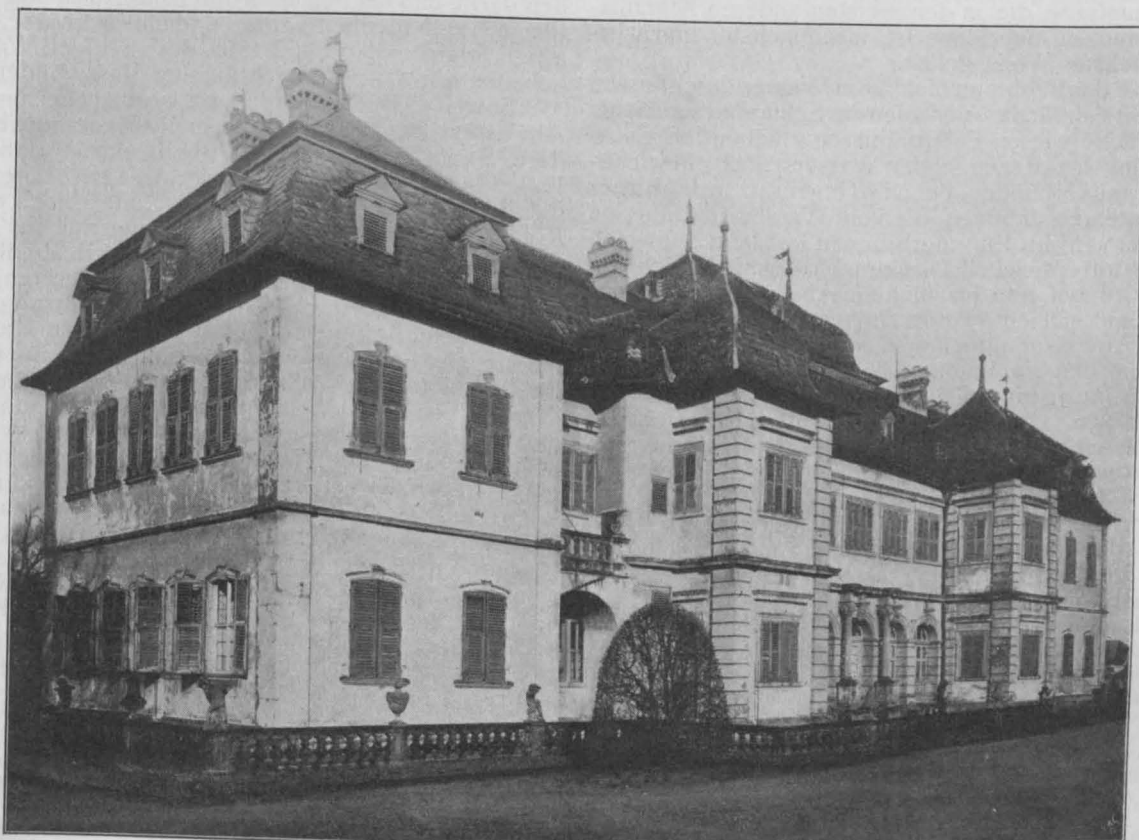
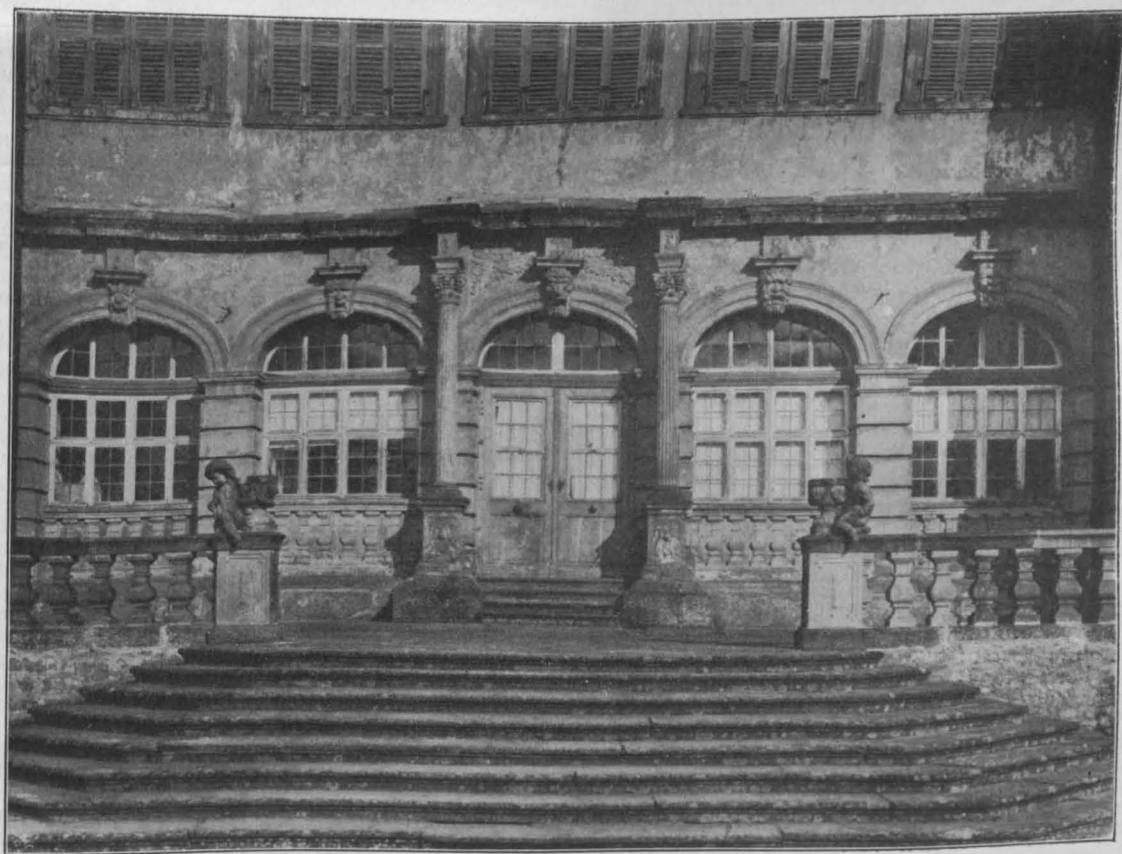


Abbildung 23. Lustschloß im Park von Veitshöchheim.



Fränkische Architektur. Abbildung 24. Schloß Veitshöchheim.

In den Schlammbrunnen fault der Schlamm aus und nimmt die bekannten günstigen Eigenschaften des Faulraumschlammes an. Er wird an Menge etwa auf

wertet, zum Auffüllen von Gelände benutzt oder verbrannt werden. Von den Landwirten wird der ausgefaulte Schlamm trotz seines theoretisch geringen Dung-

wertes gern abgeholt, weil der Schlamm den Boden lockert und weniger Unkraut bildet als frischer Klärschlamm. Diese Art der Schlammbehandlung hat die Schlammfrage, die in den meisten anderen Kläranlagen geradezu eine Plage ist, in einfachster und wirtschaftlichster Weise gelöst.

Daß der Faulraum nicht vom Wasser durchflossen wird, hat sich für das Ausfaulen des Schlammes nicht als hinderlich erwiesen. Es ist damit sogar (neben der Frischerhaltung des zu reinigenden Wassers) noch ein wichtiger Vorteil verbunden, denn im Gegensatz zu den bisher bekannten Faulräumen, die vom Wasser durchflossen werden, wird im Emscherbrunnen fast kein Schwefelwasserstoff entwickelt. Die Geruchlosigkeit des Schlammes wird bei rein häuslichem Abwasser wenigstens ebensogut erreicht, wie in Anlagen, die auch gewerbliches Abwasser aufnehmen.

Aus den Faulräumen wird der Schlamm durch Rohrleitungen auf die Schlamm-trockenplätze herausgelassen. Das Ende der Rohrleitungen reicht bis zur tiefsten Stelle der trichterförmigen Brunnensohle. Es wird aber stets nur der unterste, am besten ausgefaulte Schlamm herausgelassen. Wenn die Schlamm-trockenplätze etwa 1,5—2 m tiefer gelegt werden können als der Wasserspiegel im Brunnen, kann der Schlamm mit natürlichem Gefälle herausgelassen werden, da hierzu meist ein Wasserüberdruck von 1 m genügt. Ist dieses Gefälle nicht vorhanden, so wird der Schlamm entweder mit einem Wagner'schen Saugwagen, mit einer Hand- oder Druckluftpumpe oder mit einem von der Luftpumpe betriebenen Vakuumkessel herausbefördert. In

allen Anlagen der Emschergenossenschaft wird der Schlamm ohne Schwierigkeit durch die Schlammleitung befördert. Die Ursache hierfür liegt hauptsächlich darin, daß der Schlamm durch das Ausfaulen seine filzige Beschaffenheit verliert und eine schwarze, breiartige, gleichmäßige und trotz des geringen Wassergehaltes von 70—80% leichtflüssige Masse bildet.

Soweit es irgend möglich ist, werden alle von dem Abwasser mitgeführten Stoffe in die Faulräume befördert. Sandfänge werden deshalb nur in einzelnen Fällen betrieben. Der Betrieb der Anlagen hat gezeigt, daß der Schlamm trotz des Sandgehaltes noch durch Rohrleitungen zu befördern ist, wenn nur der Sand gleichmäßig auf alle Brunnen verteilt wird. Zu diesem Zweck wird bei solchen Anlagen, die aus mehreren Brunnen bestehen, die Einrichtung getroffen, daß möglichst jeder einzelne Brunnen von Zeit zu Zeit als erster Brunnen benutzt werden kann und somit den Sand aufnimmt. Bei Brunnenreihen wird also die Strömungsrichtung des Wassers von Zeit zu Zeit umgekehrt. Zur Vorreinigung des Wassers dienen nur Grobrechen von 50 mm Stabweite, die den Zweck haben, Sperrstoffe zurückzuhalten, die etwa die Schlammleitung verstopfen könnten.

Auf der Sohle der Brunnen werden Spülwasserleitungen angebracht, mit denen man bei Bedarf den Schlamm in Bewegung setzen und verdünnen kann, um sein Ausfließen zu erleichtern. Diese Spülung ist nur dann nötig, wenn der Schlamm besonders viel Sand enthält. Das Spülwasser trennt sich auf dem Schlamm-trockenplatz schon nach wenigen Minuten von dem Schlamm. —

(Schluß folgt.)

Schutz des Straßenbildes in Paris. (L'esthétique de Paris.)

In der Sitzung des Pariser Gemeinderats vom 9. Juni d. J. hat der Stadtverordnete Emil Massard lebhaft Klage erhoben gegen die Verunstaltung von Straßen und Plätzen der Stadt Paris, indem er aussprach: „Das Uebel besteht hauptsächlich in den Aufbauten derjenigen Häuser, die ehemals nach einem einheitlichen Plan errichtet wurden, ein harmonisches Ganze und eines sogenannte Perspektive bilden“. Massard erwähnte besonders gewisse Bauten von übertriebener Höhe an der Rivoli-Straße, an der Avenue de l'Opéra und an der Avenue der elysäischen Felder; der Bau an der letztgenannten Straße bedrohe sogar die Wirkung des Triumphbogens daselbst. Der Redner behauptete, daß die Präfektur von ihren Rechten nicht hinreichenden Gebrauch mache, als sie derartige Bauten zuließ, und ver-

langte schließlich 1. eine entschiedene Aenderung der Bauordnung von 1902 und 2. eine Aufforderung an die Präfektur, daß sie kein Bauvorhaben genehmige, welches nicht in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Gestaltung (style général) der benachbarten Gebäude stehe; daß sie die Zuwiderhandelnden streng bestrafe und die unter Verletzung von Gesetzen, Verordnungen oder Dienstbarkeiten errichteten Bauteile beseitigen lasse. — Andere Redner beklagten die Verunstaltung des Vendôme-Platzes und der Umgebung der Sacré Coeur-Kirche durch Reklamen, sowie die Vorschriften in den Verkaufsbedingungen städtischer Bauplätze, wonach der Käufer verpflichtet ist, das Gelände bis zur vollen zulässigen Höhe zu bebauen. —

Die Antwort der Präfektur, oder vielmehr die Berichte

nannt, der als Stadtbaumeister auch zugleich der Erbauer des alten Rathauses zu Bamberg war.

Zudem entstehen in der Nähe Bambergs eine große Zahl von Pfarrkirchen, so in Hallstadt, Volsbach bei Pottenstein, Weichenfeld, Staffelstein, Lichtenfels, zwei Kirchen in Kulmbach, dann Marksteinach und Ebern. In Bayreuth wurde 1438 die Hauptkirche begonnen; sie ist dreischiffig, mit 2 Türmen, deren Oberbau 1605 durch Feuer zerstört, später in Rokoko ergänzt wurde.

In der Umgegend von Bayreuth sind noch kleinere Bauten, so die Schloßkapelle von Berneck (1480) und der Kreuzgang des Klosters Himmelskron zu nennen. Von weniger Bedeutung sind eine Anzahl Kirchen im armen Bergland des Fichtelgebirges, die nur angedeutet sein sollen, um erkennen zu lassen, daß auch in diesem entlegenen Teil des Frankenlandes die Bautätigkeit sich regte.

Westwärts von Bamberg, in Schweinfurt, entstand um 1450 die kleine Spitalkirche; auch im nahe gelegenen Mainberg errichtete Graf von Henneberg eine einfache Kirche. Im gleichen Orte steht das Schloß Mainberg, das früher zum Territorium des Grafen von Henneberg gehörte; über seine Gründungszeit fehlt ein sicheres Datum. Große Bautätigkeit herrschte um diese Zeit in Würzburg. So wurde der Kreuzgang am Dom 1424 fortgesetzt und es wurde die doppelhallige Sepulturkapelle daselbst 1491 erbaut, über welcher sich später der ehemalige Domkapitel-Saal, der 1680 bis 1690 durch A. Petriani entstand, erhebt.

In diese Zeit fallen auch die Erneuerung des Domes und der Ausbau der Marienkapelle; der Turm bildete 1479 den Schluß, doch blieb die Hütte noch bis 1542 bestehen. Es entstanden weiter eine Fülle kleinerer Bauten, so der Chor von S. Burkard (1482), die Marienkapelle auf der Burg erhielt einen gotischen Vorbau (1508), die Augustinerkirche einen neuen Chor. In der Nähe der Stadt, im Kloster Himmelsporten, wird der Kreuzgang angelegt, ebenso in Unterzell, in Heidingsfeld der Pfarrkirche ein gotischer Chor angesetzt um 1408. In Kitzingen wird 1400 die Pfarr-

kirche (Abb. 9, S. 527) gebaut, 1487 die herrliche Empore eingefügt, der Sakristeibau aber erst 1522 angeschlossen. In Ochsenfurt waren 1440 die Michaelskapelle, 1499 die Spitalkirche und 1466 die bei der Stadt gelegene Wolfgangskapelle entstanden. Die Pfarrkirche von Volkach erhielt 1413 den neuen Chor, das Schiff wurde als Halle mit 1472 begonnen, der Turm erst 1512 begründet. Auch in Dettelbach wurde 1489 die Pfarrkirche durch einen Neubau ersetzt, die Franziskanerkirche ist 1505 begonnen worden. Königshofen, Sulzberg zeigen zwei gotische Kirchen aus dieser Zeit, Marktbreit die Nikolauskapelle von 1433. In Gemünden wurde 1488 die Pfarrkirche erbaut, in Karlstadt erhielt die Pfarrkirche ein Gewölbe mit rautenförmigem Rippenwerk. In Lohr wurde der Chor 1416 neu gebaut; das nahe liegende Rothenfels, dann Bürgstadt, Klingenberg, letzteres 1518, erhielten Pfarrkirchen, Miltenberg die Laurentius-Kapelle. In Aschaffenburg wurden an der Stiftskirche die äußersten Seitenschiffe 1418 angelegt, außerdem sind die gotische Michaelskirche, eine Doppelkirche und die einschiffige Spitalkirche mit dem Choraus dem 16. Jahrh. zu erwähnen. Auch die Profan-Architektur hat eine stattliche Anzahl Bürgerhäuser und Rathäuser, ebenso Stadttürme und Stadttore entstehen lassen. Die schönsten Häuser zeigen Weidenburg, Hallstadt, Haßfurt, Ochsenfurt (1487), Dettelbach (1515), Karlstadt (1415).

In Würzburg war 1453 durch den Beschluß des Rates der Aufbau des Rathhausturmes (Abb. 8, S. 517) vorgenommen worden. Auf der Veste Marienberg ist ein bemerkenswertes Bauwerk, die Wendeltreppe mit ihren drei Säulen, unter Bischof Bibra 1511 aufgeführt worden; der Meister ist nicht gewiß, doch wird Tilmann Riemenschneider als der Künstler vermutet.

Bemerkenswerte Privathäuser haben Rothenburg, Nürnberg, Ochsenfurt und Kulmbach aus dieser Zeit zu verzeichnen. Auch die Umwallung der Städte Rothenburg, Nürnberg und Windsheim mag hier kurz erwähnt sein. —

(Fortsetzung folgt.)

der leitenden Baubeamten, nämlich des Hrn. Bouvard, General-Direktor des Hochbaudienstes, und des Hrn. Bonnier, Direktor der Baupolizei, vom 13. und 18. Juni d. J. wurden im „Bulletin municipal officiel“ veröffentlicht und haben ihrerseits Veranlassung gegeben zu einer entgegengesetzten Interpellation der Abgeordneten Chastenot und Messimy in der Kammer in betreff der „systematischen Verletzung von Gesetzen, Verordnungen, Verfügungen und Verträgen zum sogenannten Schutze der Schönheit von Paris“.

Bouvard zeigt zunächst an verschiedenen Beispielen, daß zu keiner Zeit man so wie heute die Erhaltung des Straßenbildes verlangt habe. Die beklagten Hochführungen, z. B. diejenigen an der Avenue de l'Opéra, Ecke des Boulevards, verletzen keine bestehenden Vorschriften; man habe aber durch freundschaftliche Einwirkung auf die Erbauer

gewisse Verbesserungen erzielt. Größere Rechte seien der Verwaltung durchaus erwünscht. Die Forderung, daß die Bau-erlaubnis aus ästhetischen Gründen zu verweigern sei, habe aber zur Zeit keinen Rechtsgrund. Das Gesetz bestimmt, daß mangels einer rechtmäßigen Erlaubnis oder Ablehnung ein Bauherr 20 Tage nach der Einreichung der Pläne berechtigt ist, den Bau in Angriff zu nehmen. Bisher hat man sich über die Bauordnung von 1902 nicht in dem Sinne beschwert, daß sie zu viel Freiheit lasse, sondern weil sie die Kunst der Architektur zu sehr in Fesseln schlage. Heute baut man höher und erhöht bestehende Gebäude, weil das Privathaus zurückgedrängt wird von reich ausgestatteten Mietwohnungen, weil man in der Höhe mehr Luft, Licht und Sonne zu finden hofft, weil ausgezeichnete Fahrstühle das Treppensteigen entbehrlich machen, und endlich, weil die Bodenbesteuerung und die Steuerbelastung die Eigentümer zur äußersten Ausnutzung ihres Bauplatzes zwingen.

Bonnier behandelt sehr eingehend die Massard'schen Darlegungen. Die Klagen, so sagt er, über abscheuliche Architekturen, aufdringliche Neubauten, übertriebene Höhen usw. glaubt man verdichten zu müssen in die Forderung, daß die Bauordnung von 1902 geändert werden müsse. Nun aber sind erstens manche dieser bedauerlichen Bauten von dem Preisgericht, das der Pariser Gemeinderat eingesetzt hat, mit Belohnungen bedacht worden, und anderseits waren 1902 in vielen Fällen größere Höhen statthaft. Die Bauordnung von 1902 beschränkt die Gebäudehöhe auf 20 m, während man z. B. in Berlin 22 m, in Rom 24 m, in London 24,4 m, in St. Petersburg 25,5 m zuläßt; sie ist hervorgegangen aus einer sechs Jahre langen Beratung unter Beteiligung der verschiedensten Behörden, und noch im vori-

gen Jahre konnte der Seinepräfekt in einer an den Gemeinderat gerichteten Denkschrift rühmen, daß die neue Bauordnung sich in hygienischer und in ästhetischer Beziehung bewährt habe. Eine in Beratung stehende, vom Gemeinderat beschlossene Aenderung besteht darin, daß von dem Winkel von 45° bis zu welchem die Dächer über der größtzulässigen Fassadenhöhe aufsteigen dürfen, abgesehen, daß also unter Umständen eine noch größere Höhenentwicklung gestattet werden solle. Den Gedanken, nach österreichischem und deutschem Vorbild die Höhen und die Gestaltung der Gebäude in den alten und neuen, den reichen und armen Stadtvierteln abzustufen, hält Bonnier im demokratischen Paris für unausführbar. In Wien (und Berlin) d. h. in „autokratisch“ regierten Ländern, liege die Sache anders; aber selbst in Wien habe man darauf

verzichten müssen, bestimmte Stadtviertel „auf Kosten anderer“ vornehmer zu gestalten.

Auch gegen die Höhen-Beschränkung der Neubauten in der Umgebung monumentaler Bauwerke zieht Bonnier zu Felde und tadelt die Bestrebungen, wertvolle alte Gebäude als „sceaux des époques antérieures“ unter Denkmal-Schutz zu stellen. Er fragt, ob es gerechtfertigt sei, unter diesem Gesichtspunkte 800 alte Häuser als dauernden Herd der Tuberkulose zu erhalten! Bonnier bestreitet ferner, daß wirkliche Verunstaltungen vorgekommen sind. An der Rivoli-Straße bestehen nur bezüglich der Fassaden, nicht bezüglich der Dächer Höhenbeschränkungen. Die Benachteiligung des Triumphbogens leugnet Bonnier, wie es scheint, mit Recht. Er warnt vor Maßnahmen, die die Einförmigkeit von Straßen- und Platz-Ansichten hervorrufen würden. Eine Stil-Vorschrift be-

zeichnet er, in der Regel wohl gleichfalls mit Recht, als verfehlt. Er wünscht eine Aenderung der Bauordnung von 1902 nur im gesundheitlichen Sinne; er befürwortet nämlich die Vorschrift größerer Hofräume, weil an die heute zulässigen Höfen von 6,66 m Breite bei 20 m Gebäudehöhe (30 m bis zum First) die Wohnungen im Erdgeschoß durchaus unzureichend seien. Im übrigen aber will er alles beim alten lassen.

So gerechtfertigt der Vorschlag Bonnier's bezüglich der Höhe zweifellos ist, so bedauerlich ist unsers Erachtens seine gänzlich ablehnende Stellung gegenüber den in ästhetischer Beziehung vorgebrachten Wünschen Massard's, dem übrigens manche Persönlichkeiten von Bedeutung zur Seite stehen. Es wäre nach unserer Auffassung ein Zeichen politischer Unfähigkeit, wenn in einem demokratischen Lande die Staffellung der Bauordnung nach Stadtteilen



Fränkische Architektur. Abbildung 14. Rathaus in Würzburg.

nicht möglich sein sollte. Die Schweizer beispielsweise werden die Bonnier'sche Behauptung auf sich nicht anwenden wollen. Und was im Rahmen der Bauordnung nicht erreichbar, aber zum Schutze von Straßen und Plätzen gegen Verunstaltungen nötig ist, das wird in Frankreich ebensoviel Gegenstand der Gesetzgebung sein können, wie in Deutschland. Ein solches Gesetz ist freilich leichter ge-

macht, wie ausgeführt. Auch wir werden die großen Schwierigkeiten noch kennen lernen. Das überhebt uns aber nicht der Pflicht, unser Bestes zu tun, um den überhandnehmenden Verunstaltungen entgegen zu arbeiten. Es ist ein vollständiger Irrtum, daß durch solche Maßnahmen die Einförmigkeit und Langweiligkeit von Stadt und Land gefördert werde. —
J. St.

Vermischtes.

Vorträge über Volkswirtschaft, Verwaltungswesen und Baurecht, veranstaltet vom Architekten-Verein zu Berlin, werden auch dieses Jahr, Dienstag, den 12. Okt. beginnend, gehalten werden. Sie umfassen je 2 bzw. 3 Vortragsabende. Die Themata sind: Prof. Dr. von Wiese, Hannover: „Einige Hauptbegriffe der allg. Volkswirtschaftslehre“; Prof. Dr. Herkner, Charlottenburg: „Der gegenwärtige Stand der Arbeiterfrage“; Prof. Dr. Wuttke, Dresden: „Probleme der deutschen Verkehrspolitik“; Dr. Bosenick, Frankfurt a. M.: „Die modernen Großbanken, ihre Geschäfte und ihre Stellung im heutigen Wirtschaftsleben“; Justizrat Dr. Paul Alexander-Katz, Berlin: „Die Grundzüge des Baurechtes“; Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat Dr. Strutz, Berlin: „Etats- und Kassenwesen in Preußen und im Reiche“. Der Preis der Teilnehmerkarte für den ganzen Kursus ist auf 10 M., eines Vortrages an 2 Abenden auf 2, eines solchen an 3 Abenden auf 3 M. festgesetzt für Mitglieder des Vereins, für Gäste um 50% höher. —

Ein III. Städtebaulicher Vortragszyklus im Seminar für Städtebau an der Technischen Hochschule in Berlin findet vom 9. bis 20. November d. J. unter Leitung der Prof. J. Brix und Felix Genzmer statt. Folgende Vorträge werden, zumeist unter Vorführung von Lichtbildern, gehalten: Prof. J. Brix: „Kanalisation und Städtebau“; Geh. Hofbrt. Prof. Felix Genzmer: „Die Ausstattung von Straßen und Plätzen“; Prof. Dr. Karl Koehe: „Die Bedeutung der in Preußen den Gemeinden durch das Kommunal-Abgabengesetz und sonst gesetzlich zustehenden Einkünfte für den Städtebau“; Geh. Brt. Prof. Borrmann: „Monumentale Wasseranlagen im Städtebau des Altertums und der neueren Zeit“; Prof. Dr. Kassner: „Die meteorologischen Grundlagen des Städtebaues“; Ob.- u. Geh. Brt. Dr.-Ing. J. Stübgen: „Städtebau im Ausland“; Prof. W. Franz: „Bilder aus der Entstehung des deutschen Städtewesens“; Honorarprof. Geh. Mediz.-Rat Dr. Salomon: „Die hygienischen Vorbedingungen für die Ortsansiedlungen“; Arch. Prof. Bodo Ebhardt: „Der Einfluß des mittelalterlichen Wehrbaues auf den Städtebau“. In den Tagen vom 8. bis 26. November finden außerdem seminaristische Uebungen der genannten Herren statt. Die Teilnahme steht sämtlichen Hörern der Technischen Hochschule und Fachmännern aus der Praxis zu. Preis für den Besuch der Seminarübungen 40 M., für den Vortragszyklus 40, bzw. 30 M. bei gleichzeitiger Teilnahme an den Uebungen. Einschreibung vom 1.—30. Okt. d. J. beim Sekretariat der Hochschule. —

Literatur.

Deutscher Baukalender 1910. 43. Jahrg. 3 Teile: Teil I. Taschenbuch; Teil II. Nachschlagebuch; Teil III. Skizzenbuch. Preis in dunklem Einband 3,50 M., in rotbraunem Einband mit Verschuß 4 M. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11. —

In nächster Zeit erscheint der 43. Jahrgang unseres „Deutschen Baukalenders“, in allen Teilen auf das Sorgfältigste durchgesehen, in vielen übersichtlicher gestaltet, nicht unerheblich erweitert und durch einen ganz neuen Abschnitt bereichert, der das Verfahren bei der Nachsuchung einer Bauerlaubnis und die wichtigsten baupolizeilichen Bestimmungen in Berlin und einer Reihe anderer größerer Städte Deutschlands zum Gegenstand hat. Trotz Kürzungen an einigen Stellen ist der Umfang des Kalenders (ohne die Personalien) wieder um 1¼ Bogen gewachsen. Wie schon seit mehreren Jahren ist ihm auch dieses Mal in besonderer Beilage eine Sammlung von 63 sorgfältig ausgesuchten und ausgeführten architektonischen Blättern beigegeben. Der „Deutsche Baukalender“ ist von den vielen, nach ihm erschienenen Kalendern wohl der Einzige, der mit seinem reichen Inhalt sowohl den Bedürfnissen des Architekten, wie namentlich in seinem wissenschaftlichen statischen Teil auch denjenigen des Bauingenieurs entgegenkommt und sich eines ausgedehnten Kreises von Abnehmern aus beiden Fachrichtungen erfreut. Wir kommen auf seinen Inhalt nach Erscheinen noch näher zurück. —

Die alte Reichsstadt Nördlingen im Ries und ihre nähere Umgebung. Von Architekt Karl Straub mit Zeichnungen der Architekten k. Prof. E. Hönig, K. Söldner, Gust. Steinlein und K. Straub in München. Herausgegeben vom Ver-

ein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Nördlingen E. V. durch den Architekten K. Söldner.

Daß Städte wie Rothenburg ob der Tauber, Dinkelsbühl und Nördlingen, die in einer Richtung der Luftlinie Augsburg-Würzburg liegen, sich in dem fortschreitenden Umwandlungsprozeß der wirtschaftlichen Entwicklung der letzten Jahrzehnte so lange fast unberührt erhalten konnten und vielleicht noch lange in ihrer alten Schönheit weiter bestehen werden, verdanken sie in erster Linie ihrer Lage abseits des durchgehenden Verkehrs, die wohl ihre wirtschaftliche Entwicklung nicht fördert, dafür das Stadtbild aber zu einem anziehenden Ziel des Fremdenverkehrs macht und der Stadt auf diesem Wege zuführt, was ihr Handel und Wandel entziehen. Der Plan von Nördlingen, ein regelmäßiges, sich stark der Kreislinie näherndes Oval, ist ein Muster einer städtebaulichen Einheit, trotzdem in ihm zwei Entwicklungs-Perioden sich deutlich scheiden. Wiederholte Brände und Erdbeben vernichteten die erste Gründung, die in ihren Anfängen bis ins VII. Jahrhundert zurückreicht und bereits zwei Kirchen, darunter die große St. Emmeranskirche besaß. 1238 begann der Wiederaufbau, dessen Grenzen durch den inneren Ring deutlich gekennzeichnet sind. Die Erweiterung der Stadt bis zu der noch heute erhaltenen Umwallung mit Mauern, Tortürmen und Gräben begann im Jahre 1327 unter Ludwig dem Bayern. Die Angliederung des neuen Ringes an den alten Kern ist ein lehrreiches Beispiel organischer Weiterentwicklung. Alles das ist bis heute noch erhalten. Was die Neuzeit Neues geschaffen, ist gering und liegt vorzugsweise in der Richtung Süd-Ost gegen die Eisenbahn, außerhalb der Mauer und Umwallung. „Wir treten“, sagt unsere Schrift, „durch den gewölbten Torbogen und befinden uns sofort in den altgemütlichen Straßen, deren angrenzende Giebelhäuser uns traut ansprechen. Das neue Leben mit seinen nüchternen Bauten haben wir außerhalb des Tores gelesen. Es überkommt uns wie ein inneres Aufatmen und jeder Schritt weiter eröffnet neue Reize mittelalterlicher Baukunst“. Diese gibt das schöne Schriftchen in köstlichen Handzeichnungen wieder und erhebt sich dadurch weit über den Charakter eines Führers der landläufigen Art. —

Auswahl von schwedischer Architektur der Gegenwart. Verlag von Aktiebolaget Ljus in Stockholm. 1908. Vertrieb für Deutschland durch Bruno Heßling, G. m. b. H. in Berlin W. 35. Preis 12 M. —

Diese Auswahl von schwedischen Architekturwerken der Gegenwart wurde herausgegeben zum internationalen Architekten-Kongreß in Wien 1908. In einem Vorwort beklagt es dessen Verfasser, Ragnar Oestberg, daß der kosmopolitische Charakter des neunzehnten Jahrhunderts in Schweden vielleicht in noch höherem Grade als in anderen Kulturländern jenes Gemisch von Stilen hervorgebracht habe, das sich mehr auf „akademische Stubenweisheit als auf wirkliches Gefühl für die Baukunst“ gründe. Es habe auch in Schweden der Ueberfluß an fremdem Studienmaterial eine einheitliche, nationale Stilbildung verhindert. Der erkannte Mangel habe den Beginn einer auf dem Studium nationaler Bauwerke fußenden, technisch vollwertigen modernen Architektur auch in Schweden hervorgerufen. Für diese Sachlage bietet die vorliegende Veröffentlichung, die in der Auswahl der Beispiele nicht immer die nötige Strenge verrät, ein gutes Anschauungsmaterial. Namen wie Bergsten, Morssing, Boberg, Clason, Lindgren, Möller, Wahlmann und Oestberg verdienen ernste Beachtung. —

Wettbewerbe.

Zum Wettbewerb um das Denkmal Peters des Großen in Riga (vergl. No. 75) ist der Name des Berliner Bildhauers, dem die Ausführung übertragen ist, in Gustav Schmidt-Cassel zu berichtigen. Als sein Mitarbeiter wird uns jetzt Hr. Arch. Roemert in Berlin genannt, der die Architektur des Denkmals entworfen hat. —

Inhalt: Die Arbeiten der Emschergenossenschaft. (Fortsetzung.) — Fränkische Architektur. (Fortsetzung.) — Schutz des Straßenbildes in Paris. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Fränkische Architektur.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich i. V. Fritz Eiselen, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



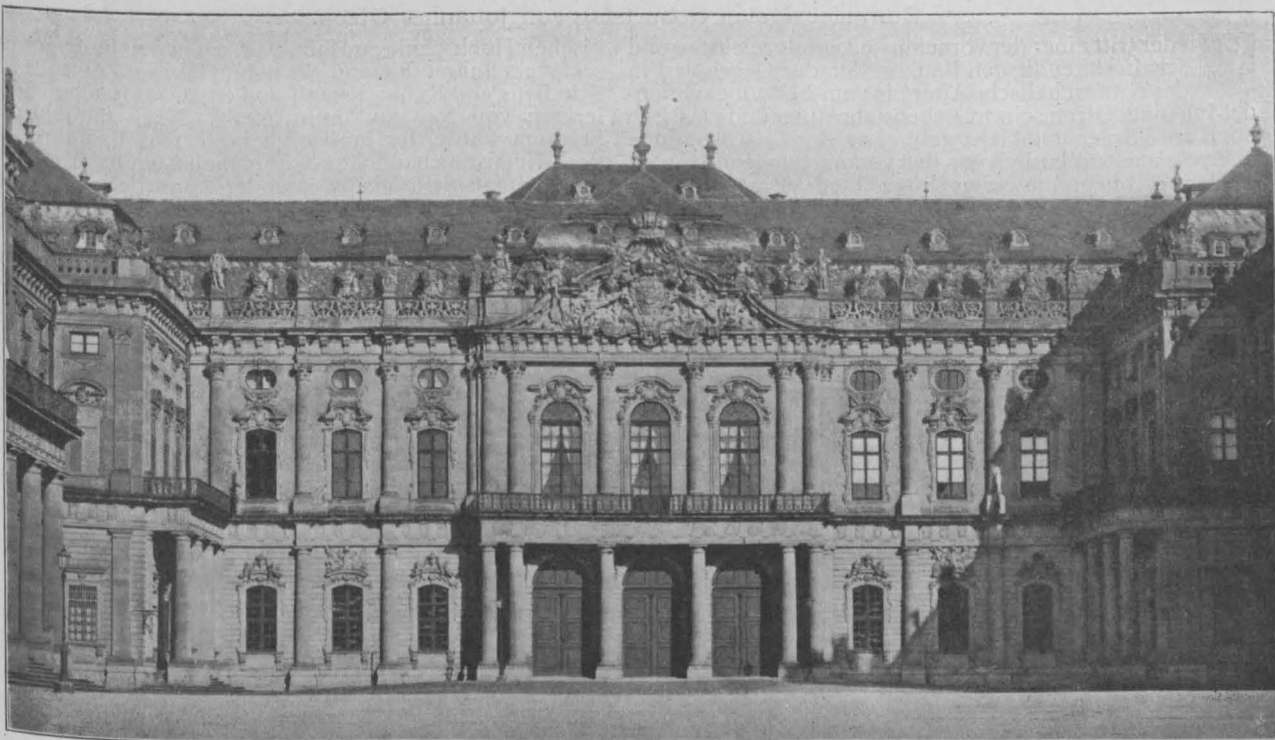
RÄNKISCHE ARCHI-
TEKTUR. * GESAMT-
ANSICHT DES SCHLOS-
SES VON WERNECK. *
AUFNAHME VON HOF-
PHOTOGRAPH K. GUN-
DERMANN IN WÜRZ-
BURG. * * * * *

=== DEUTSCHE ===

* * BAUZEITUNG * *

XLIII. JAHRGANG 1909

* * * NO. 80. * * *



Fränkische Architektur. Abbildung 37. Königliches Schloß zu Würzburg.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. NO. 80. BERLIN, DEN 6. OKTOBER 1909.

Fränkische Architektur.

Von Prof. F. Ehemann in Berlin.

(Fortsetzung). Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildung Seite 546.

Die Renaissance (1539—1650.)

Mit der Mitte des 16. Jahrh. brach sich die Renaissance allenthalben im Lande ihre Bahnen, doch in Würzburg und dessen Sprengel hatte Bischof Julius eine Reaktion eingeleitet, die für Franken eine zwitterige Spätgotik brachte und an zahllosen Bauten einen scharfen Konflikt mit der neuen Kunstrichtung hervorrief. Doch nicht mit einemmal zog sich die Gotik vor der neuen Bauweise zurück, nachdem geraume Zeit, fast 100 Jahre, der Kampf im Frankenlande zwischen den beiden Bauweisen gewährt hatte, die bei ihrer Vermengung einen Mischstil, Julius-Stil genannt, hervorbrachten, der oft malerischen Ausdruck fand. Im Kirchenbau hat sich die Gotik länger erhalten, während im Profanbau der neue Stil eher zur Herrschaft gelangte. Erst mit 1600 hat die Renaissance auf beiden Gebieten, der weltlichen und der kirchlichen Architektur, die Oberhand gewonnen.

Im Frankenland war der große Bischof Julius (1573—1617) tätig, der in dieser Zeit eine bedeutende Zahl Bauten ausführte, zuerst an der gotischen Bauweise festhielt, sehr bald aber sich der Renaissance hingab und köstliche Denkmale entstehen ließ. Bei seiner großen Begeisterung für die Baukunst, gepaart mit ungewöhnlicher Energie, sind seine Bauten vorbildlich geworden. Dabei nahm er seine



Abbildung 30. Kloster Ebrach.

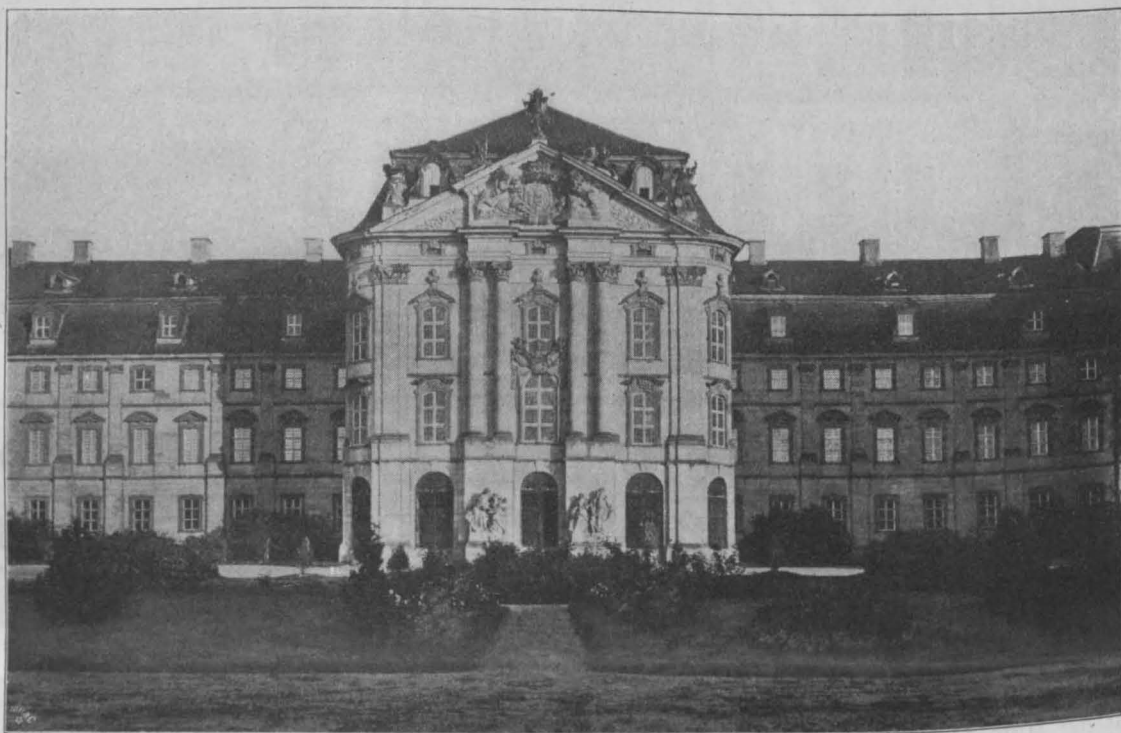
Zum siebzigsten Geburtstag von Johannes Otzen.

Wieder tritt einer der vornehmsten, erfolgreichsten und schaffensfreudigsten Baukünstler der Gegenwart in das patriarchalische Alter ein: am 8. Oktober vollendet Johannes Otzen sein 70. Lebensjahr. Jung und elastisch noch an Körper und Geist geht er zu der Lebensperiode über, die man willkürlich von den vorangegangenen Jahren zu trennen pflegt, um einen Unterschied zu machen zwischen einem Leben köstlich an Mühe und Arbeit und einem Lebensabschnitt stiller Beschaulichkeit und des Rückblickes. Bei Johannes Otzen versagt wie bei so manchem Anderen diese Einteilung, denn er steht noch aufrecht und stellt seinen Mann heute wie ehemals.

Johannes Otzen hat seine zähe Lebens- und Arbeitskraft aus dem fruchtbaren Boden der Nordmark gesogen; er wurde am 8. Oktober 1839 zu Siesebye in Schleswig geboren. Er machte seine fachlichen Studien an der Tech-

nischen Hochschule zu Hannover, wo in den fünfziger und sechziger Jahren Konrad Wilhelm Hase im Zenith seines Schaffens und Ruhmes stand und einen zahlreichen Schülerkreis von Nah und Fern anzog. Nach fünfjährigem Studium wurde der Jubilar im Jahre 1864 Bauführer bei des Altmeisters baulichen Schöpfungen, um nach 3 Jahren in den Staatsdienst als Beamter der Bauinspektion Schleswig einzutreten. Doch dem lebhaften Geiste unseres Meisters sagte diese Tätigkeit nicht zu; schon 1870 sehen wir ihn aus dem Staatsdienste scheiden und sich in Berlin als Privatarchitekt niederlassen.

Nahezu ein Jahrzehnt währte diese Tätigkeit, in welcher er hauptsächlich den Wohnhausbau pflegte. Doch beginnt schon in dieser Zeit seine Tätigkeit auf dem Gebiete, das späterhin den Hauptteil seines fachlichen Lebensinhaltes ausmachen sollte. Bereits 1873 entsteht die Johanniskirche



Fränkische Architektur. Abbildung 34. Schloß Pommersfelden.

Baumeister, wo er sie finden konnte; es beweisen die einzelnen Bauten zu deutlich, daß mannigfache Hände sie geschaffen haben, da sie oft einen ganz eigenartigen Charakter aufweisen. An erster Stelle steht das Julius-Spital in Würzburg (1580), von dem leider nichts mehr erhalten ist; dann folgt das Universitäts-Gebäude (Abbildung 10, S. 513) daselbst (1582—1584), das noch Anklänge an die Gotik verrät, besonders an der Kirche, deren Fenster noch Maßwerk (Abbildung 11, S. 519) haben. Der Turm, stattlich und gewaltig in seinen Maßen, wurde erst 1703 vollendet.

1606 wurde die Flachdecke am Mittelschiff des Domes durch ein Tonnengewölbe ersetzt, 1607 entstand das Minoriten-Kloster, späterhin, 1613, erhielt die Wallfahrtskirche in Dettelbach einen Kreuzbau und zugleich die Fassade, ebenso entstanden in Haßfurt das Schiff und in Neustadt a. Main das Kreuzschiff nebst Chor (1616). Die Zahl der Kirchenbauten war damals so groß, daß sie 300 betragen haben soll, ein Beweis, wie rege die Baulust dieses Bischofes war. Auf der Veste Marienberg bei Würzburg sind wesentliche Vergrößerungen und Neubauten aufgeführt, auch der Chor und das Portal der Kirche erbaut und zugleich Erweiterungen an den Festungswerken vorgenommen worden.

Im Profanbau schuf Julius treffliche Vorbilder, so das Rathaus in Sulzfeld a. M. 1609, für diesen Ort eine außergewöhnliche Ausführung. Die Stadttore daselbst in ihrer malerischen Erscheinung seien nebenher vermerkt. Mit Julius erst hat die mittelalterliche Baukunst in Würzburg ihren Abschluß gefunden, die Renaissance tritt jetzt an ihre Stelle.

Im Frankenlande, das sich unter der geistlichen Macht in Würzburg und Bamberg seit vielen Jahrhunderten neben der fürstlichen so bedeutsam entwickelte, kam jetzt als Gegensatz das freie Bürgertum in großer Kraftentfaltung zu gewaltiger Größe, wie es die Reichsstädte Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt und Frankfurt in ihren Bauten erwiesen,

wodurch der Profanbau unbestritten die Oberhand gewann und die Kirchenbauten eine Beschränkung erfahren mußten. Hauptsächlich traten die Rathaus- und Schloßbauten in dieser Zeit hervor, nicht minder aber auch das bürgerliche Wohnhaus, das in Nürnberg und Rothenburg treffliche Beispiele gezeitigt hat, die größtenteils heute noch gut erhalten sind. Nürnberg stand im 15. und 16. Jahrhundert auf der höchsten Stufe seiner Entwicklung, in vollster Kraft; Handel und Gewerbe blühten und Künste und Wissenschaften waren auf das Reichste entfaltet. Zudem war es an die Spitze der reformatorischen Bewegung getreten, war aber anderenteils vom Bauernkrieg verschont geblieben und konnte sich demnach frei entwickeln.

Von den bürgerlichen Wohnhäusern sind die bekannten das Fucker'sche Haus (1533—44), das Rupprecht'sche mit seinem Saal (1534), das Toppler'sche (1590) mit gotischen Motiven, das Funk'sche Haus mit seinem Hof, vornehmlich aber das Peller'sche 1606, ebenfalls mit seinem köstlichen Hof usw.; sie alle geben der Zeit ihr Gepräge und sind bleibende Denkmale der Baukunst.

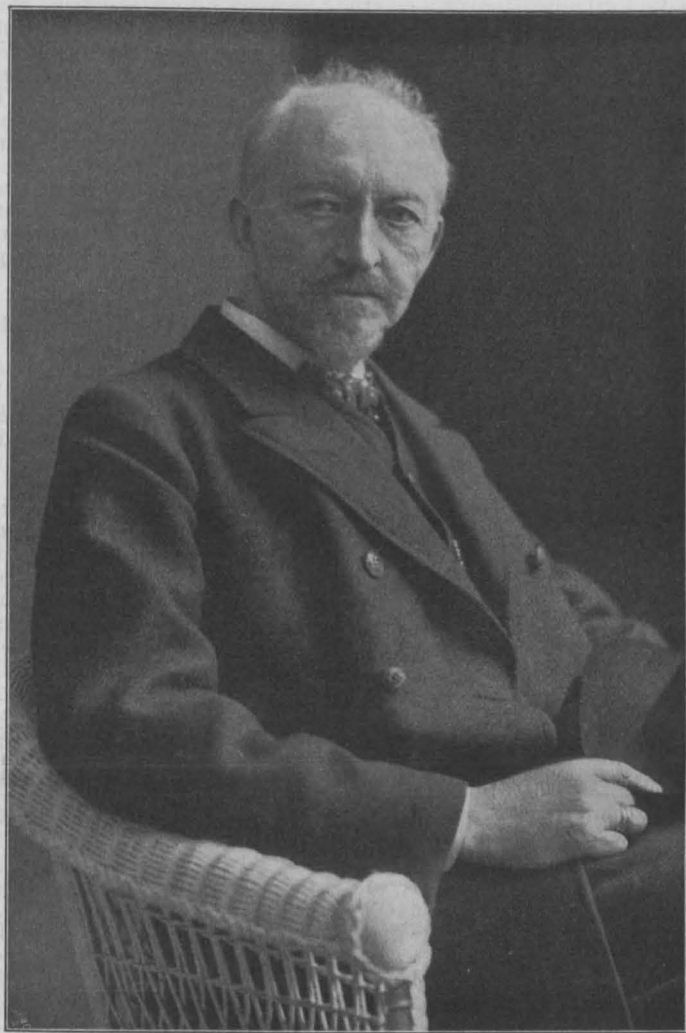
Das Rathaus kam, nachdem eine Reihe Privathäuser im Laufe der Jahrhunderte vereint waren, 1616—22 als einheitlicher harmonischer Bau unter dem Werkmeister Jakob Wolff d. J. zur Ausführung, die letzte Kraftanstrengung der sinkenden Verwaltung.

In Rothenburg war bereits Ende des 14. Jahrhunderts die höchste Macht erreicht — das Gebiet hatte 167 Ortschaften —, die sich im 15. Jahrhundert ungeschwächt erhielt. Der Rathausbau mit seiner Kolonnade kam jedoch erst 1572—78 unter demselben Baumeister wie der zu Nürnberg zur Ausführung und beweist so recht die Größe und Bedeutung dieser Stadt, wenngleich sie unter dem Bauernkrieg viel zu leiden hatte und große Opfer bringen mußte. Auch im 30jährigen Kriege wie späterhin im pfälzischen

in Altona, welcher 1877 die Bergkirche in Wiesbaden folgte. Im Jahre 1879 wurde Otzen als Lehrer für mittelalterliche Baukunst und besonders für Backsteinbau an die Technische Hochschule in Berlin berufen, wo er bis 1906 tätig war. Hier beschränkte er sich jedoch nicht auf das Berufsgebiet, sondern lehrte seit 1880 als erster Lehrer an deutschen Hochschulen auch die künstlerische Ausbildung von Werken der Ingenieurbaukunst. Er hielt hier Vorlesungen über die Geschichte der künstlerischen Entwicklung der Ingenieurbauten; ferner hielt er Vorträge über das künstlerische Entwerfen von einfachen Ingenieurbauwerken und leitete im Zusammenhang damit die entsprechenden zeichnerischen Übungen über Stilistik und Durchbildung des Materiales. Endlich erstreckte sich seine Tätigkeit auf diesem Gebiete auch auf die künstlerische Durchbildung der Bauwerke, welche in den Konstruktions-Übungen der Professoren Göring und Winkler entworfen wurden. Es liegt in der Natur Otzens, daß er gerade auf diese Lehr-tätigkeit ein besonderes Gewicht legte und daß diese auch auf seine Zuhörer in ungewöhnlicher Weise anregend wirkte. Im Jahre 1885 wurde Otzen Vorsteher eines Meister-Ateliers für Baukunst an der Akademie der Künste zu Berlin und erhielt damit die Berufung in die bevorzugte Stellung, in der er heute noch wirkt.

In fast ununterbrochener Reihe schließt sich in den achtziger und neunziger Jahren ein Kirchenbau an den anderen. Kaum ein zweiter Künstler hat auf diesem Gebiete eine so fruchtbare und von logischen Neuerungen erfüllte Tätigkeit entfaltet, wie Meister Otzen. Während die zu Beginn der siebziger Jahre entstandene Johannis-Kirche in Altona noch ganz unter dem Einfluß seines vorwiegend der antiquarischen Richtung der Gotik huldigenden Lehrers Hase steht, geht der Schüler doch schon bei seinen zunächst folgenden Arbeiten durchaus eigene Wege und versucht, seine Schöpfungen mit dem Geiste ihrer Entstehungszeit zu durchtränken und in ihnen die Gedanken zu verwirklichen, welche aus der Zeit für die Zeit geboren wurden. Gleichviel ob romanisch oder gotisch, ob Ziegel- oder Werksteinbau, zeigt die Reihe der in dem letzten Viertel des verflossenen Jahrhunderts entstandenen Bauten in zunehmendem Maße die Merkmale einer Berücksichtigung der lebendigen Forderungen der Zeit. Diese Entwicklung drängte damit zu den grundlegenden Umwälzungen, welche der Kirchenbau des Protestantismus unserer Tage in der inneren Anlage des evangelischen Gotteshauses, in der Zusammenwirkung von Baukünstlern und Geistlichen gefunden hat. Auf wiederholten Kongressen für den Kirchenbau des Protestantismus, an denen Otzen in hervorragendem Maße beteiligt war, wurde das theoretisch festgelegt, was der Meister darauf in zahlreichen Ausführungen in die Tat umsetzte. So entstand die nachfolgende Entwicklungsreihe kirchlicher Bauten, die in gleicher Weise eine Entwicklungsreihe formaler und organischer Neuerungen ist. Die ersten Anfänge waren stilistisch-formaler Natur und betrafen meist den norddeutschen Backsteinbau. In der 1884 zur Ausführung gelangten St. Petri-Kirche zu Altona,

in der im folgenden Jahre errichteten St. Gertrud- und der 1886 entstandenen Christuskirche zu Hamburg, in der gleichzeitig entstandenen St. Jakobikirche zu Kiel, in der Christuskirche zu Eimsbüttel, in der Kirche zu Plagwitz bei Leipzig aus dem Jahre 1887, ferner in der Kapelle des Elisabeth-Krankenhauses, in der Heiligkreuz-Kirche in Berlin, die 1883 entstand, und in der Lutherkirche in Berlin aus dem Jahre 1893, in der Friedenskirche zu Altona vom Jahre 1894 und in der reformierten Kirche in Elberfeld aus dem Jahre 1900 usw. finden sich die Elemente einer ununterbrochenen Reihe von Entwicklungsmöglichkeiten in der Formgebung wie im Aufbau, die Otzens Ausführungen zu einem in sich geschlossenen Charakterbildemachen, das in der Reformations-Kirche in Wiesbaden vielleicht seinen treffendsten Ausdruck und die meiste Anlehnung findet an die Forderungen, welche die protestantische Kultübung der Gegenwart an die innere Anlage des evangelischen Gotteshauses stellt. Auch die St. Annenkirche in Elbing, die Kirche beim Alexander-Platz in Berlin, die Entwürfe für Kirchen-Neubauten und Ausführungen für und in Dessau, Bernburg, Altona, Ludwigshafen, Liegnitz, Apolda, Elberfeld, Mainz usw. zeigen das fortwährende Gähren und Weiterbilden in der Kunst des Meisters. Im Laufe der Jahre hat die „Deutsche Bauzeitung“, die meisten und eigenartigsten dieser Entwürfe und ausgeführten Schöpfungen veröffentlicht. Sie sind aber auch in eigenen Veröffentlichungen des Künstlers im Verlag von Wasmuth in Berlin erschienen. In drei Bänden erschien in den Jahren 1879—1883 eine „Baukunst des Mittelalters“; im Jahre 1888 ließ er „Gotische Bauornamente“ veröffentlichen. Seine „Ausgeführten Bauten“ gab er in 8 Heften und unregelmäßiger Folge im Laufe der Jahre 1890 bis



Zum siebzigsten Geburtstag von Johannes Otzen.
Geboren am 8. Oktober 1839 zu Siesebye in Schleswig.

1904 heraus. Auch die Entwürfe seiner Schüler an der Technischen Hochschule zu Berlin sind in einer Veröffentlichung einem weiteren Kreise zugänglich gemacht. Es darf nicht vergessen werden, wenn es auch bezeichnenderweise den geringsten Teil der umfassenden Tätigkeit Otzens bildet, daß er sich an Wiederherstellungen, z. B. wie der Peter-Pauls-Kirche in Liegnitz, der Marien- und der Nikolai-Kirche in Flensburg versuchte. Doch sein Sinn war nicht genug rückwärts gewendet, seine Persönlichkeit zu stark, um hier ähnliche Erfolge zu erzielen, wie bei seinen Neuschöpfungen.

Um die Darstellung dieses äußeren Lebensganges vor Eingehen auf seine Persönlichkeit als Ganzes abzuschließen, sei erwähnt, daß Otzen in seiner Eigenschaft als Lehrer Geheimer Regierungsrat wurde und daß er in der Periode 1904—7 zum Präsidenten der Kgl. Akademie der Künste gewählt wurde. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat in einer Ausführung im Jahre 1907, Seite 558, diese Tätigkeit besprochen. Auf der Großen Berliner Kunstausstellung wurde der Meister durch die kleine goldene Medaille für Kunst ausgezeichnet. Soweit in kurzen Abrissen das mehr Äußerliche des Lebensganges und des Lebenswerkes unseres Jubilars. Eine Würdigung seines Wirkens und Schaffens im Rahmen der Zeitbestrebungen sei einer besonderen Darstellung vorbehalten. —

(Schluß folgt.)

Vereine.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. In der Wochenvers. am 16. Nov. 1908*) sprach Hr. Stadtvermess.-Dir. Gerke: Ueber die neue Planung des Straßenbahnnetzes in Dresden. Bei der Vorlage über die Straßenbahn-Veränderungen in Dresden hat man von dem gewöhnlichen Wege, den die Vorlagen nehmen, Abstand genommen. Sie ist außer den Stadtverordneten auch den Behörden und einer großen Anzahl Vereinen zugegangen und ist dadurch sehr bekannt geworden. Der Vortragende gibt nun an der Hand von Plänen einen Ueberblick über die Vorlage. Die Erwerbung der Straßenbahn hatte nicht nur den Zweck, den Stadtsäckel zu bereichern, sondern es spielten hierbei besonders die Verkehrsdispositionen eine Rolle und man wollte außerdem mehr Recht in der Hand haben, den Wünschen des Publikums näher zu treten. Seitdem sind zahlreiche Gesuche um Schaffung besserer Verkehrslinien und billigerer Tarife eingegangen. Redner schildert hierauf die Geschichte der Dresdener Straßenbahnen und führt aus, daß die jetzigen Verhältnisse ungerecht seien, weil die 10 Pfg.-Strecken in ihrer Länge zwischen 12,2 und 2,9 km schwankten und nachteilig, weil in der Mitte der Stadt viele Standgleise vorhanden seien, die eine genügende Ausnutzung des rollenden Materiales hinderten. Die neue Vorlage habe den Zweck, möglichst gerade und gleichmäßige sowie Ringstrecken und eine Gleichmäßigkeit der Tarife zu schaffen. Dabei sollen 6 Linien bestehen bleiben, 17 Veränderungen erfahren und 2 neue gebaut werden. Der Postplatz, über welchen jetzt in der Stunde 300 Wagen laufen, soll entlastet werden und der Wagenpark daselbst wegfallen. Es folgen eine Beschreibung der einzelnen Strecken sowie Angaben über die entstehenden Kosten. Redner kommt hierauf auf den Tarif zu sprechen, der als Zonentarif ausgebildet werden soll. Man ist dabei von dem Grundsatz ausgegangen, daß man von der Flurgrenze bis zum Stadtmittelpunkt, als welcher der alte Festungsring gedacht ist, für 10 Pfg. fahren kann. Jede dieser Teilstrecken ist in vier Zonen eingeteilt, sodaß eine Zone 2,5 Pfg. kostet und man für 15 Pfg. sechs und für 20 Pfg. acht Zonen durchfahren kann. Die mittlere Länge einer 10 Pfg.-Strecke beträgt nunmehr 4,6 km. Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden für seine interessanten Mitteilungen. — Sch.

*) Anmerkung der Redaktion. Einige Berichte sind seinerzeit nicht in unsere Hände gekommen und daher in der Reihe der bisherigen Veröffentlichungen ausgefallen. Auf Wunsch des sächsischen Vereins lassen wir diese Berichte noch nachfolgen.

Erfolgkrieg war die Stadt großen Bedrängnissen ausgesetzt; ihre Entwicklung war von da ab gehemmt.

Aus der Glanzzeit erheben sich in der Herrengasse mehrere Patrizierhäuser: das Staudt'sche Haus mit schönem Hof, das Schwarzmänn'sche usw., ebenso das Baumeisterhaus mit seinem Hof in der oberen Schmiedegasse; sie lassen den Aufschwung des Bürgertums erkennen.

In Eichstätt tritt als Erbauer der heiligen Grabkirche Elias Holl, der Augsburger Meister, auf, dem auch das Schloß am Willibaldsberg daselbst 1609, für den Bischof Konrad errichtet, zugeschrieben wird. Aber auch das Schloß Schönfeld bei Scheinfeld soll zum Teil von dem Meister herrühren.

In Bamberg bleibt die geistliche Macht wie im frühen Mittelalter so auch fernerhin bestehen und die Entwicklung des Bürgertums, wie es sich in Nürnberg und Rothenburg in so hervorragendem Maße betätigte, kommt hier nicht zum Durchbruch. Wenngleich der Bauernkrieg sich auch hier geltend machte und gegen die geistliche Herrschaft sich erhob, wurde er doch alsbald unterdrückt, die neue Lehre konnte sich keine freie Bahn schaffen.

Bamberg ist Bischofsstadt geblieben und hat diesen Charakter bis zum heutigen Tag erhalten. Voran steht die alte Hofhaltung (1580) mit ihrem prächtigen Frührenaissance-Portal, zudem verleihen der Giebel mit seinem Erker an der Ecke nebst dem turmartigen Vorbau für das Treppenhaus dem Ganzen eine malerische Wirkung. Sonst ist in dieser Zeit außer einigen Portalen nicht viel Bemerkenswertes entstanden und erst späterhin beginnt für die Stadt eine neue Aera.

Unter den Markgrafen von Bayreuth kam für das nördliche Oberfranken eine ganz andere Strömung in die bauliche Entwicklung, denn das Schloß, die Plassenburg bei Kulmbach, auf einer Höhe gelegen, kommt malerisch zu bedeutender Wirkung und wird außer seinem ungewöhnlichen Umfang durch die Anlage des großen geschlossenen Hofes (1567—69) als ganz hervorragend zu bezeichnen sein. Das später ausgeführte Portal des Zeughauses (1607) ist bereits ganz im Sinne des Barock geschaffen.

Die alte Residenz zu Bayreuth (1564—88), mit einem Turm, ist ganz im antiken Sinne gehalten. In Aschaffen-

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben um Vorschläge für die Entwässerung der Gemeinden im Itterbachgebiete Benrath, Hilden, Ohligs, Wald, Haan und Gräfrath schreiben die genannten Gemeinden mit Frist zum 18. Januar 1910 aus. Drei Preise von 4000, 3000, 2000 M. Im Preisgericht die Hrn. Prof. Dr. Thumm und Bauinsp. Reichle in Berlin, Baudirektor Brt. Middeldorf zu Essen, Stadtbrt. Modersohn in Unna. Bedingungen kostenfrei von der Regierung in Düsseldorf. —

Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für eine Doppel-Volksschule für Urfahr erläßt die Stadtgemeinde zum 19. Nov. 1909 für deutsche Fachleute. 3 Preise von 500, 300 und 200 K. Unterlagen gegen 8 K. durch die Stadtgemeinde-Vorstehung in Urfahr bei Linz in Oberösterreich.

Wettbewerb Theater-Neubau Brux. In dem von uns in No. 37 d. Jahrg. berührten Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein neues Theater in Brux in Nordböhmen errang den I. Preis Hr. Rud. Truksa in Wien; den II. Preis gewannen die Hrn. Ad. Schwarzer in Verbindung mit O. Reinhardt in Brux. Der III. Preis fiel Hrn. M. Kraus in Teplitz zu. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe „M.“ und „Rosenmontag“. Eine lobende Anerkennung fand der Entwurf „Leonore“. Für die Gewinnung eines Ausführungs-Entwurfes fand ein weiterer engerer Wettbewerb statt, über dessen Ergebnis wir später wohl noch berichten können. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Schulhaus in Eisenberg in der Pfalz wurden die Auszeichnungen wie folgt verteilt: I. Preis: Hr. Herm. Moser in Ulm; II. Preis: Hr. Fr. X. Knöpfle in München; III. Preis: Hrn. K. Haller und D. Böhm in Offenbach a. M. Zum Ankauf empfohlen wurde ein Entwurf des Hrn. Alb. Bosslet in Landau. Belobungen fanden die Entwürfe der Hrn. Jos. Allescher, Heinr. Tremel und H. Niedermayer, sämtlich in München. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Mittelschulgebäude für Memmingen wurden die Preise wie folgt verteilt: I. Preis von 1000 M.: Hr. Leonhard Heydecker in Kempten; II. Preis von 600 M.: Hr. Ed. Brill in Ulm; III. Preis von 400 M.: Hr. Joh. Müller in Pasing. Eine lobende Erwähnung fanden die Entwürfe: „Nach Buxheim“, „Blaue Saul“ und „Ruhe“. —

Inhalt: Fränkische Architektur. (Fortsetzung.) — Zum siebzigsten Geburtstag von Johannes Otzen. — Vereine. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Fränkische Architektur.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

burg kam 1605—14 unter Meister Riedinger aus Straßburg der große Schloßbau zustande.

Würzburg nahm mit Beginn des 17. Jahrhunderts einen Segen verheißenden Anfang. Eine glückliche Regierung begünstigte die Entwicklung, die unter Bischof Julius trotz der Bekämpfung der neuen Lehre ungehindert sich Bahn brach, obgleich der 30jährige Krieg mit seinen Schrecken schwer beeinflusste und große Verluste hervorrief. Jedoch unter dem Fürstbischof Joh. Phil. Schönborn trat alsbald allenthalben frisches Leben ein, das sich auch unter den nachfolgenden Regenten erhielt und gefördert wurde.

An Kirchenbauten ist außer der erwähnten Universitätskirche nur ein Umbau von S. Gertraud (1600—1613) zu verzeichnen. Das Ganze ist in mäßigen Grenzen gehalten. Aber im Profanbau sind eine Reihe Patrizierhäuser entstanden, von denen zurzeit des 30jährigen Krieges manches Haus verschwunden ist. Immerhin sind noch verschiedene derselben gut erhalten, so der Sandhof (Abbildg. 12, S. 524) um 1596 umgebaut, der ehemalige Domherrenhof Conti (1594) (Abbildung 13, S. 519) mit seinem schönen Erker an der Ecke, jetzt das bischöfliche Palais, Haus Schöneck, ebenfalls mit Erker. (1552). Den sogenannten Wittelsbacher Hof, früher „Vorderer Großenhof“ benannt, zeichnet gleichfalls ein schöner Erker aus.

Am Rathaus war über dem alten Rathaussaal, dem böhmischen König Wenzel zu Ehren Wenzelsaal genannt, um 1615 ein Aufbau von 2 Stockwerken, auf der Seite ein Giebel, vorgenommen worden. Eine Erweiterung tritt durch den Anbau (Abbildung 14, S. 543) um 1659 ein, der den neuen Rathaussaal birgt, ein Giebel zeichnet ihn ganz besonders aus. Auch in anderen Städten wie Kitzingen entsteht 1561 ein Rathaus, in Schweinfurt in ganz hervorragender Weise ein solches 1570, zu Lohr 1601; ferner sind anzuführen Profanbauten zu Marktbreit (Abbildung 15, S. 539) (1579) und zu Gemünden (1573). Eine interessante Anlage aus der Zeit der Renaissance ist Schloß Mespelbrunn (Abbildung 16 u. 17, S. 517 u. 532). Besonders schön ist die aus dieser Zeit stammende Anlage in Tüchelhausen (Abbildung 18, S. 537) mit dem sehr edlen Spätrenaissance-Portal (Abbildung 19, S. 537). (Schluß folgt.)



AS NEUE PREUSSISCHE GE-
SANDTSCHAFTS-GEBÄUDE
UND DIE SCHACK-GALERIE
IN MÜNCHEN. * ARCHITEKT:
PROF. MAX LITTMANN IN MÜN-
CHEN. * LENBACH-SAAL. * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
* XLIII. JAHRG. 1909 * NO. 81. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o 81. BERLIN, DEN 9. OKTOBER 1909.

Das neue Preussische Gesandtschafts-Gebäude und die Schack-Galerie in München.
Architekt: Professor Max Littmann in München.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 552 und 553.



or etwas mehr als 15 Jahren, am 14. April 1894, starb in Rom der Dichter, Literaturhistoriker und — man darf es ruhig hinzufügen — der Kunstmäcen Adolf Friedrich Graf von Schack, ein geborener Mecklenburger, der nach längeren Reisen in Italien, Spanien, Griechenland, in der Türkei, in Vorderasien und Aegypten und

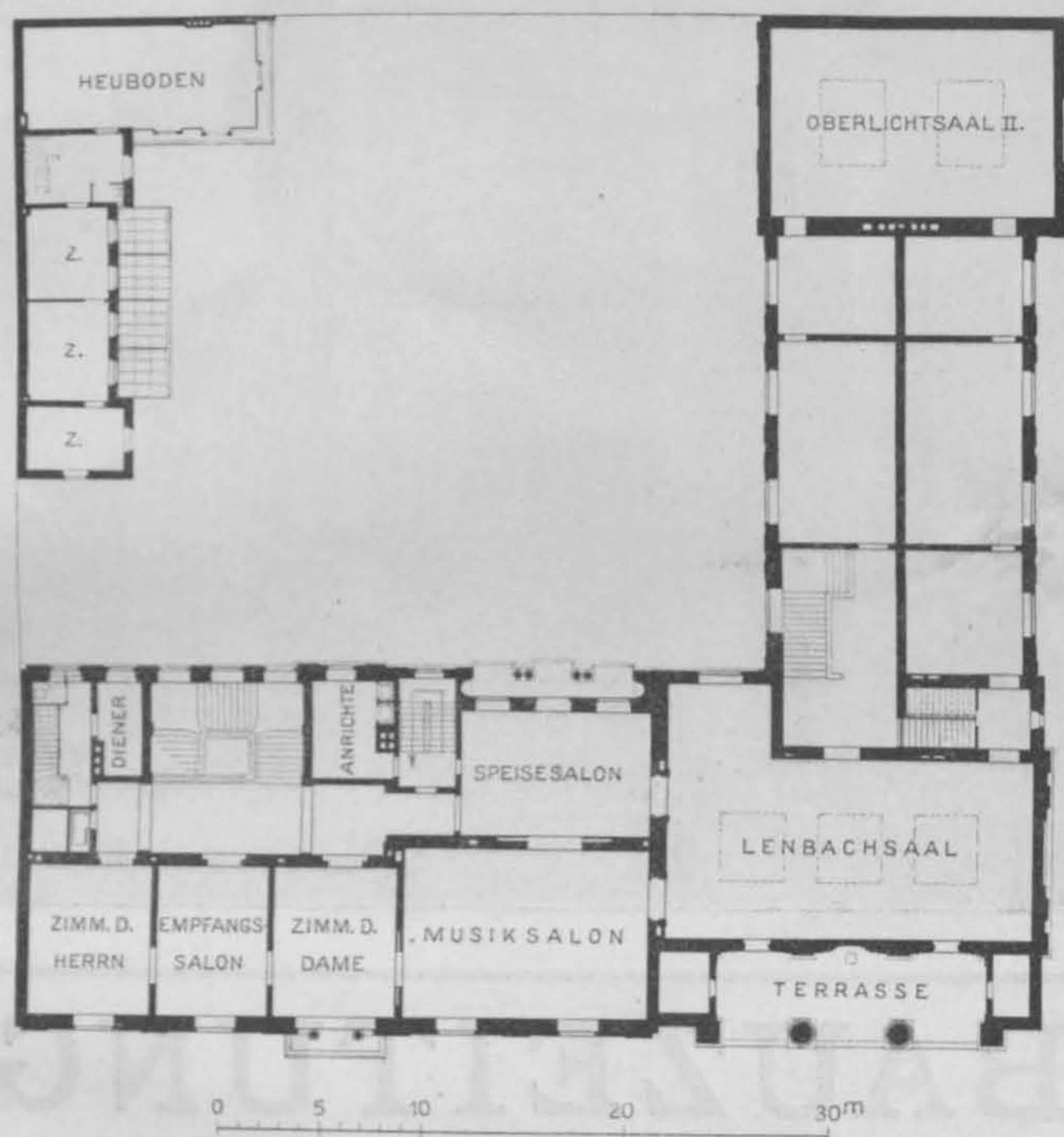
nach Verlassen des diplomatischen Dienstes sich im Jahre 1855 in München niederließ, hier vielfach mit Malern in Verkehr trat, sie unterstützte und im Laufe der Zeit die Kunstsammlung begründete, die Weltruf erlangte und für die deutsche Kunst des XIX. Jahrhunderts von der größten Bedeutung wurde, eine Bedeutung, die erst durch die Jahrhundert-Ausstellung in der Nationalgalerie in Berlin ihre richtige Würdigung fand. Er hat diesen Kunstbesitz in seiner Schrift „Meine Gemäldesammlung“, die 1894 in Stuttgart herauskam, geschildert. Der Umstand, daß Schack in den Aufzeichnungen einzelner Künstler, mit denen er in Verkehr trat, nicht immer von der besten Seite geschildert wurde, macht sein Charakterbild in der deutschen Kunstgeschichte des XIX. Jahrhunderts keineswegs schwan-kend. Es steht fest; wie fest, das zeigt die nunmehr wieder eröffnete Galerie. Welches die Gründe waren, die den im Jahre 1876 vom Deutschen Kaiser in den Grafenstand erhobenen Kunstfreund veranlaßten, bei seinem Tode seine Galerie nicht der Stadt München zu vermachen, mit der ihn so viele und so mannigfache Beziehungen verknüpften, und wo die meisten der Künstler lebten, die seine Sammlungen bereicherten, sondern dem Deutschen Kaiser, bleibe hier unerörtert. Der Kaiser nahm das Vermächtnis an, bestimmte je-

doch in richtiger Würdigung der unwägbaren einzelstaatlichen Stimmungen in Deutschland: „Dieser den Münchener Künstlern und Bürgern sowohl als allen Deutschen liebgeordnete Kunstschatz soll München erhalten bleiben. Möge Münchens Bevölkerung hieraus einen neuen Beweis Meiner kaiserlichen Huld und Meines Interesses an ihrem Wohlergehen ersehen, ebenso, wie Ich Mich freue, in Ihrer (an den I. Bürgermeister gerichtet) schönen Stadt ein Haus als kaiserliches Wahrzeichen zu besitzen, in dessen Hallen ein jeder Anhänger der Kunst Mir willkommen sein soll“. Graf Schack hatte im Jahre 1872 den Bildhauer Lorenz Gedon in München damit betraut, für ihn ein Palais zu erbauen, das gleichzeitig den schon stattlich angewachsenen Kunstbesitz mit aufnehmen sollte. Das im Stil einer etwas wilden deutschen Spätrenaissance gehaltene, an der Briener-Straße errichtete Haus bezeichnete den Beginn der selbständigen künstlerischen Tätigkeit dieses früh verstorbenen Meisters dekorativer plastischer Kunst und erregte damals in München berechtigtes Aufsehen. Es fällt heute noch aus dem Straßenbilde heraus. Dieses Haus nun ging aber nicht zugleich mit der Sammlung in den Besitz des Kaisers über, es mußte vielmehr von den Erben um 400000 M. erworben werden. Es wurde dann mit einem Aufwande von weiteren etwa 200000 M. nach den Entwürfen von Emanuel v. Seidl einem Umbau unterzogen und beherbergte die Sammlung in der neuen, wenn auch immer noch ungenügenden Gestalt bis zu diesem Jahre.

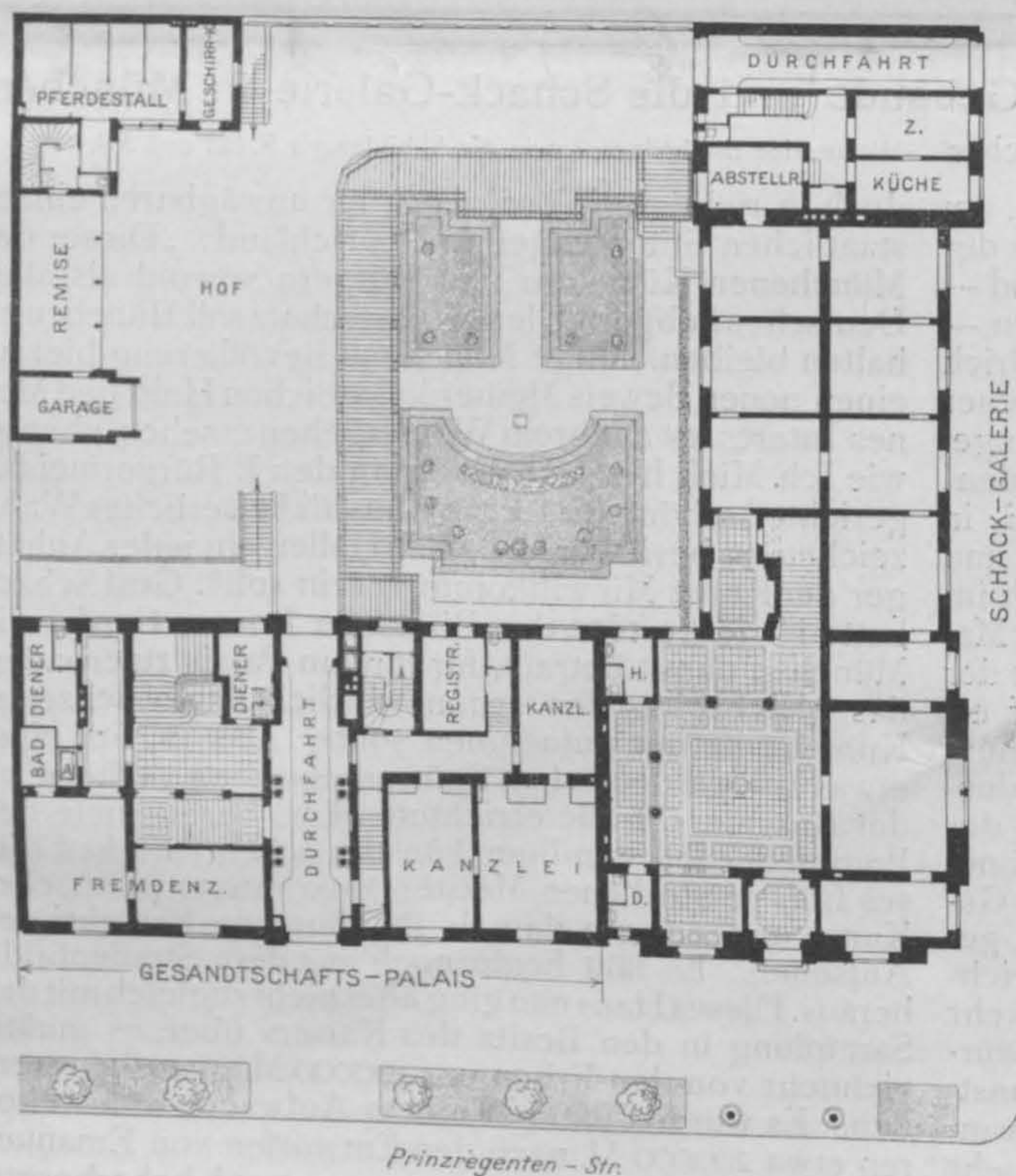
Einen Anlaß zur Aenderung der bestehenden Verhältnisse bot die Notwendigkeit der Errichtung eines Neubaus für die preussische Gesandtschaft in München. Der Beginn der preussischen Gesandtschaft in München geht genau 100 Jahre zurück. Der erste Gesandte war Graf v. d. Goltz, der von 1809—1813 in

München residierte. Bis zur Mitte der fünfziger Jahre war die Gesandtschaft in Privatwohnungen untergebracht. Zur genannten Zeit entschloß sich die preußische Regierung, ein Palais in der Türken-Straße als Sitz der preußischen Vertretung käuflich zu erwerben, das bis zu diesem Jahre seinem Zweck diente. Jedoch schon seit Jahren wurden die Räume als zu eng be-

1. OBERGESCHOSS.



ERDGESCHOSS.



des National-Museums und der Luitpold-Brücke gelegenes Grundstück für 474 700 M., von welchen 290 700 M. auf die preußische Gesandtschaft, 184 000 M. auf die Schack-Galerie kommen, zu erwerben und die Verhandlungen so zu fördern, daß mit dem Bau im Jahre 1907 begonnen werden konnte. Er wurde an die Firma Heilmann & Littmann in München übertragen und nach den Entwürfen des Hrn. Prof. Max Littmann errichtet. Nachdem die preußische Gesandtschaft bereits im Juni dieses Jahres den Umzug in das neue Gebäude vollzogen hatte, wurde am 18. September auch die Schack-Galerie feierlich eröffnet. Sie wurde der Öffentlichkeit mit dem kaiserlichen Wunsche übergeben, daß der Münchener, dem sie ans Herz gewachsen, und der Fremde, der in den Mauern der gastlichen Kunststadt weile, Freude und Erhebung in ihr empfinden mögen. „Die Sammlung sei aber zugleich dem Besucher ein Maßstab für die Beurteilung der jetzigen Kunst; sie zeigt, daß der Künstler die schöne Aufgabe hat, nicht nur die Vorkommnisse des täglichen Lebens in einer teils drastischen, sensationellen, abstoßenden Form zur Darstellung zu bringen, sondern vielmehr unter dem Einfluß der Aesthetik mit reinem Sinn, in vornehmer Auffassung, die Flamme des Ideals in der Brust, seine Zeitgenossen über die Misere des alltäglichen Lebens emporzuheben und das Schönheitsgefühl des Volkes zu pflegen und zu stärken“. Selten wohl ist in unserer Zeit der Verwirrung der Kunstbegriffe ein besseres Wort über Kunst gesprochen worden, als dieses Kaiserwort.

Das Gelände für Gesandtschaft und Galerie hat nahezu quadratische Form: es hat eine Frontlänge von rd. 50 m und eine Tiefe von 49 m. Es wurde derart in zwei Teile geteilt, daß ein Streifen von 31 m Frontbreite dem Gebäude der preußischen Gesandtschaft, ein Streifen von 19 m Frontbreite der Schack-Galerie zugewiesen wurde. Die Verteilung der Raumgruppen der beiden in sich organisch getrennten Bauteile geht aus den beistehenden Grundrissen hervor.

Das Palais der Gesandtschaft enthält in dem durch eine 4 m breite Zufahrt zugänglichen Erdgeschoß 4 Zimmer für die Kanzlei und die Registratur, auf der anderen Seite 2 Fremdenzimmer und die Haupttreppe, welche in das I. Obergeschoß führt, wo die Wohn- und Gesellschaftsräume des Gesandten untergebracht sind. Die Schlafräume des Gesandten befinden sich im II. Obergeschoß, während die Dienstbotenwohnungen im III. Obergeschoß liegen. Die Wirtschaftsräume und die Portierwohnung haben im Untergeschoß Platz gefunden. Im Hof befindet sich ein Stallgebäude; der nicht für Wirtschaftszwecke benötigte Hofteil wurde als Garten ausgebildet.

Die innere Ausstattung des Baues ist eine einfache, aber würdige. Die große Haupttreppe ist in weißem Pavonazzo-Marmor, die Wangen der Treppen sind in grauem Tegernseer Marmor ausgeführt. Eine sehr sorgfältige architektonische Behandlung erfuhren der im I. Obergeschoß gelegene Musik-Salon und das Speisezimmer, die eine fein durchgeführte Ornamentierung in weißem Stuck zeigen.

Sehr einfach ist die Lagerung der Räume in der Schackgalerie. Durch den an der Prinzregenten-Straße gelegenen Haupteingang gelangt man zunächst in ein großes Vestibül mit Kleiderablage, in dem die Büste des Grafen Schack von Seeböck und eine von der Stadt München gewidmete Gedenktafel aufgestellt sind. In 10 untereinander verbundenen Kabinetten mit hohem seitlichem Licht ist hier ein Teil der Gemäldesammlung untergebracht. Auf einer nach dem I. Obergeschoß führenden Treppe gelangt man zunächst in den durch Oberlicht beleuchteten Lenbach-Saal, der bei einer Breite von 8,5 m eine Länge von 18 m hat. An ihn schließt sich ein größerer Erker an, in welchem die

funden; die Erwägung über eine Aenderung verdichteten sich im Jahre 1903 zu dem Entschluß, ein neues Gesandtschafts-Palais zu erbauen und mit diesem neue Räume für die Aufstellung der Schack-Galerie zu verbinden. Es gelang dem preußischen Staate und dem Ministerium des kgl. Hauses, ein dem Vinzenzium gehöriges, an der Ecke der Prinzregenten-, der Reitmoor- und der Oettingen-Straße, in unmittelbarer Nähe

der Stadt München gewidmete Gedenktafel aufgestellt sind. In 10 untereinander verbundenen Kabinetten mit hohem seitlichem Licht ist hier ein Teil der Gemäldesammlung untergebracht. Auf einer nach dem I. Obergeschoß führenden Treppe gelangt man zunächst in den durch Oberlicht beleuchteten Lenbach-Saal, der bei einer Breite von 8,5 m eine Länge von 18 m hat. An ihn schließt sich ein größerer Erker an, in welchem die

Lenbach'schen Originale untergebracht sind. Vom Lenbach-Saal aus gelangt man in die mit Seitenlicht beleuchteten Böcklin-Kabinette; von hier aus durch ein weiteres mit Seitenlicht beleuchtetes Kabinett in den zweiten Oberlichtsaal, der bei einer Tiefe von 9^m eine Länge von 14^m hat; hier sind die großen Wolf'schen Kopien untergebracht. Drei weitere Oberlichtsäle sind im II. Obergeschoß in den Dachraum eingebaut; sie enthalten unter anderem auch die Kopien aus der Sixtinischen Kapelle.

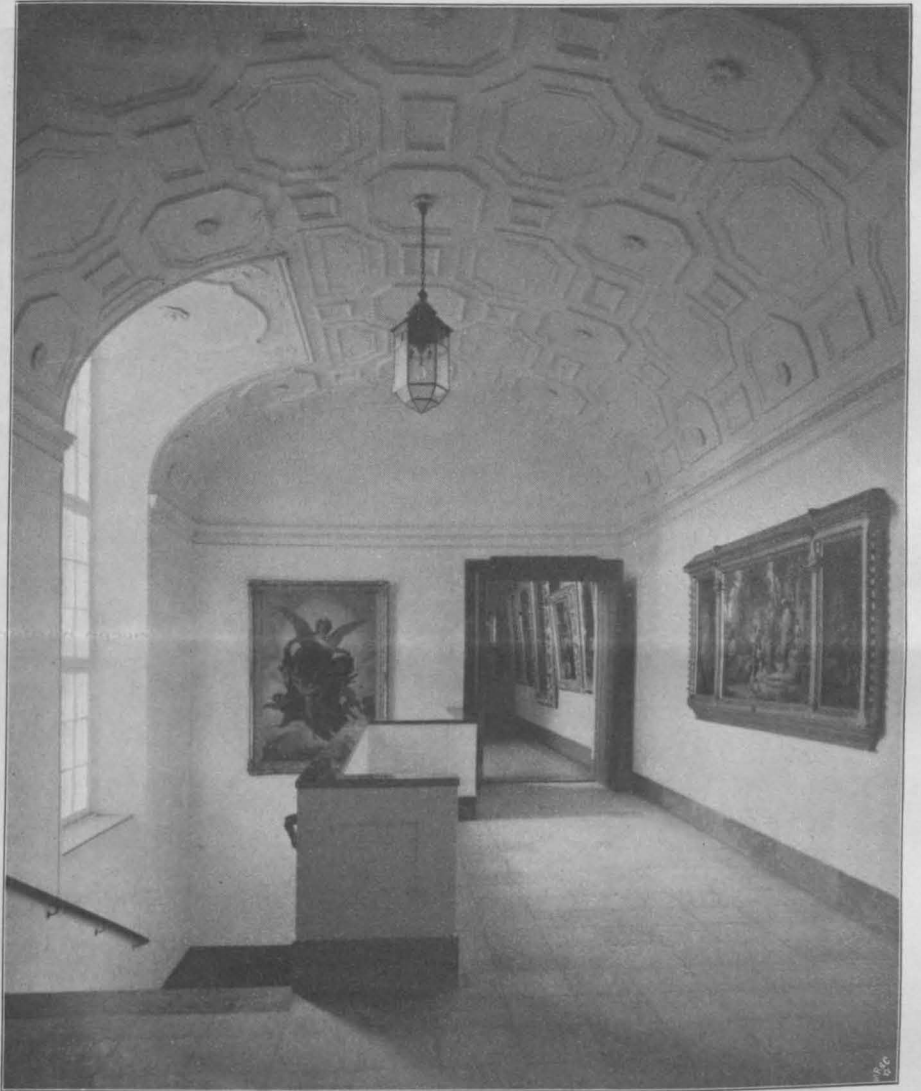
Die Fassaden der Gebäude sind in hellem Main-Sandstein ausgeführt; ihr plastischer Schmuck stammt von Julius Seidler, bis auf die Figuren im Tympanon der Schack-Galerie, welche Düll und Pezold fertigten. Die Bemalung des Lenbach-Saales lag in den Händen von Julius Mössel.

Mit der architektonischen Bearbeitung des Entwurfes wurde vom Ministerium des Auswärtigen in Berlin und vom kgl. Hausministerium daselbst die Firma Heilmann & Littmann in München betraut, welcher später auch die Ausführung der gesamten Arbeiten in General-Unternehmung übertragen wurde. Die Firma Heilmann & Littmann beauftragte dann folgende Firmen, wenn nicht anders bemerkt, sämtlich in München, mit der Ausführung der einzelnen Arbeiten: Eisenlieferung und größere Konstruktionen: F. S. Kustermann; Wandplatten-Beläge und Steinfußböden: E. Hesse und Josef Kaffel; Terrazzoböden: Joh. Odorico; Asphalt-Arbeiten: Carl Lindner; Steinmetz-Arbeiten: Deutsche Steinwerke, C. Vetter A.-G. in Eltmann a. Main; Steinbildhauer-Arbeiten: Fidel Enderle; Stukkateur-Arbeiten: Ernst Fischer, Karl Fischer, Strasser & Wolf; Marmor-Arbeiten: Vereinigte Marmorwerke Tegernsee A.-G., Jos. Zwisler's Bau- und Steingeschäft; Kunstmarmor-Arbeiten: Karl Fischer; Zimmermanns-Arbeiten: Max Weltin; Spängler-Arbeiten: Weber & Rucker; Dachdecker- und Blitzableiter-Arbeiten: Anton Hummel; Schreinerarbeiten: Sägewerk Obersendling; Parkett-Lieferungen: Lincke & Co.; Schlosser-Arbeiten: Sixtus Schmid, Andreas Schöll, Friedr. Grohmann; Jalousien: F. Klett & Co.; Ventilations- u. Heizungsanlage: Gebr. Körting; Elektrische Beleuchtungs-Anlage: Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft; Telephon- und Klingel-Anlage: August Neumüller; Beleuchtungskörper und Kaminverkleidungen: Wilhelm & Co.; Wasserleitungs- und Kanalisations-Anlage und Feuerlöschleitung: August Völkel; Glaser-Arbeiten: J. V. Rösch; Maler- und Anstreicher-Arbeiten: Schmidt & Co., Brasholz; Tapezierer-Arbeiten: Joh. Kampmiller, Hugo Ruef; Stoffbespannungen: L. Bernheimer, Anton Pössenbacher, L. Val. Eckhardt; Linoleum: Franz Fischer & Sohn; Möblierung und dekorative Ausstattung: Anton Pössenbacher; Küchen-Anlage: A. Senking & Co. in Hildesheim; Heizkörper-Verkleidungen: J. L. Kaltenecker & Sohn; Stall-Einrichtung: Eisenwerk München A.-G.; Gärtnerische Anlage: K. Gende, Hofgärtner.

Die gesamten Baukosten der Baugruppe werden mit 824 000 M. angegeben und zwar mit 444 000 M. für das Gebäude der Gesandtschaft und mit 380 000 M. für den Neubau der Schack-Galerie. Der letztere trägt, durch die ganze Front erstreckt, die Inschrift: „Kaiser Wilhelm II. der Stadt München zur Mehrung ihres Ruhmes und großen Künstlern zum Gedächtnis“.

Der Aufbau des Aeußeren an der Prinz-Regenten-Straße erinnert in seiner starken Betonung der Wagrachten und in seiner strengen Gliederung an Vorbilder des italienischen, namentlich des römischen Barock und bewahrt eine würdige, palastartige Haltung.

Wie die Abbildung des Aeußeren am Kopfe dieser Nummer außerdem erkennen läßt, ist es mit Geschick



Aufgang zum I. Obergeschoß.

gelungen, zwei Bauteile mit so ungleichartiger Bestimmung zu einer gewissen Einheit zusammenzufügen. Daß bei dieser Zusammenfügung der Schack-Galerie der bedeutendere Ausdruck durch ein durch zwei Geschosse gehendes, auf geschlossener Basis stehendes jонisches Säulen-Interkolumnium gegeben und daß dieses zudem noch durch eine Giebelbildung ausgezeichnet wurde, sowie figürlichen Schmuck erhalten hat, ist selbstverständlich, soll aber doch hier als charakteristische Lösung besonders betont werden. In wahren Ausdruck vereinigt die Fassade so das Monumentale mit dem Profanen, den Kunstbau mit dem Wohnbau. Die Abbildungen des Inneren der Schack-Galerie zeigen, daß die Haupt- wie die Nebenräume eine sorgfältige Durchbildung erfahren haben und daß die Galerie nunmehr eine würdige und vornehme Unterkunft erhalten hat, welche die Wirkung der Kunstwerke nach übereinstimmenden Berichten in ungeahnter Weise gesteigert hat. —

Die Arbeiten der Emscher-Genossenschaft.

Von Baudirektor Middeldorf in Essen-Ruhr. (Schluß aus No. 79.)



Die Größe des Schlamm-Raumes wird so bemessen, daß der Schlamm genügend Zeit hat, den gewünschten Fäulnisprozeß durchzumachen. Diese Zeit ist in den verschiedenen Anlagen sehr verschieden. Als Mittel kann vielleicht 2—3 Monate angegeben werden, nachdem der Faulraum die erste Einarbeitungszeit, die bisweilen

auch länger dauert, hinter sich hat. Der Schlammraum wird zweckmäßig noch etwas größer gewählt, damit

es, daß Emscherbrunnen (Absitz- und Faulräume zusammen) an Fassungsraum meist kleiner oder höchstens ebenso groß sind wie gewöhnliche Absitz-Anlagen. Auch die Baukosten sind meist geringer als die anderer Absitzanlagen, weil gleich große Räume in Kreisform billiger herzustellen sind und weil alle teuren Betriebsmaschinen bei Emscherbrunnen fehlen. Die Baukosten betragen bei städtischen Anlagen durchschnittlich 2,5 M. auf den Kopf der Bevölkerung einschließlich aller Nebenanlagen.

Die Bedienung ist äußerst einfach. Sie beschränkt sich im wesentlichen auf das Abfahren des aus den Brun-



Oberlichtsaal II mit den Wolf'schen Kopien.

Das neue Preussische Gesandtschafts-Gebäude und die Schack-Galerie in München.

man den Schlamm aufstapeln kann zu Zeiten, in welchen er nicht auf den Schlamm-trockenplatz herausgelassen werden kann, also namentlich im Winter.

Die Größe der Absitzräume richtet sich ausschließlich nach der Wassermenge und der bereits besprochenen Klärzeit. Die bei gewöhnlichen Absitzanlagen üblichen Zuschläge für den vom Schlamm eingenommenen Raum und für Reserven sind hier nicht nötig, denn der Schlamm lagert niemals in dem Absitzraum, und Reserven braucht man nicht, weil der Schlamm stets während des Betriebes herausgenommen wird und keinerlei empfindliche Maschinenteile vorhanden sind, die etwa häufig ausgebessert werden müßten. Daher kommt

den herausgelassenen Schlamme. Die Betriebskosten sind entsprechend gering.

Die hier in ihrer Bauart und ihrer Wirkung beschriebenen Emscherbrunnen erfüllen nach unseren Erfahrungen, die wir an zahlreichen Anlagen unter den verschiedensten Verhältnissen gemacht haben, alle von uns gestellten Ansprüche. Sie sind geeignet, in Verbindung mit den bereits erläuterten Vorflut-Regelungen und mit der richtigen Behandlung des Abwassers in den Häusern und den Straßenkanälen, die im Emscher-Gebiet bestehenden Mißstände dauernd zu beseitigen.

Wenn man außer den mechanischen Anlagen noch biologische Körper anbringen wollte, die das Was-

ser bekanntlich so verändern, daß es auch unverdünnt seine Fäulnisfähigkeit vollkommen verliert, so würde man damit zwar, absolut genommen, eine reinere Beschaffen- de, die man durch die Abwasserreinigung verhindern will, bereits vollkommen und mit großer Sicherheit durch die billigere mechanische Reinigung beseitigt werden.



Lenbach-Saal.



Vestibül.

Das neue Preußische Gesandtschafts-Gebäude und die Schack-Galerie in München.

heit des Vorflutwassers erreichen, man würde aber, wirtschaftlich betrachtet, die Kosten für die biologischen Körper vollständig unnütz aufwenden, weil die Mißstän-

Die Baukosten, die wir für mechanische Kläranlagen aufzuwenden gedenken, betragen etwa 5 Millionen Mark. Wenn biologische Körper erbaut werden müßten, wür-

de dieser Betrag auf das zweieinhalb- bis dreifache anwachsen; die Betriebskosten würden in noch höherem Maße steigen, weil biologische Körper mindestens 2 m Gefälle brauchen, die — wenigstens bei mehreren größeren Anlagen — nicht vorhanden sind, also durch künstliche Hebung des Wassers erzeugt werden müssen. Es kommt hinzu, daß unsere mechanischen Kläranlagen, die verhältnismäßig sehr wenig Raum einnehmen und fast geruchlos sind, in großer Zahl an die günstigsten Stellen im Gebiet verteilt werden können. Bei biologischen Anlagen, die sehr viel Gelände beanspruchen, nie geruchlos sind und durch die bekannte Fliegenplage sich für ihre Umgebung unangenehm bemerkbar machen, müßten die Kläranlagen an weit von den Städten entfernten Punkten errichtet werden. Solche Plätze sind in dem eng bevölkerten Industriegebiet fast nirgends mehr zu finden.

Daraus geht ohne weiteres hervor, daß wir uns nur in solchen Fällen zum Bau von biologischen Anlagen entschließen, in denen durch die mechanische Reinigung nicht die gewünschte Wirkung erzielt wird. Bisher ist dies z. B. bei der Kläranlage für etwa 3000 Einwohner bei der Zeche Graf Schwerin und bei der Kläranlage in Holzwickede geschehen, wo das Wasser des Vorfluters landwirtschaftlich ausgenutzt wird. In allen übrigen Fällen, namentlich aber bei den großen Städten unseres Gebietes, sind wir nach unseren Erfahrungen, die wir oben näher erläutert haben, überzeugt, daß wir nicht nur auf absehbare Zeit, sondern wohl immer mit mechanischer Reinigung auskommen werden.

Die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten muß, abgesehen von der eigentlichen Reinigung des Abwassers, noch besonders besprochen werden. Der hygienische Beirat der Emscher-Genossenschaft, Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Günther, Vorsteher der Königlichen Prüfungsanstalt für Wasserversorgung und Abwasserbeseitigung in Berlin, hat in seinem Gutachten vom 31. August 1907 u. a. das Folgende gesagt:

„Was die Frage der Desinfektion angeht, so ist für die Krankenhäuser bzw. Krankenhausabteilungen, welche Typhus-, Ruhr- und ähnliche Kranke beherbergen, eine ständige wirksame Desinfektion der entstehenden Abwässer, ehe dieselben der Kanalisation zugeführt werden, unbedingtes hygienisches Erfordernis für das Emschergebiet. Aber abgesehen davon ist es bei den besonderen Verhältnissen des Emschergebietes notwendig, alle überhaupt auftretenden einzelnen Fälle solcher Infektionskrankheiten, deren Keime von den Kranken in infektionstüchtigem Zustande ausgeschieden werden (Typhus, Ruhr usw.) so zu behandeln, daß die infektiösen Ausscheidungen der Kranken gleich an Ort und Stelle ihrer Entstehung, am Krankenbett, möglichst unschädlich gemacht werden; es ist, wie bereits oben ausgeführt, vom hygienischen Standpunkte für das Emschergebiet zu fordern, daß derartige Krankheitskeime von den Abwässern bzw. von den die letzteren abführenden Kanälen überhaupt so viel wie möglich ferngehalten werden.“

Die hier ausgesprochenen Forderungen sind im Emschergebiet erfüllt. Die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten ist auf Grund des Reichsseuchengesetzes vom 30. Juni 1900 und des preußischen Gesetzes vom 28. August 1905 eingerichtet. Da jedoch die Bekämpfung solcher Krankheiten am Krankenbett niemals vollkommene Sicherheit dafür bieten kann, daß solche

Krankheitskeime nicht in das Abwasser gelangen, namentlich mit Rücksicht auf die sogenannten Bazillenträger, die Krankheitskeime ausscheiden, ohne selbst im landläufigen Sinne krank zu sein, ist das Abwasser als solches, wie auch das mit Abwasser vermischte Bach- und Emscherwasser, als ansteckungsgefährlich anzusehen.

Die Emscherbrunnen wirken mit Bezug auf die Krankheitskeime ohne Zweifel günstig, denn ein großer Teil dieser Keime haftet bekanntlich an den Schwebestoffen und wird mit diesen in der Kläranlage als Schlamm ausgeschieden. Der Schlamm kommt dann selbsttätig in die Faulbrunnen, und die darin enthaltenen Krankheitskeime werden bei dem monatelangen Aufenthalt in diesen Brunnen unter der Einwirkung der Fäulnisbakterien mit großer Sicherheit abgetötet. Außerdem werden alle Abwasser mitführenden Wasserläufe im Emschergebiet so eingerichtet, daß ihr Wasser zu keinen Zwecken verwendet wird, bei welchen eine Infizierung mit diesem Wasser möglich ist.

Dadurch ist eine große Sicherheit dafür gegeben, daß ansteckende Krankheiten künftig nicht mehr durch das Abwasser verbreitet werden können.

In ganz besonderen Fällen, z. B. wenn eine Cholera-Epidemie auftreten sollte, ist es außerdem möglich, das gesamte Abwasser einer Stadt in der Kläranlage selbst zu desinfizieren. Zu diesem Zwecke wird dem Abwasser kurz vor dem Einlauf in die Kläranlage eine Chlorkalklösung zugesetzt. Der Aufenthalt des Wassers in der Kläranlage gibt dann dem Desinfektionsmittel Zeit, die Krankheitskeime abzutöten. Die hierzu nötigen Mischvorrichtungen können überall im Falle der Not leicht beschafft werden. Je nach den besonderen Verhältnissen wird der Zusatz von Chlorkalk im Verhältnis 1 : 3000 bis 1 : 5000 zu bemessen sein.

Da im Emschergebiet im wesentlichen nur mechanisch geklärt und das Wasser der verschiedenen Wasserläufe zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr benutzt werden soll, übt das gewerbliche Abwasser keinen schädlichen Einfluß auf die Behandlung des übrigen Wassers aus. Das gewerbliche Abwasser soll überall mit dem häuslichen Abwasser vermischt und in gemeinsamen Kläranlagen behandelt werden. Eine Ausnahme hiervon macht nur das gewerbliche Abwasser, dessen Rückstände in der gewerblichen Anlage selbst wieder verwertbar sind. Es kommt hier namentlich das Wasser der Kohlenwäschen in Betracht. Der aus dem Kohlenwaschwasser ausgeschiedene Kohlenschlamm ist in den städtischen Kläranlagen nur hinderlich, weil er die Menge des Schlammes vergrößert und die landwirtschaftliche Verwertbarkeit des Schlammes verhindert. Außerdem bedarf Kohlenwaschwasser einer Klärzeit von 3—4 Stunden, die für häusliches Abwasser viel zu lang ist. Das Wasser der Kohlenwäsche soll deshalb auf den Zechen selbst geklärt werden. Der Kohlenschlamm wird dann in den Betrieben der Zechen verbrannt. Es ergibt sich hierdurch für die Zechenverwaltungen eine wesentliche Ersparnis. Verschiedene Zechen haben schon mit Erfolg ein von der Emscher-Genossenschaft vorgeschlagenes Klärverfahren für Kohlenwaschwasser angewendet, das im wesentlichen darin besteht, daß gewöhnliche Absitzbecken durch Einsetzen einer verschließbaren Sohlendrainage gleichzeitig als Schlamm-trockenbecken ausgebildet sind. Hierdurch wird erreicht, daß auch der sehr feinkörnige Kohlenschlamm in kurzer Zeit trocknet. —

Vergleich der Ausdehnungsfähigkeit einer Warmwasser-Fernheizung gegenüber einer Hochdruckdampf-Fernheizung.

Von Dipl.-Ingenieur Schröder in Karlsruhe.

Bis vor wenigen Jahren kannte man als Fernheizung nur die Hochdruckdampf-Fernheizung, bei der in der Zentrale hochgespannte Dämpfe erzeugt werden, die dann in Rohrleitungen, welche meist in begehbaren Kanälen untergebracht sind, den einzelnen Gebäuden zugeführt werden. War für die zu beheizenden Gebäude Niederdruckdampfheizung vorgesehen, so wurde der Dampf, bevor er in die Dampfverteilungsleitung der Häuser und durch sie in die Heizkörper trat, reduziert, d. h. er wurde auf eine Spannung von gewöhnlich 0,05 bis 0,1 Atm. gebracht. Sollte dagegen in den Gebäuden das System der Warmwasser-

heizung zur Ausführung kommen, so machte es auch weiter keine Schwierigkeiten, den Dampf in sogen. Boiler zu leiten, in denen er das Heizwasser der Wasserheizung erwärmte. Diese Art der Fernheizung, Hochdruckdampf-Fernheizung genannt, weil bei ihr stets hochgespannte Dämpfe den Gebäuden zugeführt werden, gleichgültig ob sie in diesen zur Speisung einer Dampf- oder einer Wasserheizung dienten, wurde in Deutschland zuerst im Rheinland Ende der 60er Jahre für die drei Landes-Irrenanstalten Merzig, Düren und Bonn ausgeführt. Sie hat sich bis vor einigen Jahren, mit mannigfaltigen Verbesserungen im Laufe der Zeit versehen,

als alleiniges System der Fernheizung behauptet. Im Jahre 1905 ließ die Stadtbauverwaltung zu Plauen i. V. für das neue städtische Krankenhaus eine Warmwasser-Fernheizung zur Ausführung bringen, ein System, das bisher nur in Nord-Amerika, England und auf dem Festland für ein Sanatorium am Vejle Fjord in Jütland zur Anwendung gebracht worden war und bei dem das Heizwasser unmittelbar in der Zentrale erwärmt und dann mittels Zentrifugal- oder Kolbenpumpen den einzelnen Gebäuden zugeführt wird. Während vorher die deutschen Heizungs-Ingenieure sich ziemlich ablehnend gegen diese Art der Fernheizung verhielten, wurde von der Inbetriebsetzung der Plauer Anlage an bei jeder neu zu errichtenden größeren Fernheizung der Einbau einer Pumpenheizung ernstlich erwogen, was sich jedoch natürlich nur auf solche Fernheizungen bezieht, bei denen als Heizsystem der einzelnen Gebäude oder einzelnen Gebäudeteile die Wasserheizung eingebaut werden sollte und nicht auf solche Fernheizungen, wie z. B. für Fabrik- und Werkstättenanlagen, Theater, Ausstellungshallen, bei denen aus mannigfaltigen Gründen von vornherein nur allein die Dampfheizung in Frage kam. In Heilanstalten dagegen, in denen für die zum Aufenthalt der Kranken dienenden Gebäude aus hygienischen Gründen meistens die Warmwasserheizung vorgezogen wird, in denen also bei der bisher üblichen Hochdruckdampfheizung in jedem einzelnen Gebäude Unterstationen zur Erzeugung des warmen Wassers vorgesehen werden mußten, trat die Warmwasser-Fernheizung in erfolgreichen Wettbewerb mit der Hochdruckdampf-Fernheizung. Außer der Plauer Anlage wurden von kleineren Anlagen abgesehen bisher Pumpenheizungen für den 2. Bauteil der Landes-Irrenanstalt Warstein i. W., für das Essener Stadtkrankenhaus und für das Auguste-Viktoria-Haus zu Charlottenburg zur Ausführung gebracht und bereits in Betrieb genommen. Für eine größere Anzahl von Heilanstalten und Verwaltungsgebäuden ist die Pumpenheizung z. Zt. im Bau, darunter für das Rathaus zu Dresden, für die städtischen Krankenhäuser zu Barmen und Danzig, für die Landesheilanstalt Gottleuba bei Pirna, das Bürgerspital in Straßburg, das Krankenhaus III der Stadt München u. s. f.

Häufig hört man nun als Grund, der gegen die Ausführung einer Fern-Warmwasserheizung sprechen soll, daß sie sich nicht so leicht und nicht in solchem Maße wie die Hochdruck-Dampfheizung erweitern lasse. Es wird nämlich bisweilen nach Fertigstellung einer Fernheizungsanlage in einem bestimmten, vorher festgelegten Umfang vorkommen, daß noch eine Vergrößerung der Anlage durch Anschluß neu zu planender Gebäude wünschenswert ist. Mit Rücksicht hierauf ist nun in dem Folgenden untersucht, ob sich die Hochdruckdampf-Fernheizung oder die Warmwasser-Fernheizung in höherem Maße und leichter erweitern läßt.

Bei der Hochdruckdampf-Fernheizung besitzt man für die Möglichkeit der Erweiterung über das Anfangsmaß hinaus das Mittel, die Fernleitung bei gegebener Anlage für eine geringere Spannung als die Kesselspannung beträgt, zu berechnen und auszuführen. Soll dann später die Anlage erweitert werden, so erhöht man die Anfangsspannung in der Fernleitung mehr und mehr bis auf die Kesselspannung. Die Art der Erweiterungsfähigkeit führt indessen eine unnötige Aufwendung in den Kesselanlagenkosten herbei, sobald es überhaupt später nicht zu einer Vergrößerung der Fernheizanlage kommt. Denn die für eine stärkere Spannung ausgeführten Kessel sind teurer, als solche für schwächere Spannung. Die Erweiterungsfähigkeit der Hochdruckdampf-Fernheizungsanlagen stützt sich daher auf Mehrkosten in Bezug auf die erste als fest geplante Anlage.

Für eine einigermaßen ausgedehnte Hochdruckdampf-Fernheiz-Anlage wird man als Anfangsspannung stets rd. 5 Atm. Ueberdruck wählen; erhöht man später diese Anfangsspannung um 2 Atm., so beträgt bei 1,5 Atm. Ueberdruck an den Enden des Netzes nach den Tabellen von Prof. R i e t s c h e l die Mehrleistung des Leitungssnetzes rd. 45%. Es ist dies also die oberste Grenze der Erweiterungsfähigkeit einer Hochdruckdampf-Fernheizungs-Anlage unter Erhöhung der Kesselspannung um 40% gegenüber der wirklich erforderlichen, falls sich eine Erweiterung der Fernheiz-Anlage nicht als notwendig erweisen sollte.

Nun ist noch festzustellen, wie sich angenähert die Wärmeverluste bei einer Mehrbelastung der Anlage verhalten. Bei 5 Atm. Anfangsspannung beträgt die mittlere Oberflächen-Temperatur etwa 142°, bei 7 Atm. etwa 149°. Nimmt man in den Fernheizkanälen eine mittlere Lufttemperatur von 25° an, so verhalten sich die Wärmeverluste wie 149 - 25 : 142 - 25 oder wie 1,06 : 1. Nun beträgt die Mehrleistung der Anlage aber 45%, sodaß die Wärmeverluste bei der Ueberlastung auf $\frac{1,06}{1,45} \cdot 100 = 75\%$ fallen.

Selbstverständlich betrifft dies nur die Verluste des bestehenden Rohrnetzes, während diejenigen der Erweiterungsleitungen natürlich noch hinzukommen, wie dies auch bei den später für die Warmwasser-Fernheizung anzustellenden Untersuchungen der Fall ist. Man kann aber aus diesen Zahlen schließen, daß mit der Mehrbelastung der Hochdruckdampf-Fernheiz-Anlage deren Wärmeverluste im allgemeinen etwas zurückgehen werden.

Durch die Erhöhung der Anfangsspannung in den Fernleitungen erhöht man die Dampfgeschwindigkeit in ihnen. Um die Leistungsfähigkeit einer Warmwasser-Fernheizanlage zu erhöhen, kann man dasselbe Mittel wie bei den Ferndampf-Heizungsanlagen wählen und die Wassergeschwindigkeit im Leitungsnetz erhöhen. Den höheren Anfangsdruck erhält man durch Tourenhöhung der Umwälzpumpen; die erforderliche größere Umlaufmenge ist durch Aufstellung einer weiteren Pumpe leicht zu erzielen. Es tritt bei dieser Art der Erweiterungsfähigkeit der Warmwasser-Fernheizungs-Anlage der Vorzug gegenüber der Hochdruckdampf-Fernheizung hervor, daß Mehrkosten für die Erweiterung erst mit dieser selbst eintreten.

Nun darf allerdings nicht vergessen werden, daß mit der vergrößerten Umlaufmenge ein wesentlich größerer Arbeitsbedarf für die Pumpenanlage eintritt. Dem ist aber gegenüber zu halten, daß mit der Vergrößerung der Umlaufmenge auch die Wärmeverluste abnehmen, da die mittleren Temperaturen der Fernleitungen dieselben bleiben. Es stellen sich also Betriebsmittel für die größere Umlaufmenge von selbst zur Verfügung. Vergrößert man beispielsweise die Umlaufmengen um 10, 20, 30, 40%, so fallen gleichzeitig die Wärmeverluste auf 90, 83, 77 und 71%. Besitzt man daher eine billige Arbeitsquelle für die Umwälzpumpe, so ist eine Vergrößerung der Umlaufmenge und damit eine Erweiterungsfähigkeit der Anlage in dieser Art ohne weiteres möglich. Wie weit es zweckmäßig ist, die Erweiterungsfähigkeit einer Warmwasser-Fernheizungs-Anlage auf vergrößerte Umlaufmengen zu gründen, bedarf in jedem Falle der Nachrechnung.

Es gibt aber bei Warmwasser-Fernheizungsanlagen noch ein anderes Mittel, eine Erweiterungsfähigkeit der Anlagen herbeizuführen, ohne daß irgend welche Vermehrung der Anlagekosten eintritt. Dieses Mittel besteht in der Steigerung der Vorlauftemperatur. Ist beispielsweise für eine Warmwasser-Fernheizanlage in bestimmter Umgrenzung eine Vorlauftemperatur von 80° und eine Rücklauftemperatur von 60° vorgesehen, so beträgt die mittlere Heizflächentemperatur $\frac{80 + 60}{2} = 70^\circ$ und der

Temperaturunterschied 20°. Erhöht man die Vorlauftemperatur bei einer späteren Erweiterung der Anlage auf 85°, so kann man, um dieselbe mittlere Heizflächentemperatur beizubehalten, die Rücklauftemperatur um ebenfalls 5° erniedrigen. Der neue Temperaturunterschied beträgt daher 30°. Man kann also mit der gleichen Umlaufwassermenge $\frac{30}{20} = 1,5$ fache der ursprünglichen Wärmeleistung

oder 50% mehr decken. Berechnet man in der gleichen Art für die verschiedenen vorkommenden Vor- und Rücklauftemperaturen die Mehrleistungen, so erhält man folgende Tabelle I über die Mehrleistungen von Warmwasser-Fernheizungsanlagen:

Tabelle I.

Normale Vorlauftemperatur 80°			
Vorlauftemperatur	Temperaturunterschied		
	30°	25°	20°
80°	—	—	—
85°	33%	40%	50%
90°	67%	80%	100%
95°	100%	120%	150%
100°	133%	160%	200%
105°	167%	200%	250%
Normale Vorlauftemperatur 85°			
85°	—	—	—
90°	33%	40%	50%
95°	67%	80%	100%
100°	100%	120%	150%
105°	133%	160%	200%

Aus diesen Tabellen ersieht man, welcher Erweiterungsfähigkeit die Warmwasser-Fernheizanlagen durch Steigerung der Vorlauftemperaturen fähig sind. Berücksichtigt man noch, daß eine weitere Steigerung der Erweiterungsfähigkeit noch durch gleichzeitige Steigerung der Umlaufmengen möglich ist, so folgt daraus, daß die Erweiterungsfähigkeit der Warmwasser-Fernheizungsanlagen derjenigen der Hochdruckdampf-Fernheizungen um ein Beträchtliches überlegen ist, ohne daß bei dem ersten

Ausbau Rücksicht auf künftige Erweiterungen genommen zu werden braucht.

Es ist nun noch zu untersuchen, ob bei den Warmwasser-Fernheizungen die Wärmeverluste mit den Ueberlastungen der Anlage steigen oder fallen. Da die mittlere Temperatur der Fernleitungen stets die gleiche bleibt, die Nutzwärme aber mit dem wachsenden Temperaturunterschied zwischen Vor- und Rücklauf steigt, so müssen die Wärmeverluste proportional der Steigerung der Nutzwärme fallen. Für die gleichen Vor- und Rücklauftemperaturen der vorigen Tabellen betragen die Wärmeverluste in Prozenten: (siehe nebenstehende Tabelle II). Bei Ueberlastungen von Warmwasser-Fernheizungen fallen also die Wärmeverluste prozentual wesentlich mehr als bei Hochdruckdampf-Fernheizungen.

Ein Hinaufsetzen der Vorlauftemperaturen auf 100° und mehr ist bei diesem System auch in gesundheitlicher Beziehung nicht bedenklich, weil bei dem großen Temperaturunterschied nur ein geringer Teil der Heizflächen Temperaturen über 85 oder 90° aufweisen kann. Außerdem ist auch zu beachten, daß diese Hinaufsetzungen nur an einigen wenigen starken Frosttagen im Jahre und dann auch nur während der Anheizzeiten erforderlich sind.

Es sind nach diesen Ausführungen die Schlußsätze berechtigt: Die Hochdruckdampf-Fernheizungen sind bis zur Grenze von etwa 45% erweiterungsfähig und auch nur dann, wenn von vornherein die Kesselanlage für höhere Span-

Vermischtes.

Keine Architekten-Kammern! Als wir in No. 9 ff. unserer Zeitung den Entwurf des Herrn Kammergerichtsrates Dr. Boethke in Berlin über ein Statut für Architekten-Kammern veröffentlichten, deuteten wir, ohne es unmittelbar auszusprechen, unsere infolge eingehender Erwägungen entstandene abweichende Meinung über die Zweckmäßigkeit von Architekten-Kammern an. Wir haben auch in privaten Gesprächen darüber stets die Ansicht vertreten, daß wir Architekten-Kammern selbst in der ungleich liberaleren Form, welche das Statut nach den Beratungen unserer zuständigen Körperschaften erhalten hat, nicht nur nicht für nützlich, sondern für die Hebung unserer Kunst im Ansehen der Oeffentlichkeit hindernd und selbst schädlich halten. Wir behalten uns vor, diese Stellungnahme zu gelegener Zeit eingehend zu begründen. Wir wollen aber nicht verfehlen, schon heute auf einen Vorgang die Aufmerksamkeit der deutschen Fachgenossen zu lenken, der unsere Haltung und Anschauung stützt. Gegen die Bildung von Architekten-Kammern hat sich vor kurzem die sehr angesehene „Gesellschaft österreichischer Architekten“ erklärt, zu welcher die besten künstlerischen Kräfte Zisleithaniens zählen. Die Gesellschaft hat über ihre Entschlüsse den folgenden Bericht veröffentlicht: „Die Gesellschaft österreichischer Architekten hielt gestern im Sitzungssaale der k. k. Akademie der bildenden Künste eine Generalversammlung ab, auf deren Tagesordnung die Stellungnahme der Gesellschaft zur Bildung von Architektur-Kammern stand. Den Anstoß hierzu gab der Gesetz-Entwurf, der im Deutschen Reiche vom „Architektenverein zu Berlin“, dem „Bunde deutscher Architekten“, der „Vereinigung Berliner Architekten“ sowie Vertretern des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ ausgearbeitet wurde. Nach einem eingehenden Referate des Arch. Oerley über diesen Entwurf eines Reichsgesetzes beschloß die Gesellschaft mit großer Majorität, gegen die Bildung von Architekturkammern in Oesterreich Stellung zu nehmen. Als erste Konsequenz dieses Schrittes beschloß die Gesellschaft ebenfalls mit großer Majorität, jenen ihrer Mitglieder, welche gleichzeitig Mitglieder der Zentral-Vereinigung der Architekten der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder sind, den Austritt aus der Zentralvereinigung zu empfehlen, da die Zentralvereinigung zu dem besonderen Zweck gegründet ist, Architektur-Kammern ins Leben zu rufen. Infolgedessen sind aus der Zentralvereinigung nachstehende Künstler ausgetreten: Professor Josef Hoffmann, Emil Hoppe, Marcel Kammerer, Robert Oerley und Otto Schöndhal.“ — Die Frage ist für unsere Kunst eine sehr ernste und sie wird auch überall als eine solche behandelt und mit großer Gründlichkeit beraten. Gleichwohl aber will es uns scheinen, als ob die Beratungen an manchen Stellen nicht genug leidenschaftslos sachlich geführt, sondern mit Erwartungen begleitet werden, die nach unserer Meinung und nach Würdigung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse, die für unser Fach in Betracht kommen, wohl leider nicht eintreten werden. Im Gegensatz hierzu jedoch glauben wir, daß, wenn die Entwürfe Gesetz werden sollten, unsere Kunst zu den gesetzlichen Vorschriften, mit denen sie schon übergenuß belastet ist, mit einer weiteren Last bedrückt werden wird, deren Folgen noch nicht ab-

Tabelle II

Normale Vorlauftemperatur 80°			
Vorlauftemperatur	Temperaturunterschied		
	30°	25°	20°
80°	100%	100%	100%
85°	75%	71%	67%
90°	60%	56%	50%
95°	50%	45%	40%
100°	43%	38%	33%
105°	38%	33%	29%

Normale Vorlauftemperatur 85°			
85°	100%	100%	100%
90°	75%	71%	67%
95°	60%	56%	50%
100°	50%	45%	40%
105°	43%	38%	33%

nungen, also unter Mehrkosten beschafft wird. Die Wärmeverluste der ursprünglichen Fernleitung vermindern sich nur in geringem Grade. Die Warmwasser-Fernheizungen sind bis zur zwei- bis vierfach höheren Grenze erweiterungsfähig und mit der Mehrbelastung nehmen die Wärmeverluste der ursprünglichen Fernleitungen proportional ab. Es entstehen durch die Erweiterung von vornherein keinelei Mehrkosten der Anlage. —

zusehen sind. Wir meinen, die gleichen Einrichtungen anderer Berufsstände und ihre bisweilen sehr unangenehmen, jedenfalls aber sehr lästigen Begleiterscheinungen sollten zur größten Vorsicht bei der Schaffung einer Einrichtung mahnen, die für die Baukunst nach unserer Ansicht nur schädlich statt nützlich werden kann. — H. —

Heimatschutz in Baden. Ueber ein interessantes Beispiel wirksam durchgeführten Heimatschutzes in Baden wissen die Tagesblätter wie folgt zu berichten: „Der verbotene Schornstein. Eine verwaltungsgerichtliche Entscheidung, die im Großherzogtum Baden gefällt wurde, ist für die Heimatschutzbewegung von großem Interesse. Ein Fabrikant, der Besitzer einer sehr schönen Schloßruine, die den Stolz und die Zierde der ganzen Gegend bildet, hatte die Absicht, dicht daneben einen 45 Meter hohen Schornstein für seine Fabrik zu errichten. Die Erlaubnis hierzu wurde ihm von der Baubehörde rundweg verweigert mit dem Hinweis auf die im Orte geltenden baupolizeilichen Vorschriften, denen zufolge die Erlaubnis zu einem Bau, der das künstlerische Gesamtbild der Gegend störe, verweigert werden könne. Der Fabrikant gab sich hiermit nicht zufrieden, sondern wandte sich an den badischen Verwaltungsgerichtshof. Das Verwaltungsgericht schloß sich aber der Auslegung der Ortsbehörde vollinhaltlich an. Diese Entscheidung ist die erste ihrer Art und von weitreichender Bedeutung, weil zum ersten Male künstlerisch ästhetische Rücksichten auf offiziellem Wege den Sieg über rein industrielle Interessen davongetragen haben.“ —

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Bismarck-National-Denkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück ist nunmehr für deutsche Künstler zum 1. Juli 1910 erlassen worden. Die Kosten des Denkmals dürfen 1800000 M. einschl. der Kosten für die Gründung, die Erdbewegung, für Terrassenanlagen und Stützmauern nicht überschreiten. Zur Verteilung gelangen ein I. Preis von 20000 M., zwei II. Preise von je 10000 M.; zwei III. Preise von je 5000 M. und 10 Entschädigungen von je 2000 M. Von den Preisrichtern nennen wir die Hrn. Prof. Dr. P. Clemen in Bonn, Prof. Dr. Theod. Fischer in München, Prof. Aug. Gaul in Berlin, Prof. Dr. E. v. Gebhardt in Düsseldorf, Prof. Herm. Hahn in München, Geh. Brt. Dr. Ludw. Hoffmann in Berlin, Prof. Dr. Max Klinger in Leipzig, Geh. Reg.-Rat Dr. H. Mu-thesis in Berlin, Prof. Dr. Max Schmid in Aachen, Baudir. Prof. Fritz Schumacher in Hamburg, Prof. F. v. Stuck in München, Geh. Hofrat Prof. Dr. G. Treu in Dresden und Prof. L. Tuaille in Berlin. Von den Ersatzleuten seien genannt: Prof. Ludw. Dill in Karlsruhe, Prof. Floßmann in München, Brt. H. Grässel in München, Prof. O. Gußmann in Dresden, Prof. Habich und Prof. v. Kalkreuth in Stuttgart, Prof. Jos. Hoffmann in Wien.

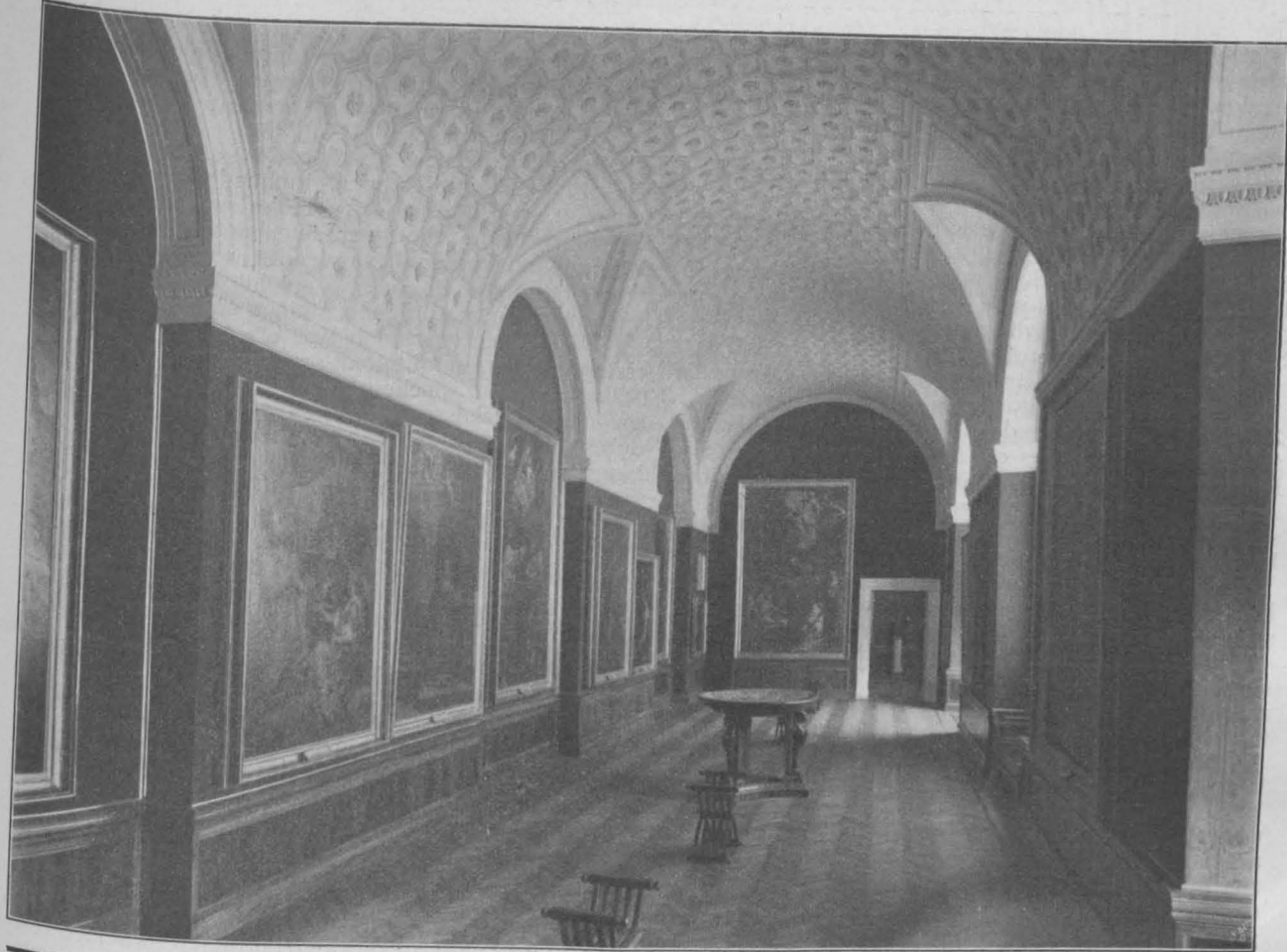
Inhalt: Das neue Preußische Gesandtschafts-Gebäude und die Schack-Galerie in München. — Die Arbeiten der Emschergenossenschaft. (Schluß.) — Vergleich der Ausdehnungsfähigkeit einer Warmwasser-Fernheizung gegenüber einer Hochdruckdampf-Fernheizung. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Preußische Gesandtschafts-Gebäude und die Schack-Galerie in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



DIE NEUE PINAKOTHEK IM VA-
 TIKAN ZU ROM. * ARCHITEKT
 DES UMBUAES: COMMENDA-
 TORE COSTANTINO SCHNEI-
 DER IN ROM. * SAAL DER
 QUATTROCENTISTEN. * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 * XLIII. JAHRG. 1909 * NO. 82. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o 82. BERLIN, DEN 13. OKTOBER 1909.



Flußkorrekturen mittels Sohlenschwellen an oberbayerischen Gebirgsflüssen.

Von Baurat Werle in Rosenheim.



Die bei der Verbauung der Wildbäche übliche Festlegung der Bachsohle gegen die durch die Stoßkraft des Wassers erfolgende Austiefung mittels Holzschwellen und Steinbarren ist nach der Hochwasserkatastrophe vom September 1899 auch an einigen größeren Gebirgs-

flüssen Oberbayerns zur Anwendung gekommen, einerseits, um der bei allen geschlossenen und nicht im Gleichgewichtszustand befindlichen Korrekturen unvermeidlichen Sohlenvertiefung Einhalt zu tun, anderseits, um das Serpentinieren des Flusses bei den kleineren Wasserständen und damit die Bildung seitlicher Kiesbänke und Auskolkungen, welche stets die Ursache von Beschädigungen der Längsbauten sind, zu verhindern.

So wurde an der Weißach von Bad Kreuth auf 3,5 km abwärts die durch das 99er Hochwasser fast ganz zerstörte oder verwilderte Korrektur wieder in Stand gesetzt und durch ein System von Sohlenschwellen gegen Austiefung gesichert; desgleichen ist die nach diesem Hochwasser neu hergestellte 7 km lange Mangfall-Korrektur

Oben: Saal der Seicentisten. Unten: Eingangsportal.
Die neue Pinakothek im Vatikan zu Rom.

zwischen Müller am Baum und Thalham in den stärkeren Gefällstrecken mit Sohlenschwellen versehen worden. In beiden Fällen kamen die Korrekturen mit einem Vollprofil zur Durchführung, wobei die Böschungen der Ufer und Hochwasserdämme mit Bruchsteinen gepflastert und deren Fuß durch kräftige Steinwürfe oder Betonquader gedeckt wurde.

Die Sohlensicherung erfolgte in der Weise, daß durch den Einbau von Schwellen oder Barren das 6 bis 10‰ betragende Sohlengefälle treppenförmig gebrochen wurde, wobei jede Abfallstufe eine Höhe von 25—30 cm erhielt, sodaß die gegenseitige Entfernung der Schwellen 50—25 m beträgt.

Entsprechend der Breite des Normalprofils in der Sohle erhielten die Schwellen eine Länge von 16 bzw. 24 m und bestehen in den Flußstrecken mit ständiger Wasserführung aus einfachen Baumstämmen von Fichtenrundholz, die auf eingerammte Pfähle aufgezapft und mit einem kräftigen Sturzbett aus Fichtenstangen unterbaut sind (Abb. 1, S. 560). Wo das Flußbett zeitweise trocken liegt oder wo die Korrektur im Trockenem ausgeführt werden konnte, sind die Schwellen aus Beton auf Pfahlbäumen hergestellt und mit Bruchsteinen in Zementmörtel abgedeckt (Abbildung 2).

Wegen der hohen Ausführungskosten der gepflasterten Vollprofile wurden an der Weißach von Oberach auf 2 km Länge abwärts versuchsweise nur die Betonschwellen mit beiderseitigen buhlenartigen Ufer-Anschlüssen hergestellt und die dazwischen liegenden Uferstrecken blieben ganz ungeschützt. Diese einfache Verbaueungsart bewährte sich bei Hochwasser sehr gut und es konnte sogar in der sonst uferschutzlosen Weißach-Strecke die Wahrnehmung gemacht werden, daß die aus dem oberen Flußgebiet zugeführten Geschiebe unterhalb der Schwellenanschlüsse an beiden Ufern ganz gleichmäßig abgelagert und daß die Ufer nicht nur nicht angegriffen, sondern durch die Kiesanlandungen sogar geschützt wurden. (Abb. 3.)

Die hier gemachten günstigen Erfahrungen gaben Anlaß, die Schwellenverbaueung auch an der unteren Mangfallkorrektur zwischen Heufeld und Aibling zur Anwendung zu bringen.

Diese Korrektur, welche im Jahre 1900 in Angriff genommen wurde und innerhalb 12 Jahren zur Ausführung gelangen sollte, bezweckte die Festlegung des Flußlaufes zum Schutz der Ufergelände gegen die ausgedehnten Abbrüche infolge der beständigen Veränderungen des Flußlaufes, die Gewinnung großer, den Verheerungen durch Hochwasser ständig ausgesetzter Grundflächen für die Kultur, Sicherung gewerblicher und industrieller Anlagen gegen Zerstörung und die Herbeiführung einer mäßigen Eintiefung des Flußbettes zur Senkung des hochliegenden Grundwasserspiegels.

Für ein Einzugsgebiet von 821 qkm oberhalb der Glonn-Mündung bei Aibling und eine Katastrophen-Hochwassermenge von etwa 400 cbm/Sek. war ein Mittelprofil von 35 m Normalbreite und 1,3 m Tiefe bei 32 m Sohlenbreite vorgesehen, durch welches bordvoll etwa 120 cbm/Sek. abfließen können, während das übrige Hochwasser auch über die beiderseitigen Vorländer sich ausbreitet und soweit als nötig durch Dämme eingeschlossen wird. Das ursprüngliche Flußbett vom Willinger Wehr abwärts bis zur Aiblinger Staatsstraßen-Brücke hatte bei 4250 m Länge ein Wasserspiegelgefälle von durchschnittlich 3,8‰, das sich infolge der Korrektur bei Kürzung des Flußlaufes um 500 m projektgemäß auf 4,1—4,6‰ stellen sollte. (Lageplan Abbildung 4, S. 559.)

Nun hat sich wohl im unkorrigierten Fluß mit seinen zahlreichen Seitenrinnen und Kiesschwellen, sowie im breiten und flachen Hochwasserprofil das mittlere Gefälle von 3,8‰ auf die Dauer zu erhalten vermocht, allein nach der Festlegung des Flußlaufes durch die beiderseitigen Längsbauten (Abbildung 5), welche nicht nur das Mittelwasser sondern auch die wirksamen kleinen Hochwässer in ein geschlossenes Profil zusammenfaßten, konnte die aus losen mehr oder weniger groben Kiesgeschieben bestehende Flußsohle der vermehrten Stoßkraft des Wassers nicht mehr genügenden Wider-

stand leisten und es stellte sich trotz der rechnerisch reichlich bemessenen Profilbreite eine Sohlenvertiefung ein, welche am oberen Korrektionsende beim Willinger Wehr bereits 1906 auf über 1 m festgestellt wurde.

Als Erläuterung zu Abbildung 5 sei hier eingeschaltet, daß die dort sichtbaren sogenannten Beton-Senkstücke, eigentlich nur Betonquader von etwa 2 m Länge, 0,8 m Breite und 0,4 m Höhe sind. Sie dienen vorwiegend zum Schutz der Längsbauten gegen Unterwühlung und werden da verwendet, wo mangels geeigneten Steinmaterials oder wo solches zu teuer wird, ein Grundwurf aus natürlichen Steinen untunlich ist.

Diese Quader werden, wie aus Abbildung 5 und 6 ersichtlich ist, unmittelbar an den Böschungsfuß anschließend mit Zwischenräumen von je 0,5 m an Ort und Stelle in Holzkästen hergestellt und sind mit einem durchlaufenden einbetonierten Drahtseil unter sich verbunden. Außerdem sind in jeden Betonquader zwei kurze Drahtseile einbetoniert, die an Pfählen befestigt werden, welche in das Ufer hinter der Betonböschung eingerammt sind. Tritt nun längs des Böschungsfußes eine Sohlenvertiefung ein, so können die Betonquader nicht in das Flußbett abrutschen und legen sich ziemlich gleichmäßig an die neuen Abbruchflächen an und schützen sie vor weiterer Unterwühlung.

Der bei der oben erwähnten Sohlenvertiefung abgeschleppte Kies lagerte sich, insoweit er nicht in Altwasserrinnen abgeführt wurde, innerhalb der Korrektionsstrecke in langen hohen Bänken (Abbildung 7) abwechselnd rechts und links an den Uferbauten, die dann auf der gegenüberliegenden Talwegseite unterwühlt und zerstört wurden. Dem Wandern der Kiesbänke entsprechend verlängerten sich auch die Baubeschädigungen und es war vorauszusehen, daß dieselben solange andauern würden, bis der Beharrungszustand erreicht worden wäre. Dieser tritt aber an der Mangfall ein, wie die im Anfang des vorigen Jahrhunderts bei Rosenheim und Mitte der 50er Jahre bei Kolbermoor ausgeführten Korrekturen zeigen, bei einem Sohlengefälle von 1,1—1,5‰.

Wird nun für die fragliche 3750 m lange Korrektionsstrecke zwischen Glonn-Mündung und Willinger Wehr entsprechend der größeren Profilbreite und dem größeren Geschiebe ein Beharrungsgefälle von 2‰ angenommen, so würde sich die Eintiefung am Willinger Wehr allmählich bis auf 9 m steigern und es kämen dabei 7—800000 cbm Kies in Bewegung, die seitlich nirgends mehr zur Ablagerung gelangen können und daher allmählich den 14 km langen Weg in den Inn machen müßten. Daß hierdurch nicht nur die Bauten in der bereits ausgeführten Korrektur nahezu vollständig zerstört, sondern auch die unteren, derzeit in gutem Stande befindlichen Mangfallstrecken vermurt und beschädigt würden, wäre unausbleiblich gewesen; es hätten sich die Unterhaltungskosten ins Ungemessene vergrößert, abgesehen davon, daß in der oberen Strecke der Grundwasserspiegel viel zu stark abgesenkt, dagegen in der unteren die Hochwassergefahr außerordentlich vermehrt worden wäre.

Da weder durch die Belassung natürlicher Kiesschwellen in Flußbett-Erweiterungen, noch durch einzelne größere Wehre eine Festhaltung der Flußsohle in einer entsprechenden Tiefenlage durchführbar war, entschloß man sich, die Festlegung der Sohle mittels eines Systems von Sohlenschwellen, ähnlich wie bei den kleineren Profilen der Oberlaufstrecken, in Anwendung zu bringen.

Wegen der ständigen Wasserführung des Flusses und mit Rücksicht auf Kostenersparung konnten hier massive Betonschwellen nicht hergestellt werden, auch einfachere Holzschwellen mit Stangensturzbett waren nicht verwendbar, da bei der geringen Ueberdeckungshöhe der Sturzbettbäume oberhalb der Schwellen die Kiesdecke abgeschwemmt und das Sturzbett durch hängenbleibendes Treibzeug beschädigt und aufgestülpt würde. Es wurden daher an Stelle der Schwellen aus Holz solche aus Eisenbeton verwendet, die in zwei oder mehreren Schichten aufeinander gesetzt, eine tiefere Lage des Sturzbettes und eine größere Beschwerung

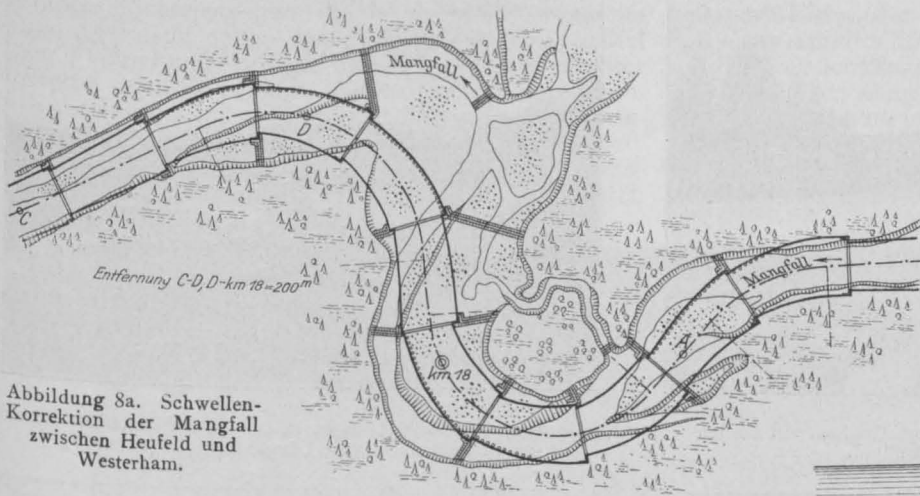


Abbildung 8a. Schwellen-Korrektion der Mangfall zwischen Heufeld und Westerham.

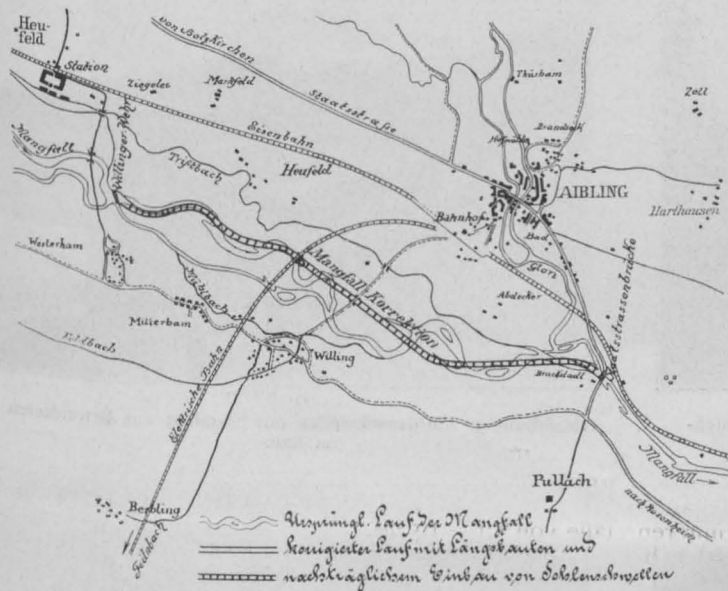


Abbildung 4. Lageplan für die Mangfall-Korrektion zwischen Heufeld und Aibling.

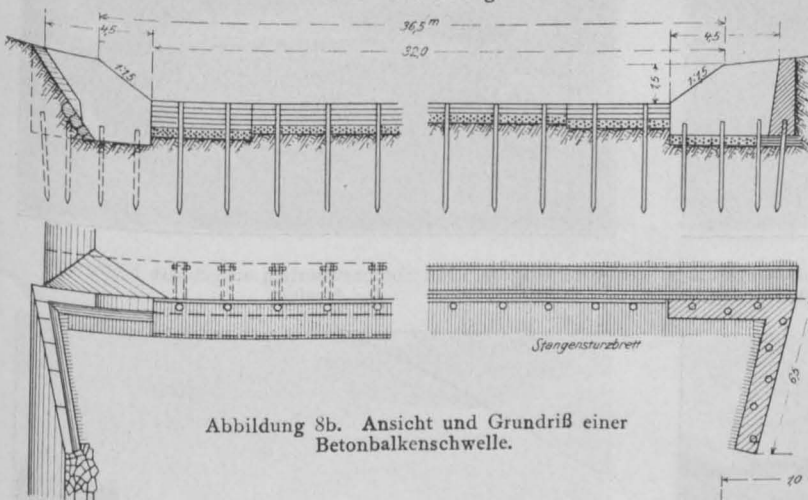
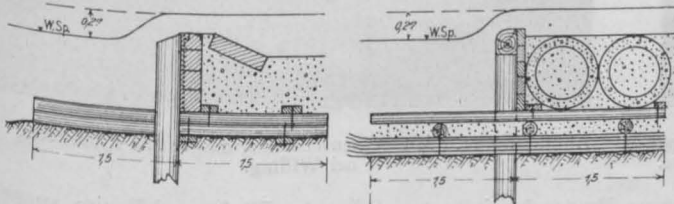


Abbildung 8b. Ansicht und Grundriß einer Betonbalkenschwelle.

Abbildung 8c und d. Schwellenquerschnitt mit Stangensturzbett bzw. Sturzbett aus Faschinat.



Flußkorrekturen mittels Sohlenschwellen an ober-bayerischen Gebirgsflüssen.

desselben mit Beton- oder Kiessenkstücken gestattet.

Der Einbau dieser Schwellen in das Flußbett gestaltet sich in einfacher Weise selbst bei größeren Wassertiefen, da die Eisenbetonbalken und Belastungsquader im Trocknen hergestellt und alsdann unter Wasser leicht versetzt werden können.

Der Vorgang bei Herstellung dieser Schwellen ist folgender (vergl. die Planskizze Abbildg. 8a und die Konstruktionszeichnungen 8b—8f): Zunächst werden quer über das

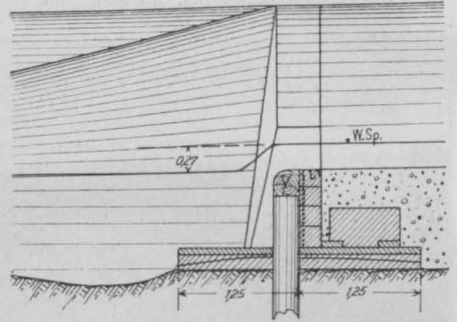


Abbildung 8c. Betondielen-Sturzbett.

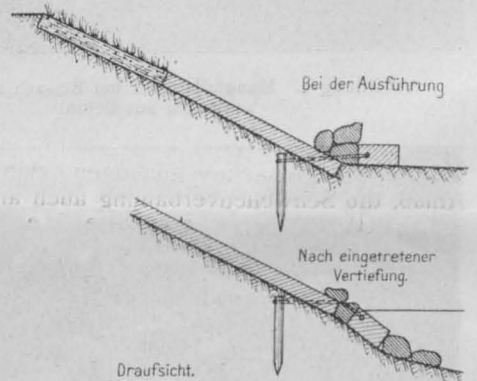


Abbildung 6. Sicherung des Böschungsfußes mit Beton-Senkstücken.

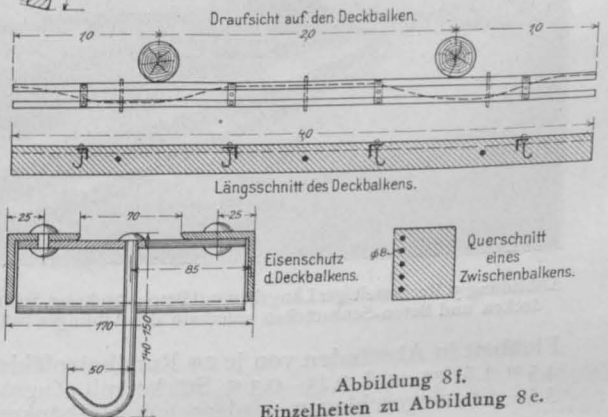


Abbildung 8f. Einzelheiten zu Abbildung 8c.

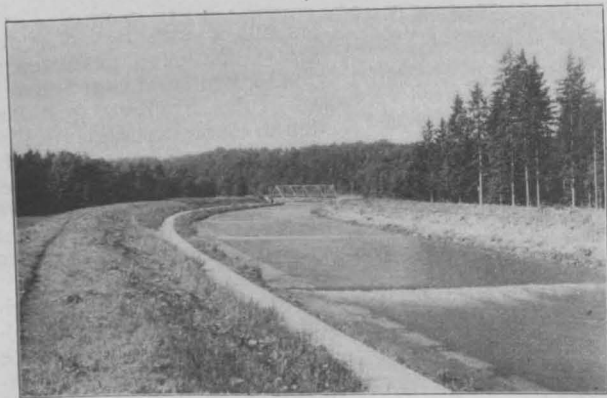


Abbildung 1. Mangfallstrecke bei Thalham mit Sohlenschwellen aus Rundholz.



Abbildung 7. Kiesablagerungen in der durch Pfahlreihen normalisierten Flußstrecke (die Längsbauten folgen nach).

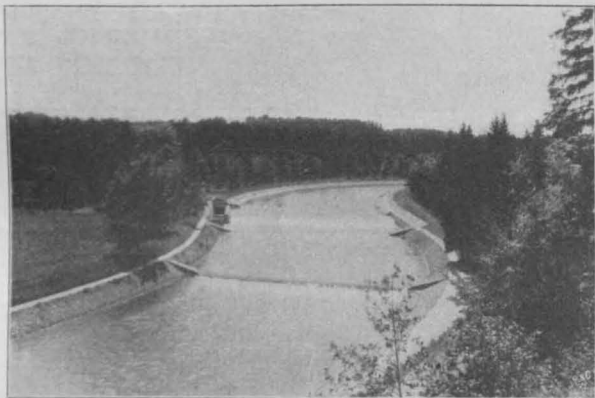


Abbildung 2. Mangfallstrecke bei Reisach mit Sohlenschwellen aus Beton.



Abbildung 9. Sohlenschwellen mit Sturzbett aus Betondielen im Bau.



Abbildung 3. Weißbachstrecke oberhalb Tegernsee. Kiesablagerungen an den ungeschützten Ufern unterhalb der Sohlenschwellen.

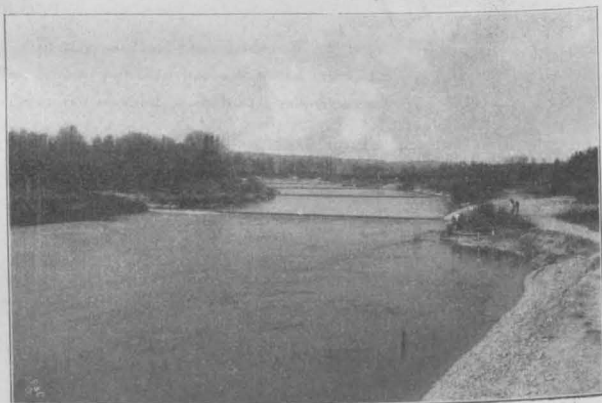


Abbildung 10. Mit Sohlenschwellen ausgebaute Flußstrecke bei Heufeld.



Abbildung 5. Rechtsseitiger Längsbau mit Betonböschung, Schuppendecken und Beton-Senkstücken unterhalb der Aiblinger Brücke.



Abbildung 11. Mit Sohlenschwellen ausgebaute Flußstrecke bei Willing.

Flußbett in Abständen von je 2 m Rundholzpfähle von 4,5 m Länge und 0,25—0,3 m Stärke mit Zugamme 3,5—4 m eingeschlagen, alsdann auf Kiesbänken die

Baugrube in entsprechender Tiefe und Breite ausgehoben und felderweise mit dem Einbau des Sturzbettes begonnen. Dasselbe besteht aus 3 m langen, 0,1—0,2 m

starken Fichtenstangen, die in einer Schichtenhöhe von 0,3 m dicht neben- und übereinander und parallel zur Flußrichtung verlegt, mittels quer aufgenagelter Bretter oder Eisenstäbe, sämtlich unter sich verbunden und nach aufwärts felderweise mit Drahtseilen an eingerammten Pfählen verankert werden, sodaß das ganze Sturzbett eine zusammenhängende, durch die Rundholz- und Ankerpfähle festgehaltene Holzlage bildet.

betonierte Eisenstifte, die beiderseits 5 cm vorstehen, sodaß sechs Arbeiter mit Hakenzangen die 300 kg schweren Balken leicht tragen können.

Die Balken einer Schwelle liegen ohne Verband einfach aufeinander und lehnen sich gegen die eingerammten Rundholzpfähle. Je nach der Tiefe des Flußbettes kommen 2—5 Balken aufeinander zu liegen; bei größeren Wassertiefen wird der Kolk mit Faschinat



Die neue Pinakothek im Vatikan zu Rom. Saal Raffaels.

Auf diese Holzlage kommen unmittelbar die Eisenbetonbalken zu liegen, die auf Vorrat in Formen von 4 m Länge 0,17/0,2 m stark aus Stampfbeton hergestellt werden. Je 5 Stück 8 mm starke einbetonierte Rundstäbe dienen zur Aufnahme der Zugspannungen. Die Balken der Kronenlage jeder Schwelle sind an der Oberfläche mit Rahmen aus Winkeleisen gegen Abschleifen durch den Kiesgang armiert. Zum Verbringen der Balken vom Lagerplatz zur Baustelle dienen je drei ein-

ausgebaut. Bei jeder dritten oder vierten Schwelle wird zur Verstärkung der Stützpfeilerreihe ein Holm aufgezapft, der in gleicher Höhe mit der Schwellenoberkante liegt. Im dichtgelagerten Flinz kommen statt der Rundholzpfähle breitflanschtige Greyträger, zwischen welche die Balken eingeschoben werden, zur Anwendung und statt der Fichtenstangen werden zum Sturzbett auch Betondielen (Abbildung 9) mit Eiseneinlagen und oberer Holzbekleidung verwendet, welche letztere den

Beton gegen Abreibung durch Geschiebe bis zu völliger Erhärtung schützt. Die Holzbekleidung ist mit einbetonierten Hakennägeln am Beton festgehalten. Den Anschluß der Schwellen an die Uferbauten vermitteln 4,5 m lange Betonflügel, welche auf Pfahlbürsten und Sturzbettholz stehen.

Oberhalb der Schwellen schließen sich die Flügelböschungen unmittelbar oder mittels Böschungs-Kegeln aus Stein oder Beton an die Uferbauten, während unterhalb der Schwellen die Bauböschungen um etwa 4 m zurückspringen, sodaß hier tote Winkel entstehen, in welchen sich die Seitenwirbel des abstürzenden Wassers ungehindert austoben können und daher auch keine Unterwühlungen der Anschlußbauten verursachen.

Bei der Ausführung werden je 3—4 Schwellen, und

zwar halbseits, in Angriff genommen, nachdem in der Mitte des Flußbettes ein Kiesdamm hergestellt und das Wasser auf die andere Flußhälfte geleitet ist. Nach Fertigstellung dieser Schwellenhälften wird das Wasser über dieselben geleitet, sodaß für den Ausbau der Schwellen auf der anderen Flußseite bei ruhigem und seichem Wasser keine Schwierigkeiten sich bieten.

Da das mittlere Sohlengefälle 4,684‰ und der Höhen-Unterschied von je zwei aufeinander folgenden Schwellen 0,27 m beträgt, so ergibt sich die gegenseitige Entfernung der Schwellen zu 60 m und es sind für die 3750 m lange Korrektionsstrecke bei 16,2 m Gesamtgefälle 60 Stück Sohlenschwellen erforderlich, deren Kosten sich durchschnittlich für eine Schwelle auf 1900 M. stellen, (Abbildung 10 und 11). — (Schluß folgt.)

Vereine.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Wochenversammlung am 23. November 1908. Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Schreiber: Die wissenschaftlichen Aufgaben der Luftschiffahrt. Die Luftschiffahrt hat einen praktischen und wissenschaftlichen Nutzen. Da der erstere selbstverständlich ist, verbreitet sich Redner über den wissenschaftlichen Nutzen und bezeichnet als wissenschaftliche Aufgabe der Luftschiffahrt besonders die Erforschung der Atmosphäre. Motorluftschiff und Kugelballon müssen sich hierbei gegenseitig ergänzen. Ersteres hat die Aufgabe, sich in wagrechter, letzterer diejenige, sich in lotrechter Richtung zu bewegen. Redner betont, daß das Gesetz der Zustandsänderungen im Luftozean erforscht werden soll. Hierbei kommt ein Zusammenwirken von allen möglichen Ursachen zum Vorschein wie Temperatur, Luftfeuchtigkeit, Bewegungsvorgänge und Kondensationerscheinungen. Die Hauptaufgabe der Luftschiffahrt ist das Studium der Wolken, weiterhin der Sonnenstrahlung und der elektrischen Erscheinungen.

Hierauf kommt Redner auf die Werkzeuge zu sprechen, welche bei den Erforschungen in Anwendung kommen und erwähnt hier als ältestes die meteorologischen Stationen. Diese müssen durch Ballonbeobachtungen unterstützt werden. Man unterscheidet den bemannten Ballon, die Drachen und die Drachenballons sowie die Registrierballons. Der Vortragende gibt bei der Schilderung dieser Ballons die Methoden bekannt, wie die Ballonwege bestimmt werden und kommt hierauf auf die Instrumente zu sprechen, die bei den Registrier-Apparaten, mit denen die Ballons versehen werden, zur Anwendung kommen. Er beschreibt zuerst das Aspirations-Psychrometer, mit dem die Temperaturen in verschiedenen Höhen einwandfrei festgelegt werden können, was früher nicht möglich war, weil man die Sonnenstrahlung nicht ausschalten konnte; weiter die Bourdonröhre zur Bestimmung sowohl des Druckes wie der Temperatur, den Kompensationsstreifen, einen Stab aus Stahl und Messing und das Röhrenthermometer. Es folgt

sodann eine Besprechung des Baro-Thermo-Hygrographen, wie er für bemannte und wie er für Registrierballons zur Anwendung kommt, weiter eines Instrumentes, mit dem man bei magnetischen Messungen zur Bestimmung der wagrechten Entfernung die Horizontalintensität darstellen kann und des Libellenquadranten, mit dem Höhen von Gestirnen bestimmt werden. Nach Durchführung eines Beispiels für Ortsbestimmungen folgt die Besprechung der Stationen für Fesselballons, insbesondere die des Lindenberger Observatoriums. Die Drachen haben hier eine Höhe von 6000 m erreicht, wobei neue Drachen an den Draht angehängt werden, wenn dieser zu schwer wird. Die Bestimmung des Ballonweges durch Messung von der Erdoberfläche aus, wird an einem Beispiel erläutert und hierbei der dazu verwendete, vom Vortragenden erfundene Theodolit beschrieben.

Der Vortragende teilt hierauf die bisher erlangten Ergebnisse mit und bespricht zuerst die Beobachtungen, wie sich die Temperatur in verschiedenen Höhen ändert, wobei er auf die tägliche und die jährliche Periode der Temperatur zu sprechen kommt. Die Abnahme der Temperatur beträgt bei 6000 m Höhe 34°. Dieselbe ist jedoch nicht gleichmäßig, es kommen vielmehr Störungszonen vor. Kommt der Ballon über die Wolken, so wird die Abnahme geringer oder es tritt sogar Erwärmung ein. Die Temperaturzunahme ist abhängig vom Wassergehalte der Luft. Nach Vorführung einiger Wolkenbilder im Lichtbilde folgen Mitteilungen über Windbewegungs-Beobachtungen, wobei die Ballonwege bei Zyklonen und Antizyklonen erläutert werden. Nach Erläuterung einiger Schaubilder über das Gesetz, mit dem sich mit der Höhe die Windstärke ändert und das Gesetz, wonach sich die Windrichtung ändert, bespricht Redner die Berliner Ballonwettfahrt im Oktober 1908, erklärt den Umstand, warum bei derselben der Wind sehr rasch wechselte und schließt seine Ausführungen mit der Bemerkung, daß die Kugelballons ihre Berechtigung haben, wenn die Führer derselben die meteorologische Wissenschaft fördern helfen und sich mit den Motor-

Die neue Pinakothek im Vatikan zu Rom.

(La nuova Galleria Vaticana.)

Von Alfred Liebig, Architekt in Leipzig, zurzeit in Rom.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 557 und 561.

Papst Pius X. hat als eifriger Förderer der Künste und Wissenschaften viel zur Vergrößerung und Vervollständigung der prächtigen, weltberühmten Sammlungen im vatikanischen Palaste beigetragen. So hat auch die alte Galleria Vaticana neue, größere Räume bekommen und der Bestand der bisherigen Gemäldesammlung ist von 56 Bildern auf 227 gebracht worden. Die wesentliche Vergrößerung und Zusammentragung von Kunstwerken aus der Galleria Lateranese, dem Museo Cristiano, sowie aus Magazinen, Bibliotheken und Privaträumen des apostolischen Palastes im Verein mit dem bisherigen Bestand der Galleria Vaticana, hat die neue Sammlung zu einer äußerst wertvollen gemacht. Die neuen Räume befinden sich im Erdgeschoß des Südflügelbaues, gegenüber den vatikanischen Gärten und des Belvedere, von der großen langen Rampe hinter St. Peter zugänglich, auf dem Wege zum Eingang zu den übrigen Sammlungen. Der Umbau und die Neueinrichtung sind in zweckmäßiger Ausführung vom Architekten Commendatore Costantino Schneider geleitet worden und erfreuen sich allgemeiner Anerkennung.

Durch ein neu angelegtes Portal (Abbildung S. 557) betritt man den fast auffallend einfach ausgestatteten Vorraum zur Pinakothek, zugleich Kasse und Garderobe. Als einziger Schmuck ist hier die Marmorbüste des Papstes Pius X. aufgestellt; ebenso eine Inschrifttafel über die Gründung und die feierliche Eröffnung durch den Heiligen Vater im Frühjahr 1909. Die sieben Galerieräume liegen in einer langgestreckten Flucht, vier Säle rechts und

drei Säle links vom Vestibül, untereinander mit seitlichen Türöffnungen verbunden. Diese Türen sind mit breiten weißen Marmorverkleidungen eingerahmt, der obere Teil trägt die traditionelle Aufschrift: „Pius X. Pont. Max.“ in goldenen Buchstaben. Die Ausstattung der Räume ist im Charakter der italienischen Renaissance geschmackvoll, einheitlich und vornehm durchgeführt und läßt trotz der überlieferten Formengebung den modernen Geist, die Schöpfung der Neuzeit erkennen. Die durchgängig 6 m breiten Räume sind verschieden lang, 8,5 bis 23 m, und sind durch ein, zwei oder drei große, etwa 3 m breite Rundbogenfenster erleuchtet, welche in einer Flucht an der Nordseite angelegt sind und gegenüber liegenden Rundbognenischen von gleicher Größe entsprechen. Durch dieses Grundrißsystem werden die Wandflächen stark aufgelöst, was zur Folge hat, daß man einerseits zwar eine wohltuende Ruhe in der Gliederung der Wandflächen vermißt, während andererseits aber die Möglichkeit gegeben ist, Bilder in einzelnen Gruppen den Wandfeldern entsprechend aufzuhängen.

Als Bekleidung der Wände ist eine Bespannung mit olivengrünem Seidenstoff über einem 1 m hohen Nußbaumsockel zur Verwendung gekommen, welche mit dem leicht profilierten Tonnengewölbe in Elfenbeinton ausgezeichnet zusammengeht und einen edlen Eindruck macht. Der Nußbaumsockel ist zwar etwas derb profiliert, aber geschickt mit den Sitzbänken in den Fensternischen und den dahinter liegenden Heizkörpern zusammen gebracht; er dient auch als Aufstand der großen Bilder. Die Kassettierung der Tonnengewölbe und die Aufteilung der Stichkappen über den Fenstern und Wandnischen mit flachen Gipsleisten sind in den einzelnen Zimmern verschieden und durchgängig stilgemäß.

Luftschiffen in ihre Aufgaben teilen. Der Vortrag erfolgte an der Hand zahlreicher Lichtbilder.

Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden für seine ausführlichen und interessanten Ausführungen. — Sch.

Wochenvers. am 1. Febr. 1909. Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Scheffler: Aus Poesie und Technik: Wagen und Wagen. Die Kenntnis von Sitten und Gebräuchen fremder Völker ist für den Ingenieur nicht minder wichtig wie die Kenntnis ihrer Sprache. Als Professor für die modernen Sprachen an der Technischen Hochschule zu Dresden hat es der Vortragende versucht, bei seinen Hörern das Studium der französischen und englischen Sprache dadurch zu vertiefen und schmackhafter zu machen, daß er seinen Vorlesungen Abschnitte aus Poesie und Technik zugrunde legt. Nachdem er verschiedene Worte und Werke bedeutender Männer, wie Stein, Max Maria von Weber, Gurlitt, Max von Eyth und Zimmermann, die sich auf Poesie und Technik beziehen, angeführt hat, geht er näher auf ein besonderes Beispiel ein, indem er die Wage als technisches Instrument und in ihren übertragenen, symbolischen Bedeutungen, ihre Verwendung als Sinnbild in der darstellenden Kunst betrachtete. Der Vortrag erfolgte an der Hand zahlreicher ausgestellter Bilder. Der Vorsitzende sprach dem Vortragenden für seine geistvollen Ausführungen den Dank der Versammlung aus. — Sch.

Vermischtes.

Berufungen an deutsche Technische Hochschulen. Andie Technische Hochschule zu Hannover ist der bisherige Direktor der Kunstgewerbeschule in Cöln a. Rh., Ob-Br. Prof. Gust. Halmhuber, berufen worden. Halmhuber, durch seine Mitarbeit am Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Berlin und seinen Wasserturm in Mannheim, sowie durch verschiedene Ausführungen in Stuttgart in weiteren Kreisen bekannt, zählt zu den befähigsten der jüngeren Baukünstler, namentlich beherrscht er meisterhaft das Gebiet des dekorativen Innenraumes. —

Zum Nachfolger von Fritz Schumacher an der Technischen Hochschule in Dresden ist der kgl. Bauamtsass. German Bestelmeyer in München berufen worden. Wir halten die Wahl für eine glückliche. Bestelmeyer gehört zu den jüngeren Baukünstlern der Münchener Schule und kann bereits auf schöne Erfolge in zahlreichen Wettbewerben und Bauausführungen zurückblicken. Der Erwählte war 2 Jahre Bauamtsassessor in Regensburg und leitete hier Kirchen-Wiederherstellungen, den Umbau eines Alumneums und führte auch Privatarbeiten aus. 1902 wurde er an das Landbauamt in München versetzt, an dem er noch tätig ist. In dieser Stellung führte er das Chemische Institut der Technischen Hochschule in München, einen staatlichen Neubau an der Liebig-Straße aus und beteiligte sich erfolgreich an zahlreichen Wettbewerben. Seit 1905 ist er unter der Oberleitung des Ministerialrates v. Stempel den Erweiterungsbauten der Universität in München zugeweiht, die ihrer Vollendung entgegengehen. An der Ausstellung „München 1908“ war Bestelmeyer erfolgreich beteiligt.

Auch die Aufstellung einiger Marmorvasen und Brunnenschalen in der Mitte der Räume auf dem Parkettfußboden vervollständigt den günstigen Gesamteindruck; überhaupt fügt sich die neue vaticanische Pinakothek in bescheidener Einfachheit sehr vorteilhaft den übrigen oft recht prunkvollen Sammlungsräumen ein und verdient allgemeine Beachtung und Anerkennung (S. 557 und Bildbeilage).

Die Aufstellung der Kunstwerke lag zuerst in den Händen des im vorigen Jahre verstorbenen ersten Direktors der vaticanischen Galerie, Prof. Ludwig Seitz, der noch einen Tag vor seinem Tode die Uebertragung der Transfiguration Raffaels an den neuen Aufstellungsort leitete und glücklich durchführte. Des verdienstvollen Mannes habe ich bereits in einem Aufsatz: „Betrachtungen über Ludwig Seitz und seine Kunst“ in Nr. 24 vom 24. März 1909 der „Deutschen Bauzeitung“ gedacht. Für den großen Verstorbenen galt es, einen würdigen Nachfolger zu finden. Papst Pius X. ernannte mit Genehmigung der Prefettura dei Sacri Palazzi Apostolici den Professor Luigi Cavenaghi zum Direttore delle Gallerie Pontificie e delle altre pitture dei Sacri Palazzi, eine Wahl, die in Künstler- und Gelehrtenkreisen mit großer Freude aufgenommen wurde. Der berühmte Maler Professor Luigi Cavenaghi ist durch seine Werke im In- und Ausland wohl bekannt und hat sich erst vor kurzem durch die glücklich gelungene Wiederherstellung des Abendmahles von Leonardo da Vinci in Mailand rühmlichst hervorgetan.

Um kurz auf die ausgestellten Werke einzugehen, sei Folgendes bemerkt: Der ersten Saal I rechts vom Eingang enthält Werke des XIV. Jahrhunderts, meist kleinere Bilder aus dem Museo Cristiano von der Schule Giotto, von Siena, Giottesca und Bernardo Datti, sowie der Floren-

Der IX. internationale Architekten-Kongreß in Rom 1911 wirft bereits seine Schatten voraus. Die italienische Sektion des permanenten Komitees hat sich vor einiger Zeit gebildet und besteht aus den Hrn. Camillo Boito als Präsident, den Vizepräsidenten Cannizzaro, Mazzanti, Guerra und Magni, aus dem Kassierer Petriggiani und dem General-Sekretär Giovannoni. Es beschloß, dem Kongreß folgende Themata vorzuschlagen: „Ueber die verschiedenen Arten der Anwendung des Eisenbetons bei großen Konstruktionen künstlerischen Charakters in den verschiedenen Ländern“; Berichterstatter: G. Capito. „Regelung der nationalen Wettbewerbe entsprechend den internationalen“; Berichterstatter: G. Morretti. „Städtische Bebauungspläne und künstlerische Vorschriften für die Errichtung von Bauwerken“; Berichterstatter: F. Galassi und G. Magni. „Technisch-künstlerische Erziehung und die Diplomfrage für Architekten“; Berichterstatter: P. Manganoni. „Rechte und Pflichten des Architekten gegenüber dem Bauherrn“; Berichterstatter: S. Picasso. „Ausübung des Berufes außerhalb Italiens“; Berichterstatter: M. E. Cannizzaro. „Betrachtungen über die moderne Architektur“; Berichterstatter: P. Maccagni und A. Campanini. „Ueber die Ausführung von architektonischen Arbeiten seitens des Staates und der anderen öffentlichen Stellen“; Berichterstatter: V. Mariani. „Ueber die Zweckmäßigkeit der Begründung einer internationalen bibliographischen Berichtsammlung über Baukunst“; Berichterstatter: C. Caselli. —

Friedrich Schmidt-Archiv in Wien. Professor Heinrich Freiherr von Schmidt in München hat den künstlerischen Nachlaß seines Vaters Friedrich Schmidt der Stadt Wien zum Geschenk gemacht. Die Stadt Wien hat diese großzügige Schenkung angenommen und wird für sie ein Friedrich Schmidt-Archiv schaffen. Die Schenkung enthält neben den Entwürfen und Ausführungs Zeichnungen der Bauten, die Friedrich Schmidt für Wien geplant oder ausgeführt hat, namentlich auch die Arbeiten aus der Cölner und der Mailänder Zeit des Meisters. —

Tote.

Eduard Puls †. Am 1. Oktober verschied unterwegs, auf der Heimreise begriffen, der weithin bekannte Begründer der Eisenkonstruktions- und Kunstschmiede-Werkstatt Ed. Puls in Tempelhof bei Berlin, Hr. Eduard Puls, im 70. Lebensjahre. Der Verstorbene ist ein vorbildliches Beispiel dafür, was Entschlußfähigkeit, rastloser Fleiß, schnelles Erfassen der gegebenen Lage, hohes künstlerisches Empfinden und unbedingte Zuverlässigkeit aus den kleinsten Anfängen zu machen vermögen. Im Jahre 1861 eröffnete Eduard Puls als kaum 22 jähriger Schlossermeister in Berlin eine kleine Werkstätte, um die damals im Gegensatz zu Frankreich völlig darnieder liegende Schmiedekunst im Sinne ihrer ehemaligen glänzenden Entfaltung in Deutschland neu zu erwecken und wieder zu beleben. In 35 jähriger, angestrengter Arbeit, reich an Mühen, aber auch an Erfolgen, gelang es ihm, seine kleine Werkstätte

tinier und der Bologneser Schule. Im zweiten strigen Saal II rechts sind hauptsächlich Werke von Melozzo da Forlì (1438—1494), Marco Palmezzano (1420—1498), sowie größere und kleinere Bilder der Florentiner und Umbrischen Schule aufgestellt. Der gleich große Saal III rechts enthält meist Altarbilder der Quattrocentisten (Bildbeilage), wie Bernardino di Betto il Pinturicchio (1454—1513), Cola Filotesio dell' Amatrice (1489—1559), sowie der Umbrischen und Fabrianeser Schule. Der Triumph der Galerie ist Saal IV (Abbildung S. 561) mit den berühmten Werken von Raffaello Santi (1483—1520), wie: La Transfigurazione, Madonna di Foligno, die Werke von Pietro Perugino (1446 bis 1524) Madonna con Quattro Santi usw.

In den drei Zimmern links vom Eingang sind Werke der Venezianer Schule und ausländische Maler vertreten, so im ersten Saal Bilder von Tiziano Vecellio (1477—1576), Sebastiano del Piombo (1485—1547), Paolo Caliari Veronese (1508—1580). Im dreifachen zweiten Saal hängen Michelangelo Amerighi il Caravaggio (1569—1609), Guido Reni (1576—1642), Francesco Barbieri il Guercino (1591 bis 1666), Domenico Zambieri il Domenichino (1587—1641), Federico Fiori il Baroccio (1528—1612), Jose di Ribera lo Spagnoletto (1588—1656). Letztes Zimmer links enthält Nicolas Poussin (1594—1665), Valentin (1600—1674), Lawrence, Sir Thomas (1769—1830) u. a. m.

Im allgemeinen sind die großen berühmten und wertvollen Bilder recht vorteilhaft, die einzelnen Schulen übersichtlich, nur einige Gruppen etwas zu eng aufgehängt. Der Besuch der neuen Pinakothek ist in vieler Hinsicht ein recht lohnender und angelegentlich zu empfehlen; sie stellt sich würdig in die Reihe der Sehenswürdigkeiten des kunsterfüllten Rom. —

von damals zu einem der bedeutendsten industriellen und kunstgewerblichen Unternehmen der Reichshauptstadt zu entwickeln, denn als er sich am 1. Oktober 1896 von den Geschäften zurückzog, beschäftigten die Werkstätten, die sich ursprünglich am Tempelhofer Ufer befanden, dann aber mit der zunehmenden Teuerung des Bodens und mit der Erweiterung des Geschäftsumfanges nach Tempelhof übersiedelten, mehr als 180 Angestellte aller Art. Die Werkstätte, die bereits auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung des Jahres 1879 sich des schönsten Erfolges erfreuen konnte, wurde bald zu den bedeutendsten Kunstschmiede-Arbeiten herangezogen, Arbeiten, die sich den berühmten Werken Lamours in Nancy wohl an die Seite stellen konnten. Wir nennen z. B. den schmiedeisenen Abschluß des Eosander'schen Portales des kgl. Schlosses in Berlin, dem wir im Jahrg. 1891, Seite 549 ff., eine eingehendere Darstellung gewidmet haben. Wir nennen ferner zahlreiche Arbeiten für die Brücken der Stadt Berlin, wir erwähnen ein reiches geschmiedetes Hoftor für den Grafen Bismarck-Bohlen, kleinere Kunstarbeiten für den kgl. Hof in Berlin usw. In allen bekundete sich ein ausgeprägter Sinn für künstlerisches Empfinden und volles Verständnis für die Eigenarten und Forderungen der Schmiedetechnik. Die Werkstätte wird von einem Sohne des Verstorbenen in des letzteren Sinne weitergeführt. Die Baukunst Berlins aber beklagt mit dem Heimgang des Verstorbenen den empfindlichen Verlust eines ihrer besten und verständnisvollsten Mitarbeiter. Ein großer Teil der Leiter der heutigen verwandten Anstalten Berlins ist durch seine Schule gegangen. —

Auguste Choisy †. Gegen Ende September starb in Paris der bekannte Architekt Auguste Choisy, ehemals Chef-Ingenieur der Brücken und Chausseen, Professor an der „Ecole Polytechnique“ und an der „Ecole des ponts et chaussées“. In Deutschland ist der Verstorbene, der ein Alter von 68 Jahren erreichte und in Vitry-le-Francois geboren war, in erster Linie durch seine Bücherveröffentlichungen bekannt geworden, denn erscrieb unter anderem das Werk: „L'Art de bâtir chez les Romains“, ferner „L'Art de bâtir chez les Byzantins“. Auch gab er epigraphische Studien über die griechische Architektur heraus. —

Louis de la Censerie †. In Brügge, seiner Vaterstadt und der Stadt seines erfolgreichsten Wirkens, ist vor kurzem im Alter von 71 Jahren der Architekt Louis de la Censerie, einer der besten der neueren belgischen Baukünstler, gestorben. De la Censerie machte seine Studien auf der Ecole des Beaux-Arts in Paris und gewann hier auch im Jahre 1860 den Großen Rompreis, der ihm die Möglichkeit mehrjährigen Aufenthaltes in Italien gewährte. Dieser Aufenthalt sowie spätere Studienreisen vermochten jedoch nicht, ihn in seiner Liebe zur heimatlichen Formenwelt zu beeinflussen, denn fortan galt seine Tätigkeit der Erhaltung der alten Bauwerke aus der gotischen Zeit in Flandern und der Renaissance seines Vaterlandes. Und auch wo er berufen war, Neues zu schaffen, trat er nicht aus dem ihn umgebenden Formenkreis heraus, sondern schuf das Neue in voller stilistischer Harmonie mit der Ueberlieferung. Mit Saintenoy und anderen bildete De la Censerie jene kleine Gruppe belgischer Architekten, die in der Fortsetzung der Ueberlieferung die Hauptaufgabe ihrer Kunst erblickten und damit in ausgesprochenen Gegensatz traten zu der Gruppe der Vertreter traditionsloser, persönlicher Neuschöpfungen, wie Hankar, Horta u. a., die auf der damaligen Ausstellung zu Tervueren zu Wort kamen.

Die Haupttätigkeit des Verstorbenen lag in Brügge, im XIV. Jahrhundert Mittelpunkt des Welthandels und eine Stadt von 200000 Seelen, heute trotz des Kanals nach Heyst eine stille Provinzialstadt von kaum 50000 Einwohnern. Eine Stadt mit einem außerordentlichen Reichtum alter Denkmäler, diese aber auch stark dem Verfall unterworfen. Sie wiederherzustellen war der Hauptteil der Lebensarbeit des Verstorbenen. So bewahrte er wichtige Teile der schönen frühgotischen Liebfrauenkirche vor dem Einsturz; für das aus dem XIII. Jahrhundert stammende Johannes-Hospital, das eine Reihe von Meisterwerken des Malers Hans Memling (1430—1494) enthält, schuf er neue Portalbauten nach den ursprünglichen Entwürfen des alten Meisters. Das Hotel Gruuthuus, ein aus dem XV. Jahrhundert stammender Bau aus Hau- und Backstein, der 1873 an die Stadt Brügge überging und die städtischen Kunstsammlungen enthält, stellte er wie zahlreiche andere Bauten im Ortscharakter und nach der Entstehungszeit wieder her. Auch bei seinen kleineren wie größeren Neuschöpfungen war er bestrebt, die flandrische Kunstübung der Vergangenheit neu zu beleben. Erwähnt seien hier das Gewerkschaftshaus in Brügge (Dtsche. Bztg. 1897, S. 525), sowie das neue Regierungsgebäude, das sich an der Ostseite des Marktes auf der Stelle der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbauten und 1787 zerstörten Tuchhalle erhebt. Das Gebäude wurde nach den gemeinschaftlichen Plänen

von Louis de la Censerie und R. Buyek in Hausteijn erbaut. Auch dieses Bauwerk haben wir an der eben genannten Stelle abgebildet. Die bedeutendste Neuschöpfung des Meisters war das Empfangsgebäude der neuen Bahnanlagen von Antwerpen, sowie die Ausbildung der Viadukte und anderer Kunstbauten dieser Anlage. Hier zeigte der Meister, daß er es in hervorragendem Maße verstand, auch neue Bedürfnisse mit alten Formen zu befriedigen, freilich nicht ohne ein reiches Maß persönlicher Gestaltungskraft hinzuzufügen. In Brügge wirkte im Sinne des Verstorbenen auch der Stadtbaumeister de Wulff. Aus der Tätigkeit beider entstand jene Harmonie des Stadtbildes, die den Besucher des belgischen Venedig als ersten Eindruck überrascht und gefangen hält. —

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb um das Reisestipendium der Friedrich-Siemens-Stiftung der Technischen Hochschule zu Dresden ist vom Rektor zum 30. Okt. d. J. für derzeitige oder ehemalige Studierende der Hochbau-Abteilung der genannten Anstalt für 1910 erlassen worden. Das Stipendium beträgt 3000 M. —

Wettbewerb Hospitalbau Hohenstein-Ernstthal. Eingegangen 32 Entwürfe; I. Preis Hr. Hans Paul Wingen in Chemnitz; Mitarbeiter Hr. Spannmaier in Chemnitz; II. Preis Hr. Ludwig Hilsekorn in Chemnitz; III. Preis den Hrn. Max Krautschick und Alfred Knothe in Chemnitz. —

Ein internationaler Wettbewerb der internationalen Kunstausstellung Rom 1911 betrifft die Ausführung von Wohngebäuden, die völlig ausgebaut und eingerichtet, einen Ueberblick geben sollen über das, was in den letzten 30 Jahren in den verschiedenen Ländern auf dem Gebiete des künstlerischen Wohnhausbaues geleistet worden ist. An diesem Wettbewerb nehmen nur Künstler des Auslandes teil, nicht auch Italiens. Es gelangen 3 Preise von 15000, 10000 und 5000 Lire zur Verteilung. Die Gebäude dürfen nicht mehr als 2 Geschosse aufweisen. Das Gelände wird kostenlos hergeliehen, darf aber nur für ein Drittel der Fläche verbaut werden, der übrige Teil der Baustelle ist für Gartenanlagen vorbehalten. Die Wahl der Architektur und des Gebäudetypus bleibt dem am Wettbewerb beteiligten Lande anheimgestellt. Ueber die Preisverteilung entscheidet ein Preisgericht, in das jedes Land einen und das Aufschickungskomitee zwei Vertreter entsendet. Die Anmeldefrist war schon am 15. September d. J. abgelaufen; es wäre aber sehr erwünscht, daß die Frist noch erstreckt werde, da das Ausschreiben in Deutschland noch wenig bekannt wurde. Anfragen an das „Präsidium der internationalen Kunstausstellung 1911 in Rom“. —

Der Wettbewerb der argentinischen Republik zur Erlangung von Entwürfen für eine Polyklinik in Buenos Aires ist von uns mit einer Warnung begleitet worden, die sich auf die Erfahrungen stützt, die ein Fachgenosse S. 424 unserer Zeitung der Öffentlichkeit übergeben hat. Inzwischen ist nun in den Tagesblättern, namentlich von argentinischer Seite, verbreitet worden, daß die argentinische Regierung eine starke Beteiligung von deutscher Seite gerne sehe und daß bei dem früheren von derselben Seite erlassenen Wettbewerb einem deutschen Bewerber nicht nur der I. Preis zuerkannt worden sei, sondern von der Regierung dem Verfasser auch die Ausführung zugesprochen wurde. Letzteres ist unbestritten geblieben und man darf wohl auch an die Sympathien der argentinischen Regierung für deutsche Bewerber glauben. Ist das aber der Fall, dann wäre es doch nur eine logische Folgerung dieser Empfindungen gewesen, einmal den Wettbewerb in Formen zu erlassen, die in Deutschland durch die Allgemeinheit der Baukünstler gebilligt sind, und dann auch darauf zu achten, daß bei der Durchführung des Wettbewerbes die selbstverständlichen Rücksichten beobachtet werden, auf die ein Bewerber bei den großen Opfern, die er gebracht hat, berechtigten Anspruch erheben kann. Gegen die Darstellungen des Hrn. Arch. Hofbauer ist ein Einspruch nicht erhoben worden, man muß daher die auffallende Behandlung seiner Angelegenheit seitens der argentinischen Stellen als zutreffend annehmen. Die nunmehr zum Wettbewerb gestellte Aufgabe ist eine große, die sicher das Interesse manchen deutschen Bewerbers erregen würde. Da darf man denn von der argentinischen Regierung und ihren Organen neben den Sympathieen, die sie im Allgemeinen bekunden, erwarten, daß sie auch den Einzelheiten die gebührende Aufmerksamkeit erweisen. —

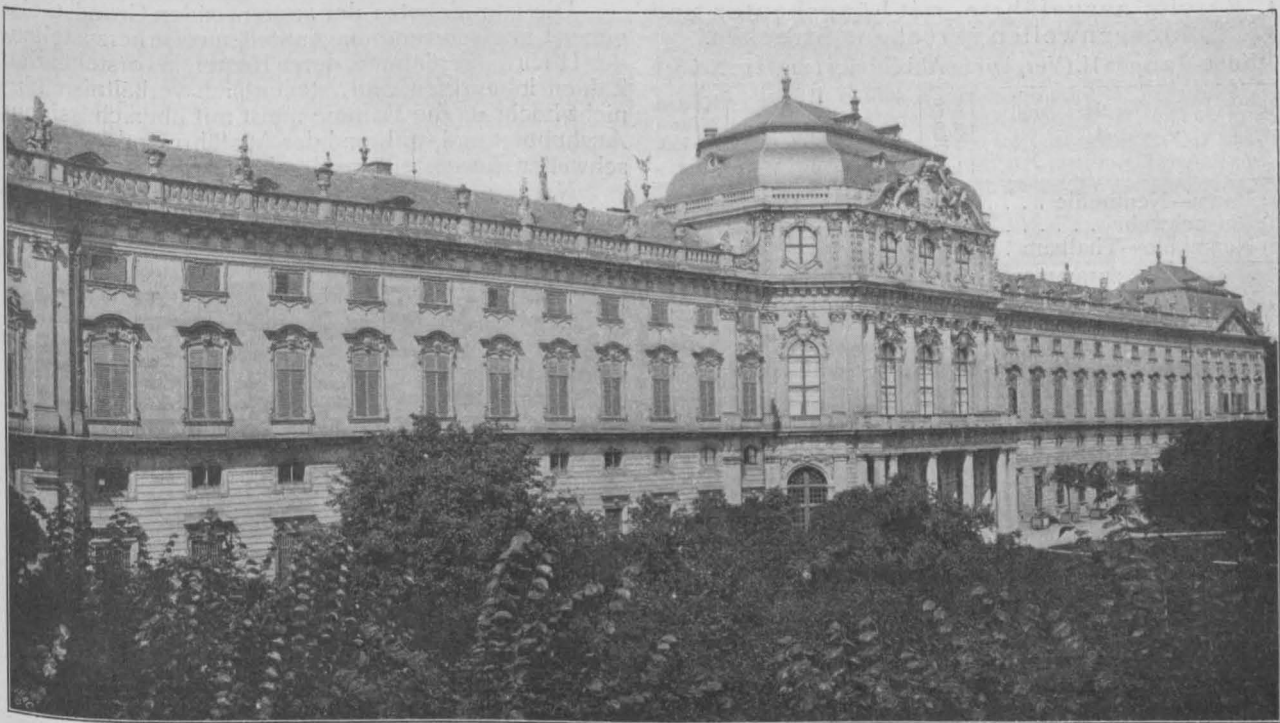
Inhalt: Flußkorrekturen mittels Sohlenschwellen an oberbayerischen Gebirgsflüssen. — Die neue Pinakothek im Vatikan zu Rom. — Vereine. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Die neue Pinakothek im Vatikan zu Rom.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AUS CARL MEYER IN
 COBLENZ. * ARCHI-
 TEKT: WILLY BOCK IN
 COBLENZ. * SEITEN-
 ANSICHT. * * * * *
 DEUTSCHE
 *** BAUZEITUNG ***
 XLIII. JAHRG. 1909, NO. 83.



Fränkische Architektur. Abbildung 38. Schloß zu Würzburg.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o 83. BERLIN, DEN 16. OKTOBER 1909.

Flußkorrekturen mittels Sohlenschwellen an oberbayerischen Gebirgsflüssen.

Von Baurat Werle in Rosenheim. (Schluß.)



Am geeignetsten ist als Bauzeit an der Mangfall, wegen der niederen Wasserstände und größeren Sicherheit vor Hochwasser, das Winterhalbjahr von Oktober bis Ende März. Wenn nun bei der ausgeführten Mangfallkorrektur zwischen Willinger Wehr und Aiblinger Staatsstraßenbrücke die Sohlenschwellen eine weitere abnorme

Sohlenvertiefung und die Zerstörung der hergestellten Bauten verhüten, so sollen dieselben bei der noch vollständig unverbauten 14 km langen Mangfallstrecke Heufeld—Westerham als Korrektionsmittel selbst dienen und es soll durch sie der Fluß in wagrechter und lotrechter Lage festgelegt werden.

Von der Herstellung eigentlicher Längsbauten ist hierbei vollständig abgesehen, weshalb sich auch die Neubaukosten wesentlich verringern, da bei einer Schwellenentfernung von 60 m nur die Kosten der Schwelle mit 1900 M. in Betracht kommen, während bei der Korrektur mit Längsbauten ohne Sohlenschwellen nach den bisherigen Erfahrungen für die Sicherung der beiden Ufer mit 120 m Länge für 1 lfdm 30 M., somit 3600 M., also fast der doppelte Betrag aufzuwenden war.

Die zum Beginn der Korrektionsarbeiten erforderliche stellenweise Festlegung des Flußbettes mittels Normalisierungs-Pfahlreihen und Buhnen ist bei beiden Korrektionsarbeiten nötig und es können die Buhnen bei der Schwellenkorrektur so angelegt werden, daß sie zugleich die Fortsetzung der Schwellenflügel und die Uferanschlüsse bilden und somit Mehrkosten hierfür nicht erwachsen.

Der Arbeitsbetrieb stellt sich bei der Schwellenkorrektur auch außerdem deshalb billiger, weil die Ausbildung des normalen Flußbettes fast ausschließlich

der Stoßkraft des Wassers überlassen werden kann und die Kiesgeschiebe mangels der Längsbauten in die Niederungen oder Altwasserrinnen gelangen können, dort für immer festgelegt sind und die weiter flußabwärts vorzunehmenden Bauarbeiten nicht stören. Nur auf größeren Kiesbänken, die das neue Flußbett in der vollen Breite absperren, sind schmale Leitrinnen herzustellen, die alsdann der selbsttätigen Erweiterung durch den Fluß überlassen werden.

Wie die Neubaukosten werden auch die Kosten für Unterhaltung bei Schwellenkorrekturen wesentlich geringer, als bei geschlossenen Korrekturen mit Längsbauten, nicht allein weil die zu unterhaltenden Querbauten um $\frac{2}{3}$ kürzer sind als die Längsbauten, sondern hauptsächlich darum, weil infolge des Einbaues der Schwellen über das ganze Flußbett eine gleichmäßige Wassertiefe sich von selbst ausbildet und insbesondere alle Seitenströmungen mit dem schlängelnden Lauf und den wandernden Kiesbänken unmöglich sind. Der überschüssige Kies lagert sich unterhalb der Schwellen an beiden Ufern fast gleichmäßig ab und bewirkt, daß die Hauptströmung in der Mitte des Flusses verläuft und die Ufer nicht angegriffen werden. Deshalb sind hier auch eigentliche Uferschutzbauten nicht nötig und es genügen meist einfache Berauh-Wehrungen aus Weidenfaschinen zur Abdeckung der Ufer zunächst oberhalb der Schwellen.

Die unterhalb derselben infolge des Wasserabsturzes sich bildenden etwa 1 m tiefen Kolke schließen sich an das Ende des Sturzbettes in flacher Böschung an, ohne das Sturzbett zu unterspülen, und bieten günstige Standplätze für die Fische.

Aus nachfolgender Zusammenstellung ist das Verhältnis der Baukosten für die bereits ausgeführten, für die im Bau begriffenen und zugleich für die noch in Aussicht genommenen Korrektionsstrecken der Mangfall ersichtlich:

1. Bereits ausgeführte, mit Längsbauten und Sohlenschwellen versehene Strecken.
Obere Mangfall. (Vergleiche Abbildung 1 und 2 in No. 82).

	Bau- länge km	Bauzeit	Kosten M.	Kosten für 1 km M.
a) Baum—Neumühle	3,6	1900—04	448 000	124 400
b) Reisachwehr	1,58	1904	134 000	84 700
c) Neumühle—Thalham	3,52	1900—05	472 000	134 000
zusammen:	8,70		1 054 000	120 000

2. In der Ausführung begriffene Korrektur mit Längsbauten¹⁾ ohne Sohlenschwellen.

Untere Mangfall. (Abbildungen 5 und 7 in No. 82).
Heufeld—Kolbermoor . . . 7,5 | 1900—12 | 420 000 | 56 000

3. In Aussicht genommene Korrektur mit Sohlenschwellen ohne Längsbauten.²⁾

Obere Mangfall.

	Bau- länge km	Kosten M.	Kosten für 1 km M.
a) Gmund—Baum	5,89	361 200	61 000
b) Thalham—Weyarn	4,00	116 000	29 000
c) Weyarn—Valley	2,30	147 000	64 000
d) Valley—Westerham	9,60	224 000	23 300

Untere Mangfall.

e) Westerham—Heufeld	13,84	783 000	56 500
f) Kolbermoor—Rosenheim	8,20	100 000	12 200
zusammen:	43,83	1 131 200	40 000

Die Gesamtkosten für eine vollständige Instandsetzung der 60 km langen Mangfall, welche als Privatfluß mit erheblicher Hochwassergefahr anerkannt ist, würde demnach auf rund 3 Millionen Mark zu stehen kommen, wovon für die verhältnismäßig kurze, mit Längsbauten korrigierte 16,2 km lange Strecke (Ziffer 1 und 2) nahezu der halbe Betrag bereits aufgewendet ist, während für die Festlegung der übrigen 43,8 km langen teilweise noch ganz verwilderten und unverbauten Strecke nur der annähernd gleich hohe Betrag bei ausschließlicher Verbauung mittels Sohlenschwellen erforderlich wird.

¹⁾ Bis Ende 1906 waren 180 000 Mark für die Korrektur und Herstellung von Längsbauten verausgabt, von 1907 an ist die Herstellung von Längsbauten unterblieben und es wurde mit Festlegung der Sohle durch Schwellen begonnen (Abbildung 9 und 10, S. 560). Zur Durchführung dieser Korrektur ohne Längsbauten nur mit Sohlenschwellen wären erforderlich gewesen für 7,5 km i. G. 260 000 M. und für 1 km 35 000 M.

²⁾ Je nach den größeren oder geringeren Gefällen ist in den einzelnen Strecken eine größere oder geringere Zahl von Schwellen nötig; es ändern sich dementsprechend auch die mittleren Kosten für einen Kilometer.

Die zum Schutze der angrenzenden Grundstücke gegen Ueberschwemmungen stellenweise herzustellen den Hochwasserdämme, deren Kosten in vorstehenden Zahlen inbegriffen sind, stellen sich verhältnismäßig nicht hoch, da die Dämme meist mit überschüssigem Aushubmaterial, während der Ausführung der Sohlenschwellen, hergestellt werden können.³⁾

Nach vollständiger Durchführung dieser in Aussicht genommenen Korrekturen wird der Mangfallfluß vom Tegernsee bis zur Mündung in den Inn bei Rosenheim in festgelegter Bahn die Hochwasser unschädlich ableiten; es sind alsdann nicht nur die regelmäßig wiederkehrenden Beschädigungen der Bauten durch die gewöhnlichen Hochwässer, sondern hauptsächlich die durch Katastrophen-Hochwässer verursachten Verheerungen an Gebäuden, Grundstücken, Feldfrüchten, Brücken und Wehren nahezu ausgeschlossen.

Die für die systematische Korrektur der Mangfall erforderlichen bedeutenden Mittel sind aber auch in wirtschaftlicher Beziehung gut angewendet, nicht allein zum Schutze des Privateigentums, an welchem bei dem einzigen Septemberhochwasser vom Jahre 1899 (nach amtlichen Erhebungen) Beschädigungen von mehr als 2 Millionen Mark verursacht und wofür aus Hilfgeldern und Staatsmitteln Unterstützungen im Betrage von über 1 Million Mark gewährt wurden, sondern auch zur lohnenden Beschäftigung einer zahlreichen einheimischen Arbeiterbevölkerung, welche im Sommer meist in den Torfmooren und bei der Landwirtschaft oder im Baugewerbe verwendet ist und die im Winter bei den Wasserbauarbeiten auf Jahre hinaus einen willkommenen, sonst schwer zu erlangenden Arbeitsverdienst findet.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Mangfall in Bayern wohl der zurzeit industriell am meisten ausgenützte Privatfluß sein dürfte, da von den zur Verfügung stehenden etwa 20 000 Pferdestärken bereits 14 000 PS. mittels 26 Stauwehren in 40 Fabrik-, Mühlen- und Sägewerksanlagen ausgenutzt sind, von welchen durch das 99er Hochwasser die Mehrzahl in empfindlichster Weise geschädigt wurde und einzelne Triebwerksbesitzer infolge der außerordentlichen Verwüstungen den Betrieb gänzlich eingestellt hätten, wenn nicht durch die sofortige Inangriffnahme der Mangfall-Korrektur in einigen der am meisten verwilderten Flußstrecken eine Gewähr dafür geboten worden wäre, daß derartige Katastrophen für die am Flusse angesiedelte Industrie künftig nicht mehr gefährlich werden können.

³⁾ Die Mittel für die Verbauung werden in der Weise aufgebracht, daß der Staat $\frac{1}{3}$, die Kreisgemeinde $\frac{1}{3}$ und die Beteiligten $\frac{1}{3}$ der Gesamtkosten tragen.

Haus Carl Meyer in Coblenz.

Architekt: Willy Bock in Coblenz. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildung Seite 567.



Das Haus des Handelskammer-Präsidenten Carl Meyer in Coblenz, ein städtisches, frei gelegenes Einfamilienhaus, liegt an der Ecke der Bismarck-Straße und des Prinzeß Louisen-Weges. Der vom Bauherrn beeinflusste Grundriß ist sehreinfach und ohne besondere Gestaltungen. Er zeigt rechts von einer Mittelmauer Salon, Halle und Küche, links davon Eßzimmer und Musikzimmer, beide mit vorgelagerten Terrassen. Vom Haupteingang gelangt man nach Ersteigung von 5 Stufen nach der Halle mit der Haupttreppe. Die Halle hat den Charakter einer Diele erhalten und wurde mit Holzbalkendecke, Wandvertäfelung und geschnitztem Treppengeländer ausgestattet. Um die Diele lagern sich die 3 Gesellschaftsräume. Unmittelbar auf die Diele folgt die Nebentreppe mit dem an



der Ostseite des Hauses gelegenen Nebeneingang. An der Nebentreppe liegen Küche und Speisekammer. Erstere ist durch einen 1,2 m breiten Gang mit dem Eßzimmer verbunden. Das Obergeschoß enthält ein Wohnzimmer, 2 Schlafzimmer, ein Kinderzimmer, sowie Bad und Klosett, das Dachgeschoß Fremdenzimmer und Räume für die Dienstboten.

Das Haus ist im Aeüßeren in einer freien Gotik mit einem starken Einschlag von Renaissance gehalten. Die architektonischen Gliederungen wurden aus einem roten Eifel-Sandstein, dem große Wetterbeständigkeit nachgerühmt wird, erstellt. Die Wandflächen wurden mit Mörtel verputzt und sind zum Teil ornamental behandelt. Das hohe Dach ist mit Moselschiefer auf Schalung gedeckt. Die Ausstattung des Inneren ist ohne besonderen Aufwand in gut bürgerlichem Charakter erfolgt. Das Haus enthält eine Warmwasserheizung von Angrick, eine besondere Leitung für kaltes und warmes Wasser, eine Klingel-Anlage und ein Haustelephon.

Die Bewährung der ministeriellen Vorschriften für Waren- und Geschäftshäuser in der Praxis.

Vom Kgl. Bauinspektor Victor Wendt in Berlin.

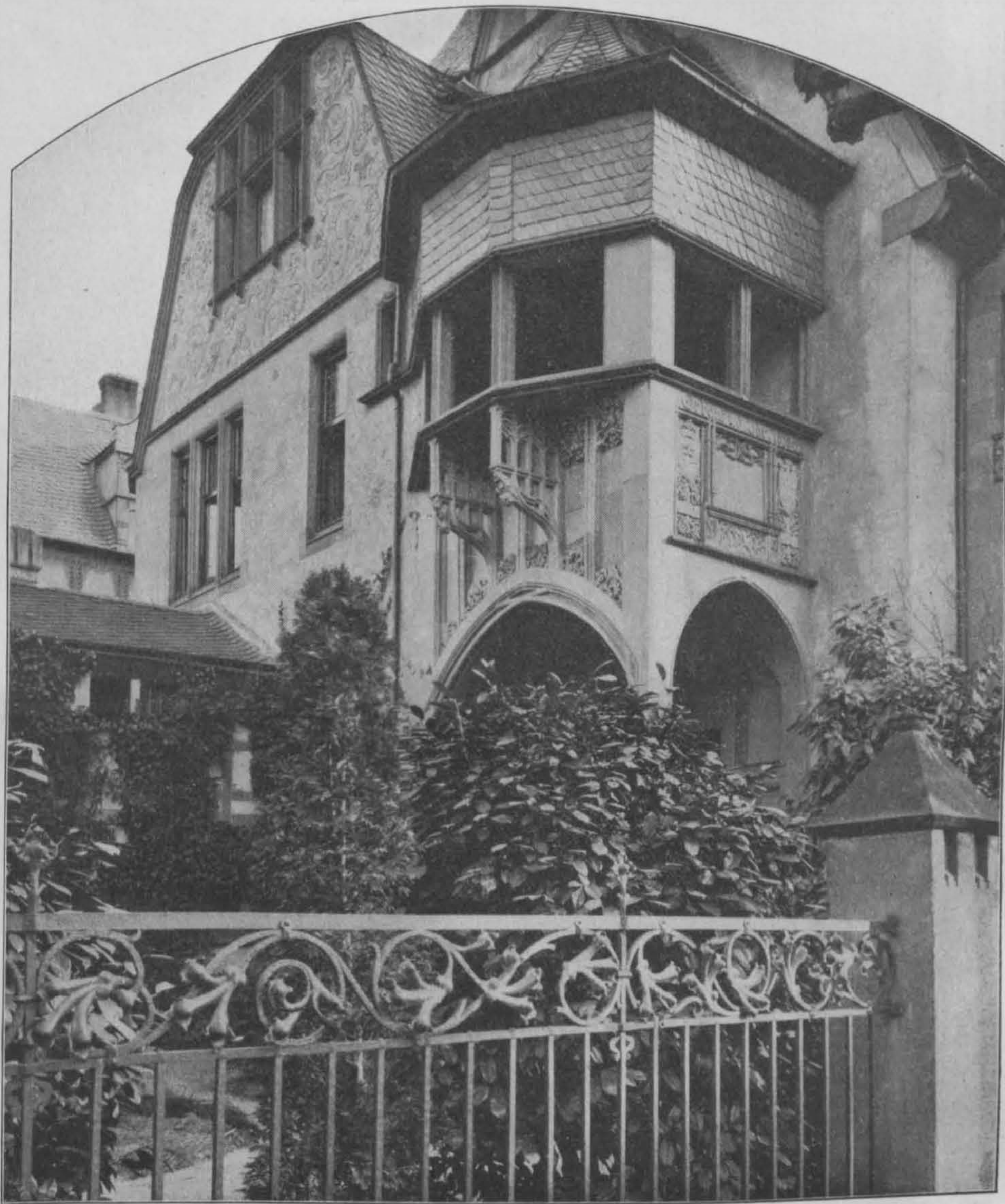
Im November d. Js. sind 2 Jahre seit Inkrafttreten der im preußischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten beratenen Sonderanforderungen an Warenhäuser*) und solche andere Geschäftshäuser, in welchen größere Mengen brennbarer Stoffe feilgehalten werden, verflossen. Jetzt kann wohl ein einigermaßen zutreffendes Urteil darüber abgegeben werden, wie sich diese Sonderanforderungen in der Praxis bewährt haben.

Vorerst dürften einige allgemeine Erörterungen am Platze sein. Die Sonderanforderungen haben nicht die bindende Kraft einer Polizeiverordnung erlangt, vielmehr sind sie den Polizeiverwaltungen nur als Grundsätze vom Ministerium mitgeteilt worden, welche als Richtschnur bei der Beurteilung einzelner Fälle dienen sollen. Grundsätze sollen aber nur allgemeine Direktiven geben, im übrigen ist es dem pflichtmäßigen Ermessen der Polizeibehörden zu überlassen, ob und welche Erleichterungen oder Verschärfungen in einem einzelnen konkreten Falle vorzunehmen sind. Anders verhält es sich mit ordnungsmäßig erlassenen Polizeiverordnungen, welche in vollem Umfang anzuwenden sind, wenn in denselben nicht ausdrücklich besondere Ausnahme-Bestimmungen vorgesehen sind. Die ganze Fassung der Sonderanforderungen erinnert nun in ihrer besonderen Durcharbeitung mehr an eine Polizeiverordnung als an allgemeine grundsätzliche Bestimmungen. Insbesondere lassen die Schlußbestimmungen an Schärfe kaum etwas zu wünschen übrig. Unter Absatz 46 heißt es z. B. „Die gegenwärtigen Bestimmungen finden Anwendung auf alle neu zu errichtenden oder neu einzurichtenden Warenhäuser usw. ohne jede Einschränkung“. Ferner weiter unter 48: „Auf bestehende Warenhäuser usw. sind von den gegenwärtigen Bestimmungen anzuwenden a) vorbehaltlos“. Die einzelnen vorbehaltlos anzuwendenden Bestimmungen werden sodann aufgezählt. Sogar die zuzulassenden Ausnahmen werden genau begrenzt. Also eine Fassung in einer derartigen Präzision, wie sie für eine Polizeiverordnung nicht schärfer gewählt werden kann. Dieser Widerspruch, welcher sich daraus ergibt, daß die Sonderanforderungen zwar in der Schärfe der Fassung einer Polizei-Verordnung gleichstehen, ohne doch die gesetzliche Kraft einer solchen zu besitzen, erschwert ihre Handhabung oftmals.

Als zweiter Uebelstand ist es anzusehen, daß die Sonderanforderungen sich gleichermaßen auf große Warenhäuser wie auf kleinere Geschäfte mit geringem Verkehr beziehen. Welcher Unterschied besteht z. B. zwischen einem riesigen Warenhaus wie Wertheim, in welchem vor Weihnachten etwa 40000 Personen gezählt worden sind, und einem sich auf 3 Geschosse erstreckenden, demnach auch den Sonderanforderungen unterliegenden Möbel- oder Konfektionsgeschäft, welches vielleicht eine gleichzeitige Besuchszahl von 10, sagen wir auch ruhig 20 oder 30 Kunden aufweist! Auf beide Geschäftshäuser können die Sonderanforderungen gleichermaßen angewendet werden. Es ist aber von vornherein zuzugeben, daß ein in einem großen Warenhaus ausbrechender Brand, insbesondere wenn er in die Haupt-

geschäftszeit fällt, von den unheilvollsten Folgen begleitet sein wird. Auch ist die Wahrscheinlichkeit des Ausbruches eines Brandes in einem Warenhaus bei den riesigen Mengen leicht entflammbarer Gegenstände und den zahllosen Beleuchtungskörpern mit ihren weitverzweigten Leitungen eine ungleich größere als — um bei unseren Beispielen zu bleiben — in einem größeren Möbel- oder vornehmen Konfektionsgeschäft.

Durch die Zusammenfassung der eine Sonderstellung einnehmenden Warenhäuser mit anderen Geschäftshäusern ist es gekommen, daß die eigentlichen großen Warenhäuser nach Ansicht des Verfassers vielleicht nicht scharf genug angefaßt worden und daß hinwiederum die Anforderungen an kleinere Geschäfte als zum Teil u weitgehend zu



Haus Carl Meyer in Coblenz. Architekt: Willy Bock in Coblenz.

bezeichnen sind. Es hätte sich vielleicht empfohlen, die Geschäfte nicht ausschließlich nach ihrer räumlichen Ausdehnung über mehrere Geschosse, wie das in den Sonderanforderungen geschehen ist, sondern nach der tatsächlich zu erwartenden größten Verkehrsdichtigkeit — das ist: Höchstzahl der zuzeiten gleichzeitig anwesenden Personen dividiert durch die Gesamtfläche der Geschäftsräume — in mehrere Klassen zu sondern, an welche verschieden scharfe Anforderungen gestellt werden.

Zur Begründung, daß große Warenhäuser ganz besondere Maßnahmen erfordern, sei hier nur kurz auf den am 21. August 1908 stattgehabten Brand des Warenhauses Ville St. Denis in Paris hingewiesen. Nach den Zeitungs-Nachrichten waren innerhalb 10 Minuten alle Geschosse der 4 Gebäude umfassenden Warenhaus-Gruppe in Rauch und Flammen gehüllt. Verluste an Menschenleben waren nur deshalb nicht zu beklagen, weil das Feuer vor Eröffnung des Warenhauses, gegen 7 Uhr morgens, ausbrach.

*) Vergl. auch die Besprechung der neuen Vorschriften auf S. 6 u. ff. Jahrg. 1908.

Man stelle sich aber vor, welch' unabsehbares Unglück trotz aller behördlichen Maßnahmen eintreten wird, wenn ein ähnlicher mit gleicher Schnelligkeit sich verbreitender Brand in einem Berliner großen Warenhaus in der Hauptgeschäftszeit ausbricht, zumal in 10 Minuten die Feuerwehr kaum zur Stelle sein kann, jedenfalls an ein wirkames Eingreifen schwerlich zu denken ist. Diese Erwägungen rechtfertigen es sehr wohl, wenn an die eigentlichen Warenhäuser ein anderer Maßstab angelegt wird, wie an Durchschnittsgeschäfte.

Wegen der Zusammenfassung der eigentlichen Warenhäuser mit anderen Geschäftshäusern ist es auch nicht zugänglich gewesen, in den Sonderanforderungen ähnliche Bestimmungen über die Lage der Warenhäuser aufzunehmen, wie dies in der neuen Theater-Verordnung mit den Theatern geschehen ist. In feuersicherheitlicher Hinsicht ist es aber nicht gleichgültig, ob ein Warenhaus, z. B. Tietz, Alexander-

hindurchgehenden Aufzügen auch bei bestehenden Gebäuden nach dem Wortlaut der Sonderanforderungen nicht zulässig ist. Warenaufzüge dürfen nur vom Keller nach dem Erdgeschoß gehen. Personenaufzüge dürfen nicht in den Keller hinabgeführt werden. Neuerdings sind durchgehende Aufzüge nach dem Keller zugelassen worden, wenn der Aufzugsschacht in allen Geschossen feuerfeste Wände aufweist. Daß die Kellerräume nicht mit dem Erdgeschoß ohne weiteres durch Zwischentreppen verbunden sein dürfen, wird sowohl bei bestehenden als auch bei Neuanlagen oft schwer empfunden. Der Fall, daß der Keller vom Erdgeschoß nur durch Balkendecken abgetrennt ist, kommt bei älteren Geschäftshäusern hin und wieder vor. Die Auswechslung der Balkendecke gegen eine Massivkonstruktion bedeutet insofern eine besondere Erschwerung, als während der Zeit der Bauausführung das Geschäft im Erdgeschoß nicht weiter geführt werden kann. Jedoch

kann durch Unterspannen einer Schutzdecke unter der Balkenlage genügende Sicherheit geschaffen werden.

Für die Praxis sehr erwünscht war, daß die Begriffe feuerfest und feuersicher durch Aufzählung der wichtigsten unter diese Begriffe fallenden Konstruktionen genau festgelegt worden sind.^{*)} Daß Decken-Konstruktionen mit nicht glutsicher umhüllten Kappenträgern nur als feuersicher zu gelten haben, bereitet bei bestehenden Anlagen Schwierigkeiten, da die Träger-Unterflansche nach früherer Praxis meist unverkleidet gelassen wurden. Sehr zu begrüßen ist es, daß Holztüren mit Eisenblechbeschlag im allgemeinen nicht mehr als feuersicher gelten, daß neue feuersichere Türen vielmehr ohne Verwendung brennbarer Materialien nur aus Eisen und Asbest herzustellen sind.

Die unter 2 der Verordnung geforderten Zerlegungen der Kellerräume in Abteile durch massive oder feuerfeste Wände ist praktisch fast immer leicht durchführbar. Nur die Beschaffung der erforderlichen Kellerausgänge — für über 200 qm große Abteile je zwei — ist bei vorhandenen Anlagen schwer möglich, zumal die Keller-Treppen unmittelbar ins Freie münden müssen und auch mit Treppenhäusern nicht in Verbindung stehen dürfen.

So sehr das Verbot von Wohnräumen, Ziffer 4, in Warenhäusern gerechtfertigt ist, so stößt doch die Beseitigung der Wohnungen im IV. Stock bei bestehenden Geschäftshäusern auf hartnäckigen Widerstand der Hauseigentümer, da in nicht ganz günstiger Geschäftsgegend belegenen Häusern die Vermietung des vierten Geschosses zu Geschäfts- oder Betriebszwecken wenig aussichtsreich ist.

Die Ummantelung eiserner Konstruktionsteile, zu welchen außer den in den Sonderanforderungen namentlich angeführten Konstruktionen auch eiserne Treppen- und Dachbinder-Konstruktionen zu rechnen sind, bereitet bei Neuanlagen keine Erschwernisse. In bestehenden Gebäuden bringt die nachträgliche Forderung einer glutsicheren Ummantelung aller Konstruktionsteile meistens eine recht erhebliche Störung im Geschäftsbetrieb mit sich, zumal gute glutsichere Ummantelungen meist nur auf nassem Wege — alle Arten Mörtelbewurf usw. — hergestellt werden können. Das Bestreben, die glutsicheren Ummante-



Fränkische Architektur. Abbildung 40. Schloß in Würzburg.

Platz Berlin, an 3 Straßen liegt und nur geringe Grundstückstiefe aufweist, oder ob es nur an 2 Straßen bei großer Grundstückstiefe liegt, wie z. B. A. Wertheim, Leipzigerstr. Berlin. Noch ungünstiger werden sich die Verhältnisse bei dem im früheren Restaurant Alt-Bayern, Potsdamerstraße Berlin, neu zu eröffnenden Warenhaus W. Wertheim gestalten, da das Grundstück nur eine Straßenfront aufweist bei verhältnismäßig großer Grundstückstiefe. Es ist aber ohne weiteres zuzugeben, daß die Feuersicherheit mit der leichteren Zugänglichkeit der Grundstücke gewinnt und daß daher bei derartig in hohem Maße gefährlichen Gebäudetypen, wie es Warenhäuser sind, die Lage eine ausschlaggebende Rolle spielt.

Gehen wir nun zur Besprechung der Bewährung der Einzelbestimmungen der Sonderanforderungen über.

Daß das Kellergeschoß vom Erdgeschoß feuerfest, d. h. durch gewölbte Decken oder irgend welche Arten moderner Deckenkonstruktionen aus unverbrennlichem Material ohne Öffnungen abzutrennen ist, hat nur insofern zu Härten geführt, als die Anlage von vom Keller durch alle Geschosse

^{*)} Vergl. den Aufsatz des Verfassers Jahrg. 1909 S. 166.

lungen auf trockenem Wege durch Anbringen von Asbest-, Asbestschiefer-, Magnesit- u. dergl.-Platten herzustellen, ist daher leicht erklärlich. Leider haftet den meisten dieser Konstruktionen die leichte Zerstörbarkeit der Befestigungs-

ser recht bedenklich. Wenn man auch vielleicht für große Lichthöfe, die durch alle Stockwerke hindurchreichen, annehmen kann, daß sie bei einem Brande feueransaugend wirken und dadurch Feuer und Rauch von den Geschossen

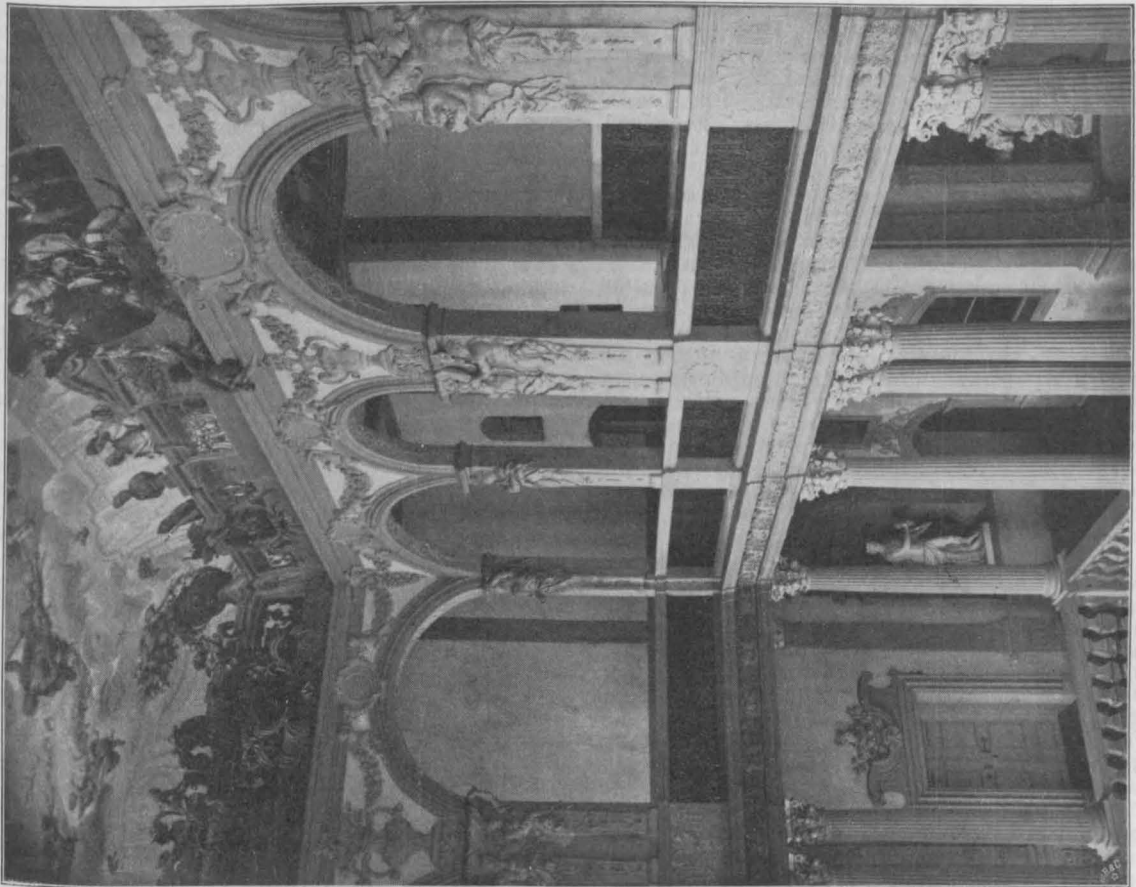
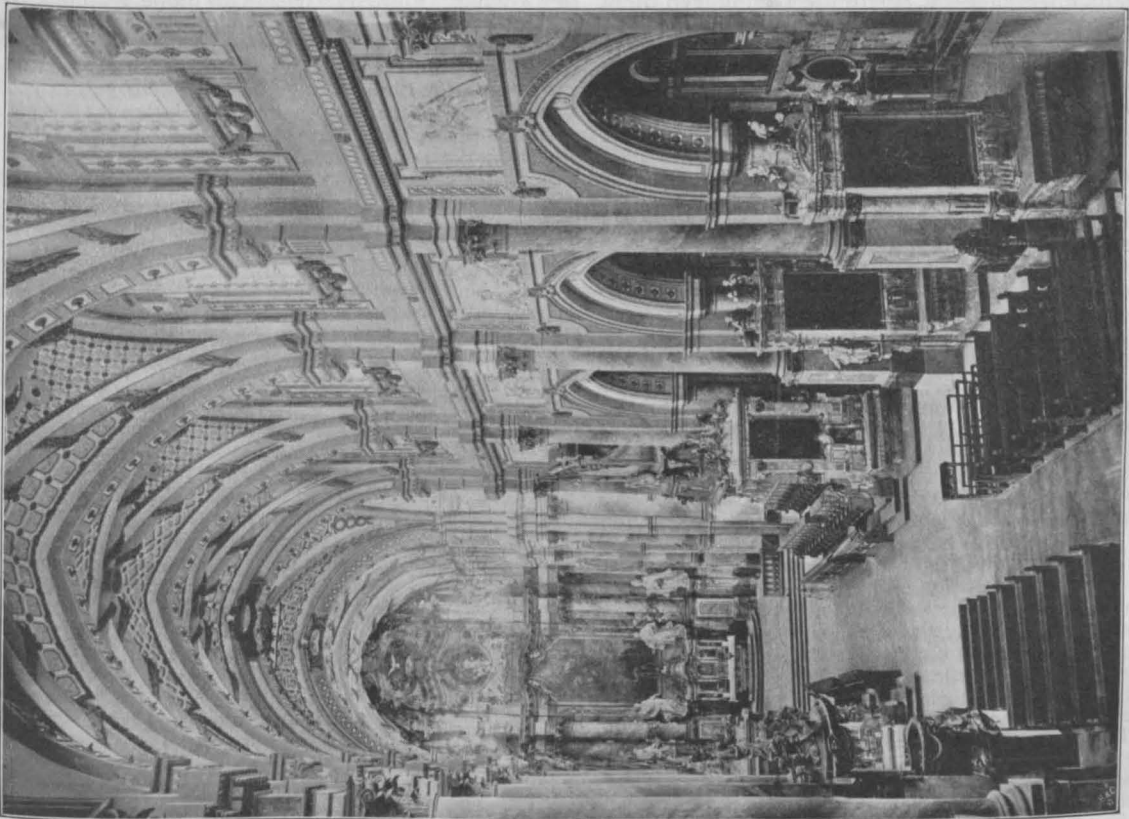


Abbildung 36. Schloß Pommersfelden. Ansicht der oberen Teile des Treppenhauses.



Fränkische Architektur. Abbildung 31. Kloster Ebrach. Hauptschiff der Klosterkirche.

mittel im Feuer als Mangel an, sodaß die Behörden nur mit großer Zurückhaltung an diese Konstruktionen herantreten.

Die Bestimmung zu 7, daß Decken-Durchbrechungen von über 100 qm zugelassen werden können, sofern Lüftungsklappen vorgesehen werden, erscheint für große Warenhäuser

in sich hineinziehen und ohne Gefahren für Menschenleben ins Freie abführen, so kann dies doch unmöglich in gleichem Maße für Decken-Durchbrechungen, welche nicht bis über Dach geführt sind, sondern nur zwei oder mehrere untere Geschosse verbinden, angenommen werden. Daß die vor-

geschriebenen Entlüftungskappen eine derartige Wirkung nicht erzielen werden, ist schon aus dem Grunde anzunehmen, weil auf eine ordnungsmäßige Beweglichkeit der selten benutzten Klappen im Augenblick der Gefahr nicht unbedingt zu rechnen ist.

Aber auch bei großen Warenhäusern ist bisher kein Fall bekannt geworden, daß die Lichthöfe tatsächlich einen Schutz der Geschosse gegen das Feuer bewirkt haben. Ebenso gut kann angenommen werden, daß die Lichthöfe die Weiterverbreitung des Feuers von einem Geschoß zum anderen insbesondere bei Entstehen von Flugfeuer begünstigen. Die vorgeschriebenen Entfernungsmaße brennbarer Gegenstände von den Brüstungen werden kaum genügend sein, eine derartige Feuerübertragung unmöglich zu machen. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß in großen Warenhäusern bereits alle Abtrennungen durch Zwischenwände gefallen sind, und allein nur die Decken eine Geschoßabtrennung bewirken, so kann es nur für bedenklich gehalten werden, ohne Sicherheitsmaßnahmen Deckendurchbrechungen in beliebiger Zahl, sofern sie nur 100 qm Größe besitzen, zuzulassen. In kleineren Geschäften dürften die Bedenken weniger gewichtig erscheinen, da diese wegen des geringeren Umfanges und Verkehrs harmloser sind.

Daß nach Ziffer 10 zur Einschränkung des Feuers nur Deckenschutzstreifen gefordert werden können und daß daher zum Beispiel feuersichere Glaswände zur Zerlegung der einzelnen Geschosse in Abteile nicht vorgeschrieben sind, erscheint für Warenhäuser auch etwas bedenklich, zumal die Wirkung der Deckenschutzstreifen bei einem ernstlichen Brande doch nur eine recht vorübergehende sein wird. Hierscheint den Rücksichten des Verkehrs mehr Rechnung getragen zu sein, als den Rücksichten der Feuersicherheit. Daß Glasscheidewände kein unüberwindliches Verkehrshindernis bilden, beweisen die Warenhausbesitzer selber dadurch, daß sie freiwillig z. B. die stark besuchte Lebensmittelabteilung von den übrigen Geschäftsräumen durch Glasabschlüsse trennen. Verfasser ist der Ueberzeugung, daß es wohl möglich ist, feuersichere Glaswände an geeigneten Stellen zur Abtrennung einzubauen, ohne daß die Verkehrsrücksichten darunter leiden. Auch den Forderungen auf Uebersichtlichkeit und gutes Aussehen können diese Abschlüsse bei entsprechender Ausgestaltung mit Elektrogas oder geschliffenem Drahtglas sehr wohl angepaßt werden. Werden Türen in diesen Trennwänden aus Verkehrsrücksichten für bedenklich gehalten, so wird es zulässig sein, dieselben wegzulassen, sofern die Oeffnungen nicht breiter als die Gänge und nicht höher als etwa 2,20 m angelegt werden. Auch dann noch werden diese Wände infolge der durch sie gebildeten Abtrennung zwischen den Waren dem Feuer einen nennenswerten Widerstand entgegenzusetzen, jedenfalls den jetzt allein geforderten Deckenschutzstreifen an Wirkung weit überlegen sein.

Die Teilung oberer Scheiben durch Sprossen in Scheiben von nicht über 2 qm Größe ist praktisch. Auch ist eine derartige Teilung früher größerer Scheiben oft von den Geschäftsinhabern ohne besondere Aufforderung aus Gründen der Sicherheit ausgeführt worden.

Die Berechnung der Ausgänge nur nach der bebauten Erdgeschoßfläche entspricht häufig nicht dem tatsächlichen Bedarf. Diese Berechnungsart bedeutet für zwar räumlich ausgedehnte, aber von einer geringen Besucherzahl aufgesuchte Geschäfte eine Erschwerung, für ganz große Warenhäuser erscheinen die sich ergebenden Breiten nicht genügend. Es hätte sich empfohlen, auch hierbei Unterschiede nach dem tatsächlich ermittelten Verkehr zu machen und die Ausgangsbreiten in Beziehung zu der zuzulassenden Höchst-Besucherzahl zu bringen.

Bedauerlich ist es, daß die Sonderanforderungen keinerlei Angaben über die Abschlüsse der Treppen gegen die einzelnen Geschosse enthalten, denn je nach der Konstruktion dieser Abschlüsse kann eine mehr oder minder wirksame Abtrennung der einzelnen Stockwerke von einander erreicht werden. Auch wird im allgemeinen nur eine Treppe, welche ja zulässig ist, sofern sie von allen Punkten in 25 m Entfernung erreichbar ist, kaum als genügend anzusehen sein. Denn bei zentraler Lage der Treppe würde sie für Geschäftsräume von etwa $2 \cdot 25 \cdot 2 \cdot 25 = 2500$ qm noch ausreichend sein können. Einen derartig großen Raum nur auf eine Treppe anzuweisen, wird für außerordentlich bedenklich gehalten. In Berlin wird diesem Uebelstand auf Grund des § 381 abgeholfen, indem stets 2 Treppen für jedes Geschäft als Mindestzahl verlangt werden.

Die Forderung, daß Verkaufsräume im Dachgeschoß besondere Treppen erhalten sollen, wird in manchen Fällen sich kaum rechtfertigen lassen. Es kommt z. B. häufig bei den jetzt wieder modern gewordenen Mansarddächern vor, daß das Mansardgeschoß als Verkaufsraum eingerichtet wird. Dieses Geschoß hat dann meistens massive Decken und läßt überhaupt in feuersicherheitlicher Beziehung oft

nichts zu wünschen. So verkauft z. B. Tietz Alexanderplatz im Mansardgeschoß, ebenso neuerdings Wertheim, Leipzigerstraße, im unteren Dachgeschoß. Dennoch wird ein solches Geschoß als Dachgeschoß anzusprechen und demgemäß die Forderung besonderer Treppen zu stellen sein.

Der Abschluß von Zwischentreppen wird im allgemeinen von der Geschäftswelt als recht störend empfunden. Da die Herstellung ordnungsmäßiger Abschlüsse und das dauernde sichere Arbeiten des Zuwerf-Mechanismus der selbsttätig zufallenden Abschlüsse nur sehr schwer durchzusetzen ist, so empfiehlt es sich, mit der Genehmigung von Zwischentreppen recht sparsam umzugehen.

Außerordentlich einschneidend ist die Forderung, daß Wohnungen, Arbeitsräume und Kontore, die nicht im Verkehrsbereich des Publikums liegen, besondere Treppen erhalten müssen. Arbeitsräume liegen in den seltensten Fällen im Verkehrsbereich des Publikums, sodaß die Forderung bei ihnen fast stets zu stellen sein wird. Nun bringt es ein großer Geschäftsbetrieb mit sich, daß aus praktischen Gründen Verlegungen dieser Arbeitsstätten usw. häufig vorgenommen werden müssen. Es ist aber unendlich schwierig, bei diesen aus Gründen der Vereinfachung des Geschäftsbetriebes vorgenommenen Verlegungen stets für eine den Bestimmungen entsprechende Treppe zu sorgen.

Die Bestimmungen unter Ziffer 16—19, welche die Ausgangsverhältnisse regeln, sind für die Praxis von besonderer Bedeutung und mit Strenge durchzuführen, da Nachlässigkeiten bei Panikausbrüchen sich bitter rächen können.

Die Beleuchtungsvorschriften hätten für größere Warenhäuser mit leicht entflammbarem Inhalt vielleicht insofern verschärft werden können, als in diesem Falle ausdrücklich nur elektrisches Licht vorgeschrieben wird. Die Bestimmungen über Schaufensterbeleuchtung haben sich bewährt und werden von der Geschäftswelt meistens ohne Widerspruch ausgeführt, da sie neuerdings zur Ueberzeugung gelangt ist, daß das Schaufenster zur möglichst vortheilhaften Darstellung der Waren und nicht der Beleuchtungskörper zu dienen hat. Die Einführung der Notbeleuchtung in dem unter 31 der Sonderanforderungen festgelegten Umfang ist mit Freuden zu begrüßen, wenn auch augenblicklich hierdurch den Geschäftsinhabern größere Ausgaben erwachsen.

Die Heizvorschriften haben sich ebenso wie die Sicherheits-, Lösch- und Rettungs-Vorschriften bewährt. Bedenklich erscheint es, daß eiserne Oefen noch zugelassen werden können. Vielleicht hätten für große Warenhäuser die geforderten Feuerlösch-Einrichtungen noch verschärft werden können, z. B. dadurch, daß nicht nur eine von Menschenhand zu betätigende Alarm-Vorrichtung, sondern auch die Anlage selbsttätiger Feuermelder oder der Einbau von Sprinkler-Anlagen verlangt würde. Bei ganz großen Häusern hätte auch unbedenklich die Forderung gestellt werden können, daß in dieselben nicht nur eine Feuerwache gelegt wird, sondern daß ein ganzer Zug mit allen zu demselben gehörigen Löschgeräten in dem Hause dauernd eingestellt wird. Auch zur Vermeidung von Ueberfüllungen des Hauses hätten besondere Vorschriften gegeben werden können. Tatsächlich stößt die Schätzung der zu bestimmten Zeiten in einem Warenhaus sich aufhaltenden Personen auf große Schwierigkeiten. Die von den Polizei-Revieren angegebenen Schätzungen sind mit Vorsicht aufzunehmen. Zeitweilige Schließungen der Häuser erfolgen meist erst dann, wenn die Geschäftsleitung den Eindruck gewonnen hat, daß ein Verkauf der Waren wegen des vorhandenen Gedränges nicht mehr möglich ist. Dieser Zeitpunkt ist aber für eine Schließung, die Gefahren vorbeugen soll, viel zu spät gewählt. Eine jederzeit genaue Kontrolle der im Hause anwesenden Personen könnte vielleicht dadurch erreicht werden, daß an allen Ein- und Ausgängen bei Panikfällen nachgebende Zählkreuze oder ähnliche Vorrichtungen angebracht werden, welche das jeweilige Ergebnis der Zählung auf elektrischem Wege nach einer Zentrale übermitteln, in welcher auch der Abzug der das Haus verlassenden Personen automatisch bewirkt wird, sodaß in der Zentrale stets die genaue Zahl der zu jeder Zeit anwesenden Personen angezeigt wird. Nur auf diesem Wege könnte die behördlich festzusetzende höchste Personenzahl tatsächlich eingehalten werden.

Wenn es auch nicht zu verkennen ist, daß die Sonderanforderungen ihren Zweck im allgemeinen erfüllen und zur Sicherung des Publikums wesentlich beitragen, so ist doch die Befürchtung nicht ganz von der Hand zu weisen, daß sie für Brandfälle in großen Warenhäusern nicht vollkommen ausreichen. Hoffen wir, daß die bei Warenhausbränden noch weiterhin zu sammelnden Erfahrungen, welche zur Klärung wichtiger und umstrittener Fragen beitragen werden, nicht mit allzugroßen Verlusten an Menschenleben erkaufte werden und daß wir von derartigen Brandkatastrophen möglichst lange verschont bleiben. —

Vereine.

Architekten-Verein zu Berlin. Der Verein veranstaltet im kommenden Winter eine Reihe von Vorträgen, die auch eine größere Allgemeinheit interessieren dürften. Die Thematik lautet: „Einige Hauptbegriffe der allgemeinen Volkswirtschaftslehre“, Professor Dr. von Wiese, Hannover: 1. Das Wesen der Technik. Technik und Wirtschaft. 2. Das ökonomische Prinzip. 3. Das Organisationsproblem in der Wirtschaft. Privat-, Volks- und Staatswirtschaft. 4. Die psychischen Wurzeln der Wirtschaft: Triebe und Bedürfnisse. 5. Die Güter und ihr Wert. 6. Produktion, Konsumtion und Verkehr. Das Wesen des Einkommens und seiner Verteilung. — „Der gegenwärtige Stand der Arbeiterfrage“, Professor Dr. Herkner, Charlottenburg: 1. Die Arbeiterfrage in den angelsächsischen Ländern. Carlyle und Ruskin in ihrer Bedeutung für die soziale Reform. Die englischen und amerikanischen Gewerkvereine. Arbeitspartei und Sozialismus in England. Arbeiterpolitik in Australien und Neuseeland. (2 Stunden.) 2. Die Arbeiterfrage in Frankreich. Gouvernamentale Sozialisten. Revolutionäre Sozialisten und Syndikalisten. Der Generalstreik. (1 Stunde.) 3. Die Arbeiterfrage im Deutschen Reiche. Die Weltanschauung der deutschen Sozialdemokratie. Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände insbesondere im Baugewerbe. Die deutsche Sozialpolitik verglichen mit der des Auslandes. (3 Stunden.) — „Probleme der deutschen Verkehrspolitik“, Professor Dr. Wuttke, Dresden: Die Entwicklung des Verkehrsnetzes (Eisenbahnen, Ströme, Kanäle). Die Verstaatlichung der Eisenbahnen und ihre wirtschaftspolitischen Folgen. Güterbewegung und Personenbeförderung. Die Gütertarife und die Massengüterbewegung auf Bahn und Wasserstraße. Der Personenverkehr. Die Tarife im Dienst einer nationalen Wirtschaftspolitik. — „Die modernen Großbanken, ihre Geschäfte und ihre Stellung im heutigen Wirtschaftsleben“, Dr. Bosenick, Frankfurt a. M.: 1. Das Problem „Bankwirtschaft“, historische und begriffliche Lösung. 2. Die Systematik der Bankwirtschaft und die verschiedenen Typen. 3. Der Typus „moderne Großbank“ und seine Geschäfte. 4. Die geschichtliche Entwicklung der Großbankwirtschaft bis heute. 5. Die Gewaltverhältnisse innerhalb der Bankwirtschaft und gegenüber der übrigen Wirtschaft. 6. Die Probleme der Zukunft, insbesondere die Frage der reinen und der gemischten Banken. — „Die Grundzüge des Baurechtes“, Justizrat Professor Dr. Paul Alexander-Katz, Berlin: 1. Bürgerliches Baurecht, Grundstück, bewegliche Sachen, Bauplan. Das Grundstückseigentum und seine bürgerlich-rechtlichen Begrenzungen (Nachbarrecht) und Belastungen. Erwerb, Uebertragung, Verlust und Belastung des Grundstückseigentums. Inhalt desselben, bes. subjektives Baurecht. Bebauung fremden Grundstückes, Uebau, Vorbau. Verbauung beweglicher Sachen, eigener, fremder. Bestandteil, Zubehör. Die am Bau beteiligten Personen (Bauherr, werktätige Personen und deren Angestellte, Lieferanten, Geldgeber) und ihre Rechtsbeziehungen; die Bauforderungen und das Baugeld: Privatrechtliche Haftungen des Eigentümers für die Beschaffenheit des Bauwerkes während, nach dem Bau. Urheberrecht am Bauplan. 2. Öffentliches Baurecht. Baumeister, Handwerksmeister, Bauunternehmer, Bauleiter, Bauarbeiter. Durchsetzung ihrer öffentlich-rechtlichen Verpflichtungen. Öffentlich-rechtliche Voraussetzungen der Ausübung des subjektiven Baurechtes. Fluchtlinienrecht, Ansiedelungsrecht, Schutz der Ortschaften gegen Verunstaltungen und Denkmalspflege, Schutz der Festungs-Interessen, Schutz gegen schädliche Gewerbe und Gewerbeausübung, öffentlich-rechtlicher Schutz der Baugläubiger, sonstige polizeilich wahrzunehmende Interessen (Baupolizeiverordnungen), Baugenehmigung, Bauüberwachung, Bauabnahme. Ueberwachung vorhandener Bauten. Rechtsmittel gegen die polizeilichen Maßnahmen. — „Etats- und Kassenwesen in Preußen und im Reiche“, Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat, Senatspräsident des Oberverwaltungs-Gerichts Dr. Strutz, Berlin: 1. Begriff des Etats. Materielle Erfordernisse des Etats: Vollständigkeit; Brutto und Nettoetat; Einheit des Etats: ordentlicher und außerordentlicher Etat. — Hauptetat und Spezialetat, Vollständigkeit der letzteren. Rentabilitätsberechnungen des verbenden Staatsvermögens; Nachtragsetat. Etatsperiode. Formelle Einrichtung des Etats: Einteilung in Abteilungen, Kapitel, Titel, Positionen; Unterscheidung dauernder und einmaliger Ausgaben und Einnahmen; Einteilung der Ausgaben in persönliche und sächliche. — Etatsschema in Preußen und im Reich. Zustandekommen des Etats: Aufstellung des Entwurfs, insbesondere Veranschlagung von Einnahmen und Ausgaben. Parlamentarische Behandlung; Etatsgesetz; Veröffentlichung; Nichtzustandekommen des Etats. 2. Die Bindung durch den Etat: Mehr- und Mindereinnahmen; Etatsüberschreitungen, außeretatmäßige Einnahmen und Ausgaben; sächliche und zeitliche Uebertragbarkeit des Etatsfonds.

Ausführung des Etats: Verteilung des Fonds; anweisende Behörden. Kassen und Kassenwesen; Aufbau und Einrichtung der Kassen (Kasseneinheit); Geschäftsanweisungen; Buchführung; Geldverkehr; Kontrollen; Rechnungslegung.

Vermischtes.

Keine Architekten-Kammern! Unsere in den Ausführungen von S. 556 zum Ausdruck gebrachte Gegnerschaft gegen die Schaffung von Architekten-Kammern, die von der Mehrheit der Fachgenossen freilich gewünscht, an die aber Hoffnungen und Erwartungen geknüpft werden, die sich nicht rechtfertigen lassen, wenn man alle in betracht kommenden Verhältnisse nach ihrer Wirklichkeit in Rechnung stellt, gründet sich hauptsächlich darauf, daß wir es mit dem Charakter der Kunst, als welche wir die Architektur in erster Linie und vornehmster Weise betrachten, für unvereinbar halten, ihr Maßregeln aufzuerlegen, die schon einen gewerblichen Betrieb empfindlich bedrücken können. Faßt man nun gar die Baukunst als die Führerin der Künste auf, was sie früher war und wieder werden sollte, so wären für sie alle Maßnahmen doppelt lähmend, die geeignet sind, ihre Freiheit zu beeinträchtigen und sie abhängig zu machen von einem Areopag, der schon für die Willensäußerung eines nichtkünstlerischen Individuums, wie die Aerzte- und die Anwaltskammern zeigen, eine unerwünschte Beschränkung bedeutet, geradezu aber verhängnisvoll werden kann für den wirklichen und freien Künstler. Diese Ansicht wird, was erst jetzt zu unserer Kenntnis gelangt, z. B. auch von Otto Wagner in Wien geteilt und hat sicher auch auf die S. 556 berührte Stellung der „Gesellschaft österreichischer Architekten“ zu dieser Frage eingewirkt. Otto Wagner hat bereits im Febr. d. J. eine Brochüre geschrieben „Zur Kunstförderung. Ein Mahnwort von Otto Wagner.“*) er hat sich darin in der entschiedensten Weise gegen den dem VIII. internationalen Architekten-Kongreß vorgelegenen Antrag, Architekten-Kammern zu schaffen, ausgesprochen und wir teilen seine Gründe. Da diese Kammern mit Gewalten ausgestattet werden sollen, die in das Gebiet der Kunst übergreifen, so tragen sie nach Wagners Ansicht den Todeskeim in sich. Es sei, meint er, von vornherein ausgeschlossen, Grundsätze über Bildungsgang, erreichte künstlerische Qualität, Größe derselben und Art des Erwerbes bei Künstlern durch Kammern feststellen zu wollen. Wenn sich aber die Kammern darauf beschränken, nur die „honorar- und wissenschaftliche Seite“ des Standes zu kontrollieren, so haben sie mit der Kunst nichts zu tun. Derartige Dinge seien daher besser den einzelnen Künstlergruppen zur Erledigung zu überlassen. Die Beschlüsse dieser Kammern würden nach Wagner gerade an dem kranken, was ihre Vertreter als das Wesentliche ihrer Berechtigung vorbringen, „nämlich an der begrifflichen und rechtlichen Konstatierung: „Wer ist Architekt, wer nicht? Wer darf den Titel führen?“ Nach Wagners Erfahrung wäre es leicht, „jedes Beginnen, den Titel „Architekt“ zu schützen, ad absurdum zu führen“. Und ist schon dieser Titelkampf ein ganz unfruchtbarer — auch hierin folgen wir Wagner —, „so wird dieser Kampf durch das Begehren, Architekten-Kammern zu schaffen mit der Macht, diesen Titel zu approbieren, geradezu für die Zukunft eine Gefahr“. Wagner begründet das wie folgt: „Eine Vereinigung, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, womöglich alle Architekten unter ihre Fittige zu stellen, muß selbstverständlich den Kreis der Aufnahme stark erweitern. Da die Größe dieses Kreises mit der Qualität der Aufgenommenen im umgekehrten Verhältnis steht, wird sich in Kunstfragen durch die künstlerisch tiefer stehende Mehrheit immer eine Majorisierung der höher stehenden Minderheit ergeben, ein Umstand, der sich naturgemäß nur wieder zum Schaden der Kunst gestalten kann“. Er meint zudem, der Keim des Unrechtes im Verlangen, Architekten-Kammern mit solchen Befugnissen auszustatten, liege schon im Grundgedanken. „Mit gleichem Rechte, als sich jemand Maler und Bildhauer nennen kann, steht ihm auch zu, sich den Titel eines Architekten beizulegen. Nur auf Eines kommt es an, auf das durch das Individuum geschaffene Werk, nicht auf den Titel.“ Wagner befürchtet ferner auch nicht mit Unrecht, daß die Kammern bald „eine nicht genug zu verdamnende Isolierung“ der Baukünstler von den anderen Künstlern zur Folge haben müsse, was im Interesse der Kunst unbedingt zu vermeiden sei.

So gehört also auch dieser bedeutende Künstler und mit ihm ausnahmslos die von ihm herangezogene jüngere Künstler-Generation zu den entschiedensten Gegnern einer Einrichtung, die sich auf anderen Berufsgebieten nicht bewährt hat, für die Baukunst aber geradezu eine Herabmin-

*) Verlag von Eduard Kosmack in Wien I.

derung ihres Ansehens als Kunst bedeuten würde. Es ist noch nicht nachgewiesen, daß die Ziele, die man durch Architekten-Kammern erreichen will, durch die bestehenden Organisationen, vor allem die Vereine, nicht erreicht werden können. Aberselbst wenn diese sich als unzulänglich erweisen sollten, würde immer noch die Einrichtung von Architekten-Kammern zu bekämpfen sein, denn nicht auf äußerliche Abwehr durch beengten Zusammenschluß, sondern auf Stärkung des Pflichtgefühls und des Standesbewußtseins von innen heraus kommt es an und hierin haben die Vereine bereits ein schönes Stück Arbeit geleistet und können es, bei entsprechender Anpassung ihrer Organisation an die neuen Verhältnisse und Bedürfnisse, noch weit mehr als bisher tun. Die Baukunst ist eine Kunst, kein Gewerbe. Daher kann der Wunsch nur lauten: keine Architekten-Kammern, fort mit der Innungs-Zwangsjacke; volle sachliche und persönliche Freiheit dieser Kunst! — H.—

Zur Erhaltung des Otto-Heinrichsbaues des Heidelberger Schlosses. Die Bestrebungen der Freunde des Heidelberger Schlosses zur Erhaltung des schönsten und edelsten Teiles desselben, des Otto-Heinrichsbaues, durch Ausbau und durch eine seinem künstlerischen Werte entsprechende Benutzung, haben nach dem Tode des kunstsinnigen badischen Fürsten, dem die Erhaltung dieses Juwels deutscher Baukunst besonders am Herzen lag, einen Stillstand erfahren, der nicht von Vorteil für das Bauwerk ist. Dazu kam, daß auch der Meister deutscher Baukunst, der den Friedrichsbau wiederherstellte und dessen letzte Lebensjahre dem Kampf um die Wiederherstellung auch des Otto-Heinrichsbaues gewidmet waren, schwerem Siechtum verfiel und im vergangenen Jahre starb. Wenn jedoch infolge dieser Ereignisse der Gedanke an eine Erhaltung des Otto-Heinrichsbaues bisher nur schlummerte, so starb er doch nicht. Er wurde vielmehr in diesen Tagen an hoher Stelle wieder geweckt. Es war im Palast des Bischofes von Ermeland in Frauenburg am Ostufer des Frischen Haffs. Hier traf nach einem Berichte der „Germania“ der Kaiser mit dem erzbischöflichen Baudirektor Max Meckel aus Freiburg im Breisgau zusammen, dem architektonischen Gestalter des Kopernikus-Denkmal in Frauenburg, des großen Astronomen aus Thorn, der im Dom zu Frauenburg seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Es wird berichtet, daß die Unterhaltung eine sehr angeregte und lebhaft gewese sei und sich fast ausschließlich auf dem Gebiete der Kunst bewegt habe. Der Kaiser habe ein längeres Gespräch mit Meckel über den gegenwärtigen Zustand des Otto-Heinrichsbaues des Heidelberger Schlosses geführt und mit größter Entschiedenheit betont, daß derselbe wiederhergestellt und seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden müsse, da es jetzt noch möglich sei, an der Hand des noch Vorhandenen das bedeutende Bauwerk in seiner einstigen Form späteren Geschlechtern zu erhalten. Ganz Deutschland sei an dem Wiedererstehen dieses hervorragenden Werkes deutscher Kunst interessiert, unbekümmert um die Wünsche gewisser Archäologen und Liebhaber von Ruinen.

Wir sind überzeugt, daß diese schwerwiegende Äußerung an den Stellen, bei denen die Entscheidung über das fernere Schicksal des edelsten Werkes der Baukunst der deutschen Renaissance liegt, nicht ungehört verhallen kann. Denn es handelt sich schlechtweg um den Besitz oder den Verlust eines unersetzlichen Werkes aus der Blütezeit deutscher Kunst, das nicht einer Lehrmeinung, die bei hundert anderen Denkmälern der Vergangenheit verlassen wurde, zum Opfer fallen darf. Wie gering oft die Logik bei diesen und ähnlichen Vorgängen sein kann, entnehmen wir einem kurzen Bericht über ein Werk, auf das wir wohl noch eingehender werden zurückkommen müssen. Vor einiger Zeit erschien im Verlag von Diederichs in Jena eine Veröffentlichung: „Alt-Heidelberg und sein Schloß“, Kulturbilder aus dem Leben der Pfalzgrafen bei Rhein, von Wolfram Waldschmidt. In lebendigen und reichen Kulturbildern läßt der Verfasser das Leben der Pfalzgrafen bei Rhein am Auge des Lesers vorüber ziehen und es wird ihm nachgerühmt, wie aus der Gewissenhaftigkeit des Geschichtsforschers, dem feinen Verständnis des Kunsthistorikers und der nachschaffenden Phantasie des Dichters, die also hier erlaubt zu sein scheint, ein Werk voll Lebensfülle geschaffen sei. Kein anderer deutscher Fürstensitz sei ein so treues Spiegelbild deutscher Kulturströmungen gewesen, wie Alt-Heidelberg und sein Schloß. Man sollte nun meinen, die logische Folgerung aus dem so gezeichneten lebendigen Gemälde der Vergangenheit sei der Wunsch des Verfassers des Buches gewesen, dem Schlosse wieder jene Gestalt und jenes Leben zurückzugeben, die es in der Glanzzeit deutscher Kultur des Humanismus besaß. Nein! Der Verfasser setzt vielmehr an den Schluß

seines Buches den Wunsch, daß das Heidelberger Schloß dem deutschen Volke erhalten bleibe „in der alten (!) trauten Gestalt, wie es von Dichtern und Denkern besungen worden ist: windumtost, von Efeu umspinnen und von der grünen Wildnis der Wälder umrauscht!“ Die Dichter haben es aber anders besungen. Wie „Des Knaben Wunderhorn“ lehrt, haben sie es wiedererstanden in alter Pracht und Herrlichkeit geträumt. Jene Romantiker waren eben Dichter, nicht von Lehrmeinungen angekränkelte „Vertreter des Volkes“. Man hat die Ruinen wöhlen „in Schönheit sterben“ lassen und ist ihnen mit dieser romanhaften Verirrung modernen Gefühlslebens gegenüber getreten. Glücklicherweise hat sich die schaffende Kunst und namentlich die erhaltende Baukunst von diesen falschen Regungen bisher frei zu halten und in natürlichem Gefühl das zu erhalten und zu bewahren gewußt, was ihm teuer an Erinnerungen und kostbar an materiellem Wert war. — H.—

Wald- und Wiesengürtel von Berlin. Die vorbildlichen Arbeiten, die Wien unternommen hat, seiner Bevölkerung um die dicht bebauten Teile der Stadt herum eine von Bebauung freie Zone zu schaffen und damit erfrischende Luftquellen für das Wohlbefinden seiner Bewohner zu erhalten, Arbeiten, über die wir in Jahrgang 1905, No. 60 unserer Zeitung ausführlich berichtet haben, haben nunmehr, etwas spät, aber für vieles Erreichbare noch zeitig genug, auch die Verwaltungsbehörden von Groß-Berlin veranlaßt, sich zu einem Verband zusammen zu schließen mit dem Ziele, rund um Berlin die Erhaltung eines für die Bevölkerung ausreichenden Waldbestandes zu sichern. Der Verband soll zunächst die staatliche Fürsorge für die Herstellung und Unterhaltung von Park- und Waldanlagen durch kommunale Hilfe ergänzen und unterstützen und auf die Aufteilung privaten Baugeländes Einfluß nehmen. Wir kommen hierauf noch zurück, wenn ausführlichere Nachrichten vorliegen. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Anlage des Osterholzer Friedhofes bei Bremen erläßt die Deputation für die Friedhöfe der Freien Hansestadt Bremen zum 1. Februar für deutsche Bewerber. 3 Preise von 5000, 4000 und 3000 M., zwei Ankäufe für je 500 M. Unter den Preisrichtern u. a. die Hrn. Baudir. Ehrhardt und Prof. Högg in Bremen, Landesbrt. Goecke in Berlin und Städt. Baurat Hans Grässel in München, sowie Gartendir. Encke in Köln und die Gartenarch. Großmann in Berlin und Hömann in Düsseldorf. Unterlagen durch die Friedhof-Inspektion Bremen. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Altländer Bauernhaus, ein ländliches Wohnhaus und ein Arbeiter-Wohnhaus für das Altländer Gebiet wird vom Kreisausschuß Jork unter Mitwirkung des „Vereins für niedersächsisches Volkstum“ in Bremen für deutsche Architekten zum 10. Jan. 1910 erlassen. Es gelangen 3 Preise von 300, 200 und 100 M. nebst je einer Plakette des „Vereins für niedersächsisches Volkstum“ zur Verteilung. Nicht preisgekrönte Arbeiten können angekauft werden. Unter den Preisrichtern die Hrn. E. Högg und H. Wagner in Bremen.

Das nur 14000 ha große „Alte Land“ treibt Obstbau, Wiese- und Weidewirtschaft; Pferde- und Rinderzucht sind bedeutend. Das Altländer Bauernhaus verrät friesisch-holländische Abstammung und zeigt in dem farbenfrohen Anstrich und den reichen Steinmustern der Fachwerfelder seiner Häuser Vorliebe für das Lebhaft. Die gewünschten Entwürfe sollen in ihrer Raumanordnung den ortsüblichen Gewohnheiten entsprechen. Für das Bauernhaus ist ein mittelgroßer Hofbetrieb mit 3—4 Pferden und 5—15 Kühen, Schweinen usw. vorauszusetzen. Das Wohnhaus soll 5 Wohnräume nebst Zubehör haben, das Arbeiterhaus kann auch als Schiffer- oder Fischerhaus gedacht und für 1 oder 2 Familien eingerichtet werden. Die überlieferten Grundrissotypen sind beizubehalten, soweit es mit der heutigen Wirtschafts- und Wohnweise vereinbar ist, sonst aber zeitgemäß weiter zu entwickeln. Das Äußere soll sich ohne äußerliche Nachahmung an die Bauart des Alten Landes anschließen. Fachwerk ist nicht anzuwenden, massive Bedachung vorzusehen und Strohdach in Varianten vorzuschlagen. Zeichnungen 1:100. Der Wettbewerb verdient Beifall und Nachahmung. —

Inhalt: Flußkorrekturen mittels Sohlenschwellen an oberbayerischen Gebirgsflüssen. (Schluß.) — Haus Carl Meyer in Coblenz. — Die Bewährung der ministeriellen Vorschriften für Waren- und Geschäftshäuser in der Praxis. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Fränkische Architektur. —

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Carl Meyer in Coblenz.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AUS SCHRÖDER IN CÖLN-MARIEN-
BURG. * ARCHITEKT: REG.-BAU-
MEISTER A. D. EUGEN FABRICIUS
IN CÖLN A. RH. * HAUPT-ANSICHT.
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====
* XLIII. JAHRGANG 1909 * NO. 84. *



Haus Schröder in Köln-Marienburg. Herrenzimmer.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. NO. 84. BERLIN, DEN 20. OKTOBER 1909.

Haus Schröder in Köln-Marienburg.

Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. Eugen Fabricius, B. D. A. in Köln. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 576 und 577.



Lm Süden der Stadt Köln, auf einer leichten Anhöhe, der Marienburg, ist in den letzten Jahren eine größere Villenkolonie entstanden, die durch ihren Baumreichtum, ihre Ruhe und gute Luft wohl als die beste Villenanlage Kölns gilt. Eines der interessantesten Gelände dieser Kolonie ist dasjenige, auf dem das hier veröffentlichte Haus Schröder entstanden ist. Ein tiefes Eckgrundstück, mit der Schmalseite von etwa 60m an die Gürtelstraße, mit der Langseite von etwa 110m an eine herrliche alte Ulmen-Allee stoßend. Das Grundstück selbst steigt vom Bayentalgürtel nach der Tiefe zu um etwa 2,5m an und ist längs der Ulmenallee von einer Mulde durchzogen, die von Ausgrabungen nach römischen Altertümern herrührt, welche die Universität Bonn dort veranstaltet hatte. In seinem oberen Teil ist das Grundstück mit prächtigen alten Bäumen bestanden, denen die seit vielen Jahrzehnten mangelnde Pflege und die dort regelmäßig vorbei ziehenden Stürme ein fast romantisches Aussehen verliehen haben. Keiner der Bäume durfte dem Bau zum Opfer fallen, nichts an dem abwechslungsreichen Grundstück durch Einebnung geändert werden. Das war die Aufgabe, die hinsichtlich der Beziehung der Baugruppe zum Bauplatz hier zu lösen war. Verbunden mit dem Bauprogramm eines vornehmen deutschen Herrnsitzes war diese Bauaufgabe eine poetische und ideale.

Die Rückseite des Hauses mit dem unmittelbaren Ausgang aus dem Speisesaal und dem Damenzimmer in den oberen Garten wurde bis an die ersten Baumgruppen herangerückt, sodaß die Erker des Damenimmers und die darüber liegende Loggia ganz in den Bäumen versteckt liegen. Kein Blick trifft von der Straße hierher, die in der ganzen Länge des Landschaftsgartens durch eine alte Mauer von diesem getrennt ist, deren Erhaltung durch Dispens genehmigt wurde. Auf zwei Stufen tritt man auf der Rückseite des Hauses aus dem Hauptgeschoß in den Garten, während auf der Vorgartenseite ein ausgebautes Erdgeschoß (Gärtnerwohnung) in die Erscheinung tritt. 0,75m über der Höhe des Vorgartens liegt auf der Ecke des Grundstückes der Rosengarten, durch eine Hecke mit Törchen vom Vorgarten und von dem sich durch diesen abwickelnden Verkehr abgeschlossen. Der Rosengarten ist durch eine dekorative Balustrade, die an den Maueranfang in der Ulmen-Allee anschließt, vom Landschaftsgarten getrennt und durch eine kleine Freitreppe mit den Terrassen verbunden. Die Stellung der Garage verlangte deren architektonische Einbeziehung in die Gesamtarchitektur. Die Wirtschaftsräume waren in einem Seitenflügel unterzubringen. Ganz von selbst entstand so eine außerordentlich abwechslungsreiche und plastische Baugruppe, die unter den natürlichsten Bedingungen aus dem schönen Gelände gleichsam herauswächst. Aus dem Bauprogramm ist hervorzuheben, daß Haupteingang und Vorfahrt nach der Hauptzugangsstraße, dem Bayentalgürtel liegen mußten; die Garage

war vorn in der Nähe der Vorfahrt unterzubringen, weil das Gelände nach hinten stark steigt und der obere Garten durch die Wirtschaftsbauten möglichst nicht beeinträchtigt werden sollte. Vom Küchenflügel (Leutezimmer) aus sollten Hof, Vorgarten und Garteneingang übersehen werden können. Vom Vestibül mußte eine möglichst unmittelbare Verbindung mit dem Wirtschaftsflügel hergestellt werden; auch sollte vom Vestibül aus ein den Haupt-Wohnraum (Diele) nicht störender Zugang zum

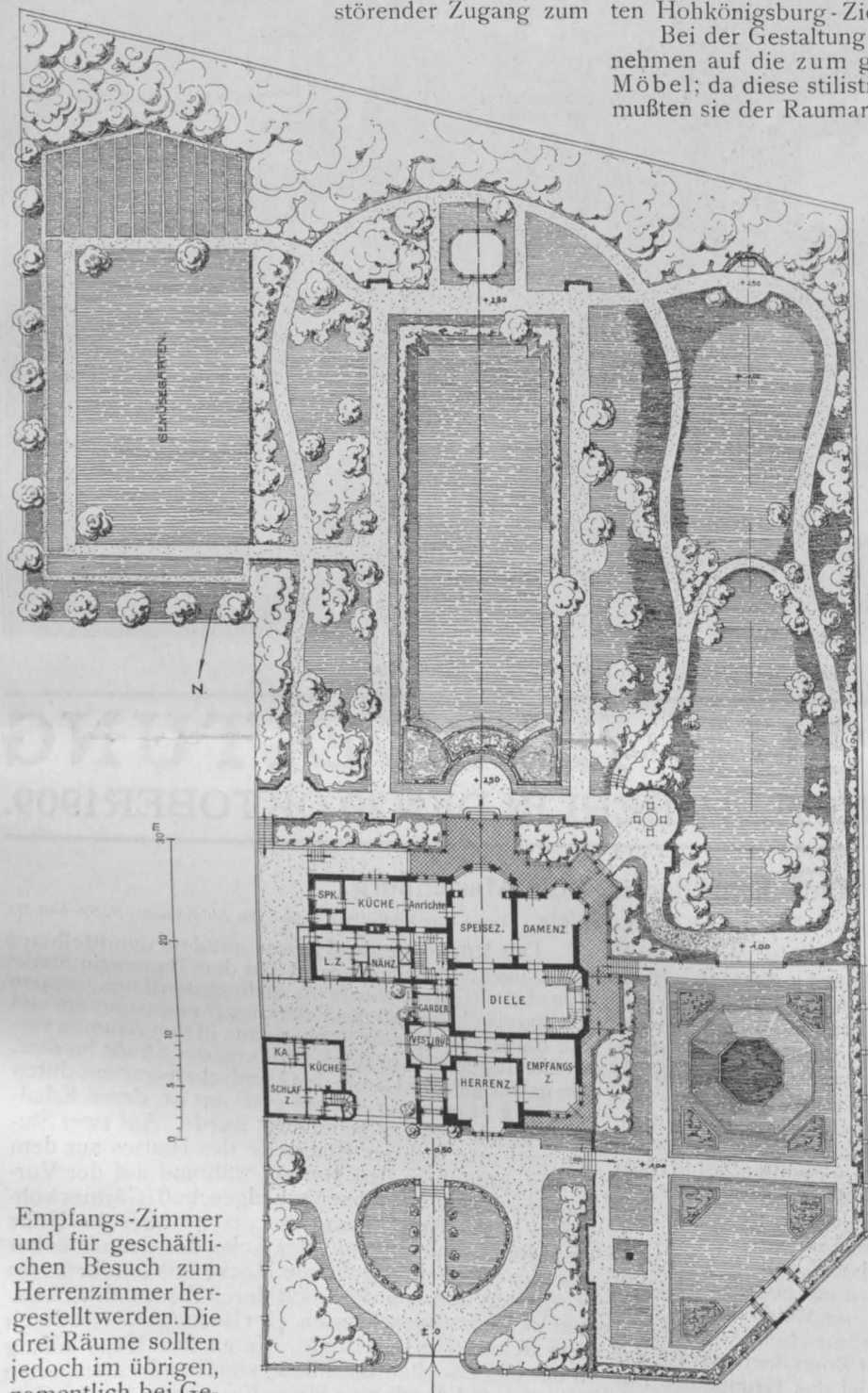
jedoch so weit nach oben geöffnet, daß das große Fenster dem Raum einen zweigeschossigen Charakter gibt und den unteren wie oberen Dielenraum vollständig erhellt. Um den oberen Dielenvorplatz gruppieren sich die Schlaf- und die Gästezimmer.

Die Materialien des Äußeren sind braungelber, wetterbeständiger Ruhrsandstein für die Bossage und gleichfarbiger Pfälzer Sandstein für die Fenstergewände, Balustraden usw., gelbgrauer Terranova-Putz, Fachwerk aus dunklem Eichenholz und Dachdeckung aus altpatinieren Hohlkönigsburg-Ziegeln (große Biberschwänze).

Bei der Gestaltung des Inneren war Rücksicht zu nehmen auf die zum größten Teil vorhandenen Möbel; da diese stilistisch nicht zu ändern waren, so mußten sie der Raumarchitektur so eingegliedert und

untergeordnet werden, daß trotzdem der Raum eine beherrschende künstlerische Wirkung bekam. Diese Aufgabe war nicht einfach und nicht bequem; aber gerade da kann der Architekt beweisen, daß der Raum als selbstständiges Werk und als Stimmungswerk nicht abhängig zu sein braucht von der Stilform der den Raum bildenden materiellen Architekturteile, sondern daß das Wort „Raum“ etwas Höheres, nicht Gegenständliches ist. In diesem absoluten Sinne ist die Raumkunst der Musik gleichwertig. Im Vestibül wurde grauer Lahnarmor (Famosa) mit taubengrauem Wand-Anstrich verwendet; dazu treten weinrote Malerei und tiefgrüner Teppich. Der Vorraum hat rote und goldene Ledertapeten in Eichenholzrahmen erhalten. Die Diele zeigt Wandbespannung in Gobelinstoff; Tür-Umrahmung und Treppe sind in Eichenholz erstellt, die Decke ist grauweiß mit wenig Altgold gehalten. Die Möbel waren vorhanden; das Harmonium erhielt zur Vergrößerung zwei seitliche dekorative Notenschränke, über dem Harmonium befindet sich ein für diese Stelle gemaltes Bild von Heinrich von Zügel. Das Empfangszimmer ist durch frischgrüne Wandbespannung mit Bordüreinteilung in Altgold und durch Nußbaumholz mit spärlicher Vergoldung ausgezeichnet; die Decke ist weiß. Vorhandene Möbel wurden mit bronzefarbenem Velour bezogen. Das Herrenzimmer ist mit Paneel und Schränken aus gebohtem deutschen Eschenholz mit Einlagen aus polierter ungarischer Esche

ausgestattet; darüber zieht sich ein blauer Fries mit gepreßter Tynecastle-Tapete mit etwas Gold hin; die Decke ist auch hier weiß. Stoffe und Teppich sind tiefblau mit etwas Goldornament gewählt. Das Damenzimmer erhielt dunkelrotes Birnbaumholz, ein Paneel, das zu vorhandenen Möbeln paßt, und darüber roten Brocatelle-Stoff. Die Decke ist hier taubengraue gehalten, die Möbelbezüge sind aus grünem Velour. Auch das Speisezimmer hat ein Eichenholz-Paneel, zu einem vorhandenen Büfett passend, erhalten; darüber ziehen



Empfangs-Zimmer und für geschäftlichen Besuch zum Herrenzimmer hergestell werden. Die drei Räume sollten jedoch im übrigen, namentlich bei Gesellschaften, gut zusammen wirken. Der Vorraum wurde daher wohnlich ausgebildet und erhält außer vom Vestibül von der Diele durch eine große Glasflügeltür, die bis über Augenhöhe mit lichtem Seidenstoff bespannt ist, ausreichend Licht. Bei Oeffnung der auf den Vorraum mündenden Flügeltüren der Diele und des Herren-Zimmers wirkt die ganze Achse vom Fenster des Herren-Zimmers bis zu den Fenstern des Speisezimmers und weiter bis zum Pavillon am Ende des oberen Gartens. Die Diele ist eingeschossig; an der Treppenseite ist sie

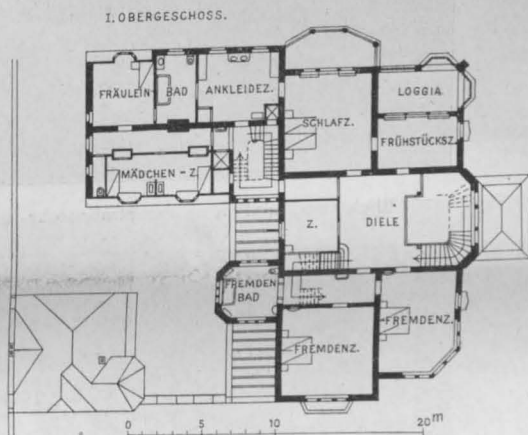
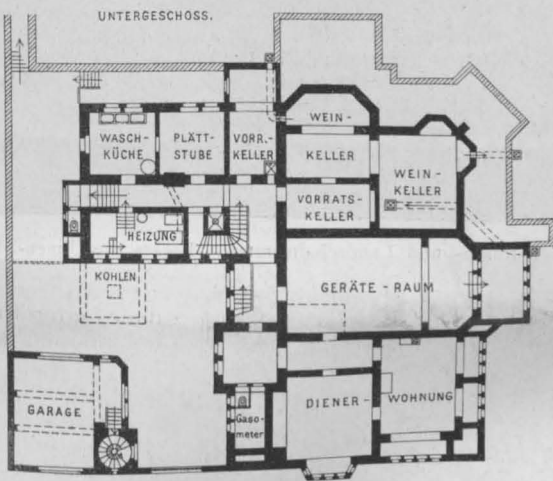
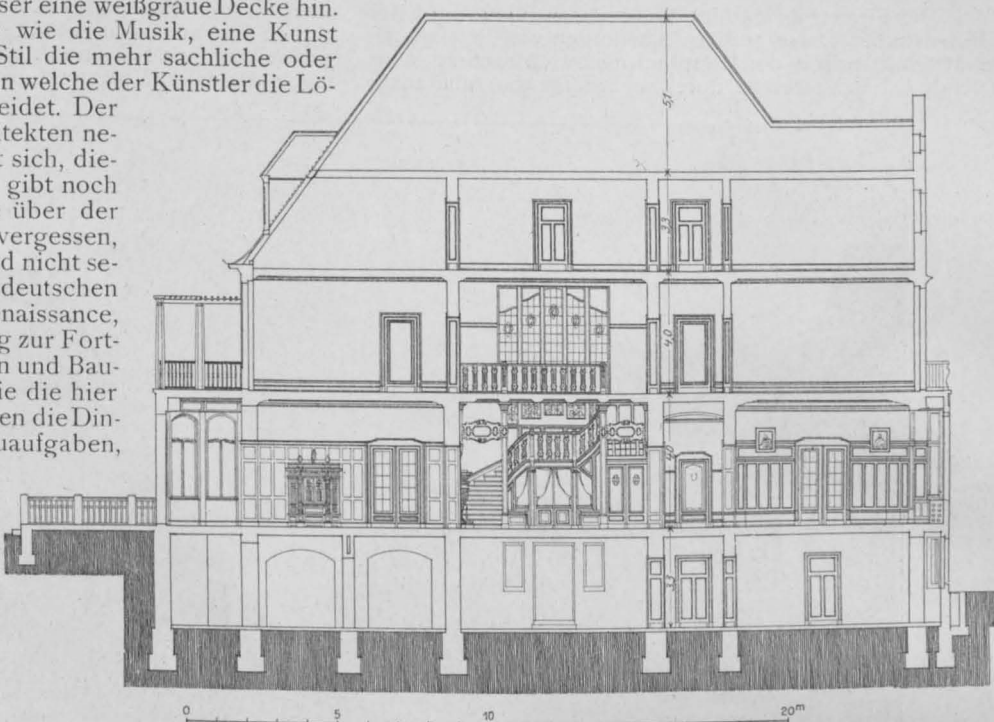
ausgestattet; darüber zieht sich ein blauer Fries mit gepreßter Tynecastle-Tapete mit etwas Gold hin; die Decke ist auch hier weiß. Stoffe und Teppich sind tiefblau mit etwas Goldornament gewählt. Das Damenzimmer erhielt dunkelrotes Birnbaumholz, ein Paneel, das zu vorhandenen Möbeln paßt, und darüber roten Brocatelle-Stoff. Die Decke ist hier taubengraue gehalten, die Möbelbezüge sind aus grünem Velour. Auch das Speisezimmer hat ein Eichenholz-Paneel, zu einem vorhandenen Büfett passend, erhalten; darüber ziehen

sich Malerei und über dieser eine weißgraue Decke hin.

Die Architektur ist, wie die Musik, eine Kunst der Intervalle, und der Stil die mehr sachliche oder mehr persönliche Form, in welche der Künstler die Lösung seiner Aufgabe kleidet. Der Stil ist also für den Architekten nebensächlich. Es verlohnt sich, dieses zu betonen, denn es gibt noch heute viel zu Viele, die über der Stilfrage die Architektur vergessen, die vor Bäumen den Wald nicht sehen. Die beste Zeit der deutschen Baukunst, die späte Renaissance, gibt überreiche Anregung zur Fortentwicklung ihrer Formen und Baugesetze bei Aufgaben wie die hier vorliegende. Anders liegen die Dinge bei durchaus neuen Bauaufgaben, wie Warenhaus, Krematorium usw. —

Die Baukosten belaufen sich, ausschl. Möbel, Beleuchtungskörper und Teppiche, Gartenanlagen und Umwehrungen, Bauleitungs- und Nebenkosten, jedoch einschließlich der festen kunstgewerblichen Ausstattung, der eingebauten Schränke, Kamine, Toilette-, Wasch- und Küchen-Apparate, der Zentral-Heizung und der Warmwasserbereitung, der Signal-, Telefon- und Entstaubungsanlage und der Aufzüge auf rd. 300000 M. Die Bauzeit betrug 1 1/2 Jahre.

F.



Die Konstruktion der Tribünen auf der Rennbahn Grunewald-Berlin.

Architekt: Geh. Baurat Otto March in Charlottenburg. Konstrukteure: Redlich & Krämer, Ingenieurbureau in Berlin.

Die neue Rennbahn Grunewald, welche am 23. Mai dieses Jahres eröffnet wurde, wurde als Flach- und Hindernisbahn im Auftrage des Unionklubs und des Vereins für Hindernisrennen erbaut und alsdann von dem neugegründeten Berliner Rennverein übernommen. Die gesamte Entwurfsarbeit und die Bauleitung lagen in den Händen des Geh. Brt. Otto March in Charlottenburg. An größeren Bauwerken wurden auf der Bahn aufgeführt drei Tribünen, ein großes Restaurationsgebäude, ein Betriebsgebäude, eine umfangreiche Stallanlage mit Dienstwohnungen, der Kaiserpavillon, sowie die Tunnel zu dem geplanten Stadion. Die Konstruktionen der Tribünen A und B des ersten Platzes, welche im folgenden besprochen werden sollen, wurden in dem Ingenieurbureau Redlich & Krämer in Berlin entworfen und berechnet.

Die für dieselben verwandte Bauweise besteht teilweise in Eisenbeton, teilweise auch in reiner Eisenkonstruktion. Für die getrennte Wahl dieser beiden Bauweisen waren größtenteils die Rücksichten auf ein elegantes, gefälliges Aussehen maßgebend. Alle frei sichtbar bleibenden Konstruktionen mußten daher in Eisen ausgeführt werden, während besonders die Stufen, welche ja an sich in der Ansicht geschlossene Flächen bilden, sowie ein Teil der verdeckt liegenden Unterzüge in Eisenbeton hergestellt wurden.

Die Tribünen sind mehrgeschossig gebaut und sämtliche Sitzreihen durch Dächer geschützt. Der Grundriß, vergl. die Abbildungen 1—3 (S. 578), ist bei beiden rechteckig und hat eine durchweg gleichbleibende Achsteilung von 6 m, und zwar hat die Tribüne A eine Länge von 10 Feldern, also 60 m bei einer Gesamttiefe von 26 m, die Tri-

büne B eine Länge von 12 Feldern, gleich 72 m, bei einer Tiefe von 20 m. Beide Tribünen, vergl. die Querschnitte Abbildung 4 und 5, sind an der Rückseite von geräumigen Treppentürmen flankiert. Im oberen Teil des Hauptgeschosses jeder Tribüne befindet sich ein nach rückwärts offener, nach vorn mit Glas abgeschlossener Wandelgang, welcher ebenso wie die Sitzplätze einen vollkommenen Ueberblick über die Bahn gewährt. Die zur ebenen Erde liegenden Räume unter den Sitzreihen des Hauptgeschosses dienen Restaurationszwecken.

Die Hauptbedingung für die Konstruktionen war nun die, sich dem vom Architekten gewollten Bilde vollkommen anzuschließen und gleichzeitig das Gesichtsfeld in möglichst geringem Maße zu durchbrechen.

I. Tribüne A. (Abbildung 1 und 4, S. 578.)

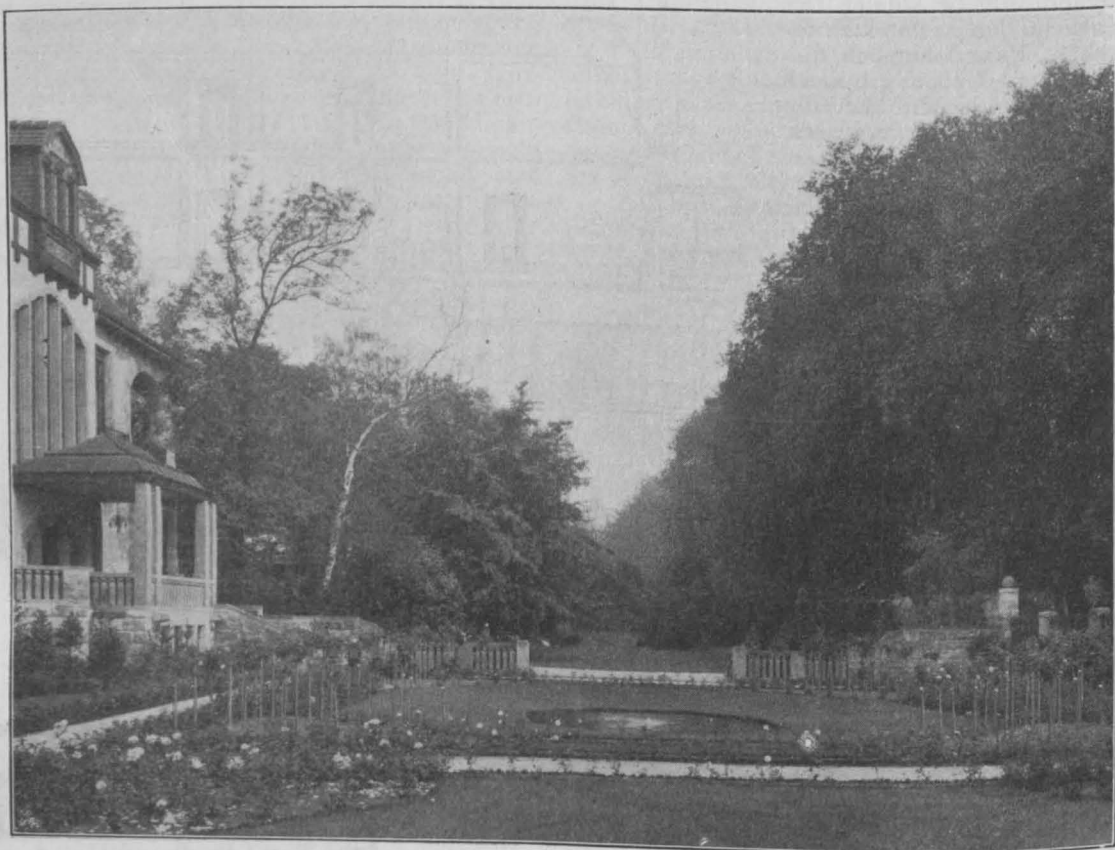
Das Dachgeschoß bietet Platz für rd. 700 Personen. Es ist überdeckt durch ein leichtes Pappdach, dessen Binder an beiden Auflagern auf Stützen ruhen. (Vergl. die Einzelheiten Abbildung 6, welche die ähnliche Anordnung der Tribüne B darstellt.) Die Binder sind frei sichtbar und haben deswegen ausgerundete Knotenbleche erhalten.

Die Pfetten sind der größeren Seitensteifigkeit halber in die Binder eingewickelt, sodaß die Sparren mit Unterkante in Höhe von Oberkante Binder liegen.

Die Stützen sind ohne besondere Kopf- und Fußausbildung unmittelbar an die Knotenbleche angeschlossen. Die vordere freistehende Stütze ist, um Schmutzansammlungen zu vermeiden und auch möglichst geringe Breitenabmessungen zu erhalten, aus 2 C-Eisen mit durchgehenden Flacheisen-Lamellen gebildet.

Die Sitzreihen des Dachgeschosses ruhen auf Eisen-Betonstufen. Diese sind in Abständen von je 3 m unter-
stützt, und zwar in den Hauptachsen durch 2 schräg anstei-
gende C Eisen, welche durch senkrechte diagonal ausge-

dem in der Front liegenden Gitterträger ruhen. Die
Stufen sind nun so ausgebildet, daß die Setzstufen sich als
3 m freitragende Balken mit unteren und oberen Eisenein-
lagen darstellen, während die Trittstufen Platten sind,



Blick vom Pavillon an der Straßenecke in den Rosen- und Landschaftsgarten. Rechts die Ulmen-Allee.



Haus Schröder in Cöln-Marienburg. Arch.: Reg.-Bmstr. a. D. E. Fabricius in Cöln. Eingang zum Rosengarten.

steifte Stiele die Last auf die Knotenpunkte der Haupt-
binder des Hauptgeschosses übertragen. In der Mitte
zwischen den Hauptachsen sind die Stufen durch Binder
unterstützt, welche hinten auf Mauerwerk und vorn auf

welche sich jedesmal einerseits auf den oberen Teil der
nach unten führenden und auf den unteren Teil der nach
oben führenden Setzstufe auflagern.

Um diese Auflagerung auf dem unteren Teil der stei-



Ansichten der Diele.
Haus Schröder in Cöln-Marienburg. Architekt: Reg.-Bmstr. a. D. E. Fabricius in Cöln.

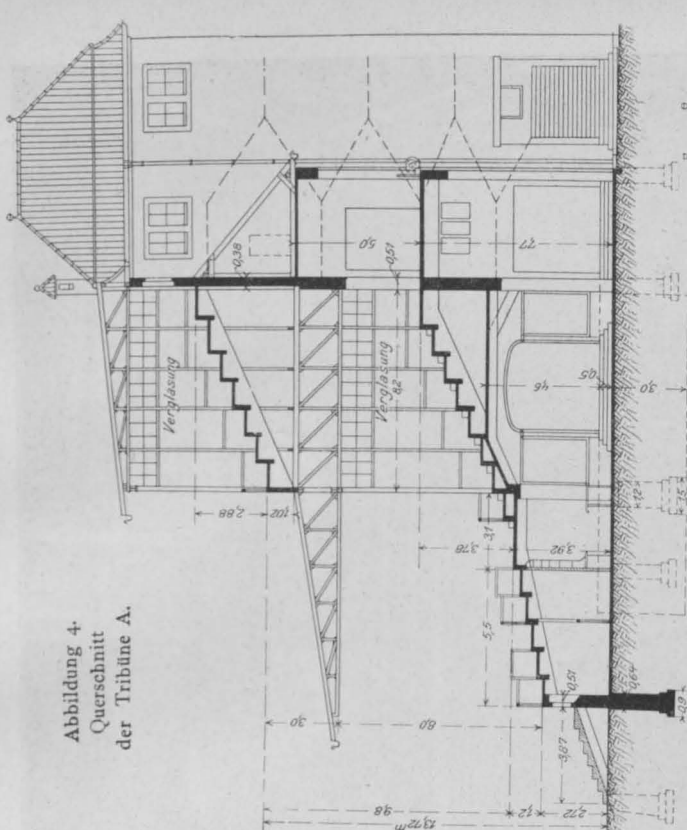


Abbildung 4.
Querschnitt
der Tribüne A.

Abbildung 1.
Grundrisse
der Tribüne
A im Erd-
und Haupt-
geschoss
(mit Eintra-
gung der
Haupt-
Unterzüge
und Wind-
verbände).

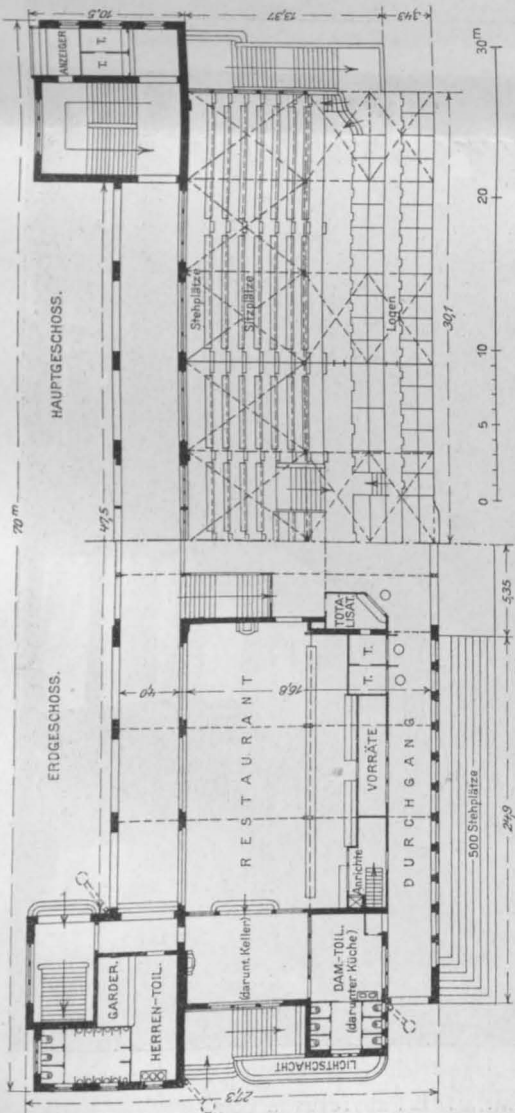


Abbildung 5.
Querschnitt der Tribüne B.

Die Konstruktion
der Tribünen auf der
Rennbahn Grune-
wald-Berlin.
Arch.: Geh. Baurat
O. March in Char-
lottenburg,
Konstrukteure:
Redlich & Krämer,
Ing.-Bureau in Berlin.

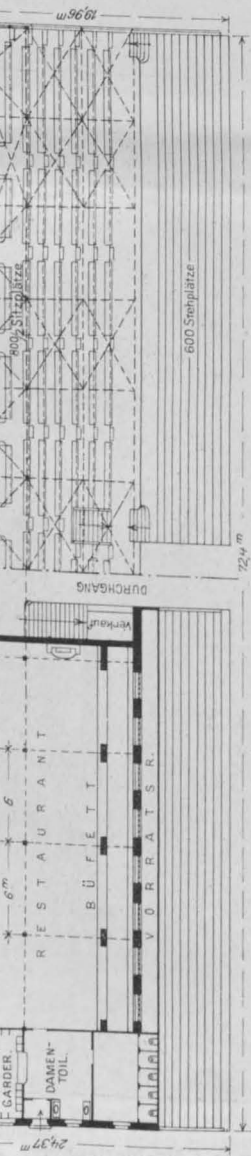
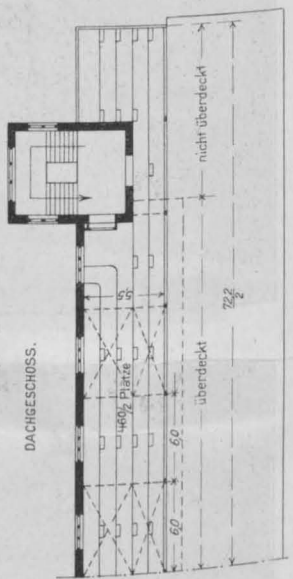


Abbildung 3.
Dachgeschoß-Grundriß der Tribüne B
mit Eintragung der Windverbände.



genden Stufe einwandfrei her-
zustellen, erhielten die Setz-
stufenbalken bei einer Stufen-
höhe von 48 cm eine Konstruk-
tionshöhe von 70 cm. Bei einer
Plattenstärke von 8—10 cm ha-
ben also die Platten noch einen
12—14 cm hohen eisenarmier-
ten Betonkörper als Auflager.
Die Stärke der Setzstufenbal-
ken beträgt 12 cm. Die oberen
Eiseneinlagen dienen haupt-
sächlich dazu, die Stärke der
Balken auf das angegebene
Maß einzuschränken. Gleich-
zeitig bieten sie aber den Eisen-
einlagen der oberen aufliegen-
den Platte einen sicheren Halt.
Die Stufen wurden nicht zwis-
chen den Hauptbindern frei-
tragend angeordnet, sondern
in der Mitte noch einmal unter-
stützt, um ihre Abmessungen
möglichst klein zu erhalten
und dadurch das Gewicht, das
von der Eisen-Konstruktion
des Hauptgeschosses aufzu-
nehmen ist, möglichst zu ver-
ringern. Aus demselben Grun-
de wurden auch die zur Unter-
stützung der Stufen angeord-
neten Binder in Eisen ausge-
führt. Um den Stufen auf diesen
Gurtungen ein sicheres Aufla-

ger zu geben, wurde bei der Ausführung die Einschalung für die Tritt- und Setzstufen an der Stelle der Binder unterbrochen und dort in Binderbreite ein durchlaufender Kasten angeordnet und nachher gleichzeitig mit den Stufen ausgestampft, sodaß auf der Gurtung ein treppenförmig ansteigender Betonbalken entstand, welcher mit den Stufen ein organisches Ganzes bildet.

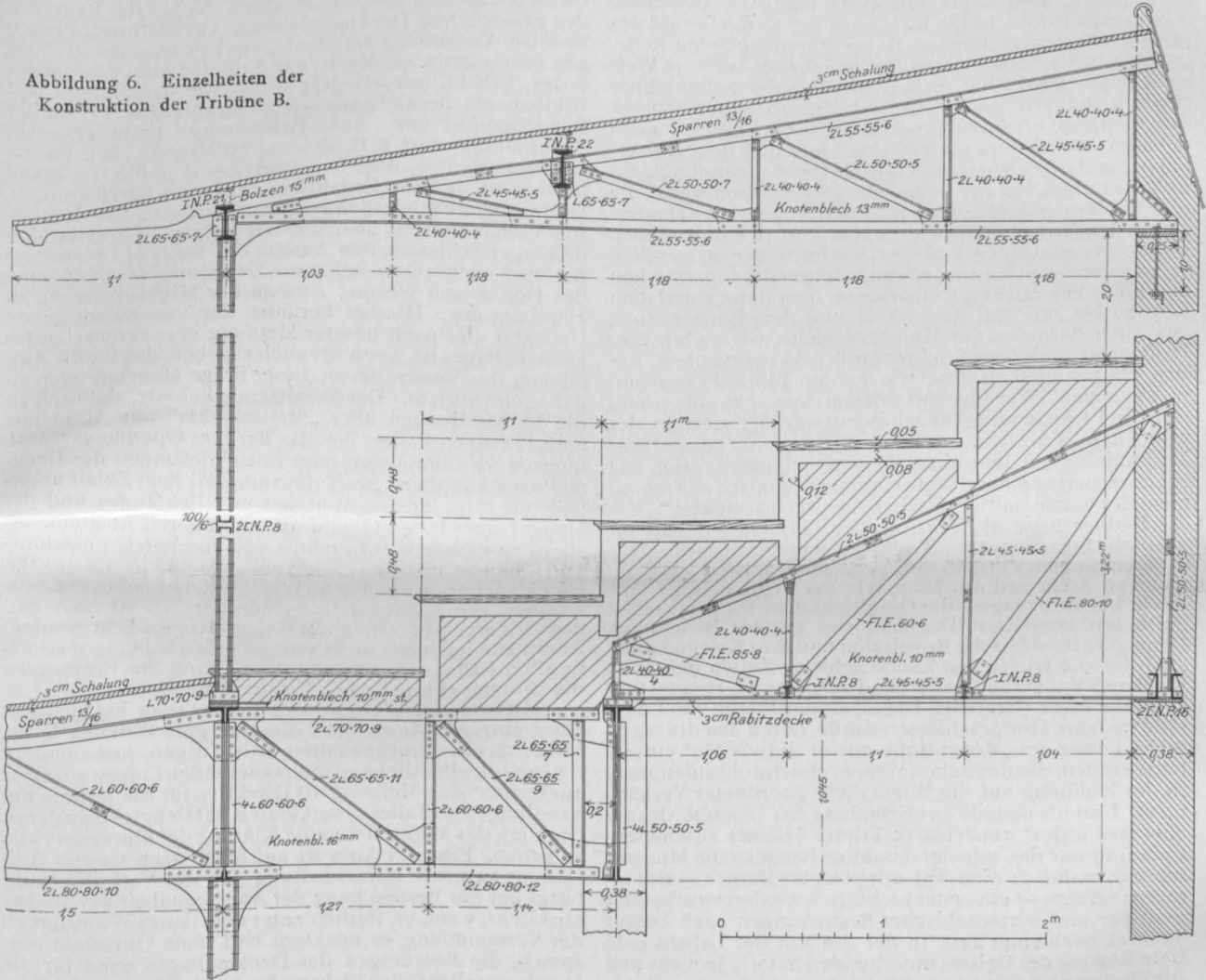
Das Hauptgeschoß bietet Raum für rd. 2100 Personen. Es ist überdeckt im hinteren Teil durch die Sitzreihen des Dachgeschosses, im vorderen Teil durch ein 10,5 m ausladendes Dach. Die Hauptbinder, welche das ausladende Dach tragen, nehmen in ihrem unterstützten Teil, in welchem sie als Parallelträger ausgebildet sind, die Lasten der oberen Sitzreihen auf. Auch hier liegen die Binder dem Auge frei sichtbar und sind dementsprechend ausgebildet worden. Demgemäß wurden die Gurtungen in einem gleichbleibenden Profil durchgeführt und wo erforderlich, durch Lamellen verstärkt. Die oberhalb der Hauptbinder liegende

wie die vorderen, welche freistehen, mit durchgehenden Lamellen ausgebildet. Die vorderen Stützen tragen gleichzeitig die Parallelträger in der Front, welche die Zwischenbinder und die vorderen Stufen tragen. Diese Fronträger haben aus ästhetischen Gründen dieselbe Konstruktionshöhe wie die Hauptbinder. Die Sitzstufen sind nach denselben Gesichtspunkten ausgebildet wie im Dachgeschoß, jedoch mit einer Spannweite von nur 2 m, damit die als Unterkonstruktion dienenden Träger nicht zu hoch werden.

Das Erdgeschoß, welches fast ganz Restaurationszwecken dient, ist vollkommen mit Betonplatten bzw. Betonstufen überdeckt, und zwar ruhen diese über dem etwa 8 m breiten Restaurationsaal der geringeren Konstruktionshöhe wegen auf eisernen Walzträgern, sonst auf Eisenbetonbalken. Die Unterzüge sind sämtlich in Eisen ausgeführt und liegen teils auf den von oben her durchgeführten Stützen, teils auf gemauerten Pfeilern.

In der Mitte des Erdgeschosses ist ein breiter Durchgang

Abbildung 6. Einzelheiten der Konstruktion der Tribüne B.



Konstruktion zur Unterstützung der oberen Sitzreihen ist durch eine unmittelbar über der Gurtung des Binders angeordnete wagrechte Rabitzdecke den Blicken entzogen. Zur Aufnahme dieser Rabitzdecke sind Träger angeordnet, welche auf dem Hauptbinder aufliegen und an den Zwischenbinder angehängt sind.

Der Ausleger trägt zwei Pfetten, und zwar die vorderste 9 m vom Auflager. Über diese Pfette hinaus laden dann die Sparren noch 1,5 m aus. Die Pfetten sind auch hier eingewinkelt. Die Binder liegen an beiden Auflagern auf Stützen. Die hinteren Stützen sind in das Mauerwerk eingemauert. Beim mittleren Binder fehlt diese, der Binder liegt auf Fensterträgern auf, welche auf Stützen ruhen, die gleichzeitig als Fensterpfeiler dienen. Diese Stützen sind

angeordnet, von welchem aus Treppen nach den Sitzreihen des Hauptgeschosses führen. Um diesen Durchgang von Stützen frei zu machen, mußte die mittelste, vordere Stütze des Hauptgeschosses durch eine ganz in Walzeisen ausgeführte Zwischenkonstruktion abgefangen werden. Die gesamte Eisenkonstruktion des Erdgeschosses ist verkleidet, nur die Stützen des Durchganges, sowie die äußeren Fensterträger sind frei sichtbar und entsprechend verziert. Die vorderen Sitzreihen der Tribüne angeordneten Stufen, welche für Stehplätze bestimmt sind, sind als Betonplatten mit Rippen ausgebildet, auf welche die Stufen ihrer geringen Höhe wegen aufgesattelt wurden. Die Betonrippen ruhen auf Betonunterzügen, welche wiederum auf Betonpfeilern lagern.

(Schluß folgt.)

Vom zehnten Tag für Denkmalpflege zu Trier.

Eine herrliche Umwelt hatten die Natur und die Jahrtausende verschiedenartigster Kunstübung dem zehnten Tag für Denkmalpflege bereitet, der in den Tagen des 23. und 24. September in Trier stattfand und am 25. und 26. September in Besichtigungen und Ausflügen in Trier und in der reichen näheren und weiteren Umge-

bung ausklang. So herrlich war diese Umwelt, daß sie notgedrungen die Verhandlungen beeinflussen mußte, und einen nicht unerheblichen Teil der Besucher des Denkmaltages zeitweise von ihnen fernhielt. Immerhin jedoch war in Erwartung der zu erhoffenden Anregungen und Kunstgenüsse die Beteiligung eine so starke, daß die

Versammlungen stets bei gefüllten Sälen stattfanden. Für den Abend des 22. September war eine Begrüßung im großen Saal des Katholischen Bürgervereins angesetzt, die, abgesehen von einer Ansprache mit geschäftlichen Mitteilungen des Hrn. Beigeordneten Oster aus Trier, der sich um den Denkmaltag außerordentliche Verdienste erworben hatte, so sang- und klanglos verlief, daß man beschloß, die eigentlichen Versammlungstage mit ihren überreichen Programmen durch Verlegung eines Teiles der Begrüßungen und Mitteilungen, die bisher am Beginn des ersten Verhandlungstages standen, auf diesen Abend zu entlasten.

Den Denkmaltag leitete in seiner bekannten, bewährten, gewandten und umsichtigen Weise der Geh. Hofrat Prof. Dr. v. Oechelhäuser aus Karlsruhe. Einen geräumen, fast zu großen Teil des Vormittages des ersten Versammlungstages nahmen die Begrüßungen ein. Für das preußische Ministerium der geistlichen usw. Angelegenheiten ergriff das Wort Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat von Bremen-Berlin. Ihm folgte mit einer längeren Ansprache Regierungs-Präsident Dr. Baltz aus Trier. Ein Gefühl des Stolzes über einen reichen Besitz durchzog seine Rede. „Alle Kulturperioden, deren sich die abendländische Welt zu erfreuen gehabt hat, haben hier, an der Scheidelinie römisch-fränkischen und deutsch-französischen Wesens ihre bleibenden Spuren hinterlassen. Vom Römertum, das noch im Todeskampf in der Porta nigra und dem Kaiserpalast lapidare Zeichen seiner Größe der staunenden Nachwelt hinterließ, von der heimischen fränkischen Kunst, die nachher hier erblühte, um nur zu bald wieder dem Wettersturm der Normannen zu erliegen, von der ottonischen Renaissance unter dem kräftigen, hochsinnigen sächsischen Kaisergeschlecht hinweg über die Zeiten des romanischen und gotischen Stils zur Renaissance, dem Barock und dem Rokoko bis zum Stil Louis XVI. und dem Empire, kurz, aus allen Perioden der Kunstgeschichte finden wir hier Denkmäler und Zeugen einer großen Vergangenheit, auf den Plätzen und Straßen, wie in den Bibliotheken und Sammlungen. Wer hier mit offenen Augen zu sehen und sich mit Liebe in seine Umgebung zu vertiefen versteht, der wandelt in Trier wie in einem Museum von reizvollster Mannigfaltigkeit und entzückender Schönheit, oder wie Reichensperger einmal sagte: in einem Gemisch von monumentaler Größe und idyllischer Anspruchslosigkeit.“

Redner legte als Vorsitzender der „Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier“, dar, wie diese Gesellschaft in ihrem langen Bestand von bereits 108 Jahren stets die gleichen Ziele verfolgt habe, wie der Denkmaltag. Mit Recht konnte er sagen, die Gesellschaft sei für Trier selbst ein kulturhistorisches Denkmal von größter Bedeutung. Denn „die französische Revolution und ihre Kriege hatten auch für die trierischen Lande schwere Zeiten gebracht. Das Land war ausgeplündert und ausgesogen, Handel und Gewerbe lagen darnieder, sodaß, als der Friede von Lunéville im Jahre 1801 geschlossen wurde, durch den die trierischen Lande der „République une et indivisible“ einverleibt wurden, die deutschen Männer gleichwohl aufatmeten in der Hoffnung auf die Wiederkehr geordneter Verhältnisse. Und als damals zur Gründung der „Société des recherches utiles“ zunächst 15 Trierer Männer zusammenschrieb, wahrlich eine Tat erleuchteter Bürger — des citoyens éclairés — ein erster Lichtblick wiedererwachender Trübsal, nach einer Zeit, in der die Not des Lebens jede freie Regung des Geistes unterbunden hatte“. Je mehr nun die Förderung rein wirtschaftlicher Interessen von anderen Körperschaften übernommen wurde, umso mehr wurde dieser Verein in enger Verbindung mit dem Provinzial-Museum der eigentliche Träger des Heimatschutzes und der Denkmalpflege in Trier. Der Redner gab dem Wunsche Ausdruck, daß die Arbeit des Vereins auch den Beifall der Teilnehmer des Denkmaltages finden möchten, gleichwie der Verein von letzterem vielfältige und wertvolle Anregungen erwarte.

Dem Regierungspräsident folgte in der Begrüßung das geistliche Oberhaupt der Diözese Trier, Bischof Dr. Korum, der sich über die Wiederherstellungsarbeiten am Dom in Trier verbreitete, die Denkmalpflege als die Pflege des Wahren und Schönen und Wahrheit und Schönheit als Himmelslichter bezeichnete.

Im Namen der Stadt Trier entbot Hr. Oberbürgermeister von Bruchhausen dem Denkmaltag den Willkommensgruß. Der berechtigten Forderung nach kommunaler Denkmalpflege sei in Trier schon seit langer Zeit Rechnung getragen. Abgesehen von dem Erlaß eines Statutes gegen die Verunstaltung sei auch positive Arbeit geleistet worden, z. B. durch Einsetzung einer Kommission zur Aufnahme alter Häuser, die inzwischen zu einer Deputation für Denkmalpflege ausgebaut wurde. Schon die Wahl Triers als Ort

der diesjährigen Tagung des Denkmaltages habe regen Anstoß zu einem tatkräftigen Fortschreiten auf den betretenen Pfaden gegeben.

Es folgten diesen Rednern noch eine Anzahl weiterer Redner, eine zu große Anzahl mit zu gleichmäßigen Reden, als daß das Interesse dauernd wach gehalten hätte werden können. Allen dankte der Vorsitzende in gewandter, den Kern der Ansprache berührender Art.

Er selbst erstattete darauf den Jahresbericht, der, da es sich um den Abschluß des ersten Jahrzehntes handelte, an die Gründung des Denkmaltages auf der Straßburger General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine im Jahre 1899 anknüpfte, worauf der erste Tag für Denkmalpflege mit 92 Teilnehmern 1900 in Dresden abgehalten wurde. Das Interesse an den Tagungen wuchs in einem solchen Maße, daß 1908 in Lübeck sich 313, jetzt in Trier etwa 500 Teilnehmer einfanden. Die Ergebnisse der Beratungen seien in gleicher Weise theoretischer und praktischer Natur. Neben der Regelung des gesetzlichen Denkmalschutzes, Ortsstatuten, Fragen über die Vorbildung zur Denkmalpflege ständen die Fragen rein praktischer Natur, wie Erhaltung des Steinmaterials, Erhaltungsmaßregeln für Werke der Malerei und Bildhauerei, Bezeichnung wiederhergestellter Teile alter Baudenkmäler usw. Auch Erörterungen grundsätzlicher Natur fanden statt, z. B. über die Stilfrage bei Wiederherstellungsarbeiten, über Inventarisierung und Klassierung der Kunstdenkmäler, Errichtung von Denkmalarhiven usw. Hierzu trat die Behandlung sogenannter „aktueller“ Fragen, wie Verhandlungen über die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses, den Ausbau des Meißner Domes, des Braunschweiger Gewandhauses, Gestaltung der Umgebung des Domes von Worms, Ausbau der Michaeliskirche zu Hamburg usw. Hierbei berührte der Vorsitzende einen Umstand, der nach unserer Meinung eine Schwäche des Denkmaltages ist, wenn wir auch zugeben, daß für die Auffassung des Vorstandes in dieser Frage Manches oder sogar Vieles spricht. Der Vorsitzende betonte, daß sich an die Verhandlungen über „Streitobjekte“ mit Ausnahme eines einzigen Falles, der das Berliner Opernhaus betraf, niemals Abstimmungen oder Entschlüsse des Denkmaltages knüpften, „weil die zum Teil dem Zufall unterliegende Art der Zusammensetzung des Tages und der Mangel einer festen Organisation ein durch Abstimmung allein zu erzielendes Ergebnis von vornherein ausschlossen“. Doch sei meistens durch ruhige, sachliche Aussprache vor einem Forum von Fachleuten die Zerstreuung von Vorurteilen, die Richtigstellung falscher Nachrichten und dadurch eine Milderung der Gegensätze erreicht worden. Aber wenn auch das nicht stattgefunden habe, so sei doch in allen Fällen der Versammlung durch die Beratungen die Bildung eines eigenen Urteils ermöglicht worden.

Mit anderen Worten: Der Denkmaltag hat sich mit einer einzigen Ausnahme, die eine gute Wirkung hatte, bisher davon zurückgehalten, in strittigen, insbesondere die breite Öffentlichkeit interessierenden Fragen eine klare ausgesprochene Meinung als Direktive für die weitere Behandlung eines Falles zu verkünden, hat sich vielmehr damit begnügt, das Material für eine Klärung der einzelnen Fälle zu geben. Eine Art Antwort auf diese nach unserer Auffassung zu große Zurückhaltung gab der Vertreter Hamburgs bei der Besprechung der Angelegenheit der Michaeliskirche, wenn er, freilich unter dem lauten Widerspruch der Versammlung, es nüchtern und ohne Ornament aussprach, die Beratungen des Denkmaltages seien für die Hamburger Behörden nicht maßgebend. Wir glauben nicht, daß dieser Zwischenfall eingetreten und daß diese Ablehnung gegen den Geist und namentlich nicht in dieser überraschenden Natürlichkeit gewagt worden wäre, wenn der Denkmaltag schon im vergangenen Jahre eine klare Entschliebung über diese nach unserer Ansicht keineswegs verwickelte liegende Frage ausgesprochen hätte. Gewiß beruht die Zusammensetzung des Denkmaltages mehr oder weniger auf Zufall, aber sie beruht nicht mehr auf Zufall, als die Zusammensetzung vieler anderer Körperschaften, die auf den Lauf der Dinge bestimmenden Einfluß nehmen. Zudem ist der Charakter vieler Fragen und namentlich vieler Kunstfragen, wenn sie lange genug vorher bekannt sind, geeignet, den Zufallscharakter der Versammlungen des Denkmaltages soweit zu korrigieren, daß man wohl von einer zuständigen Versammlung sprechen darf.

(Fortsetzung folgt.)

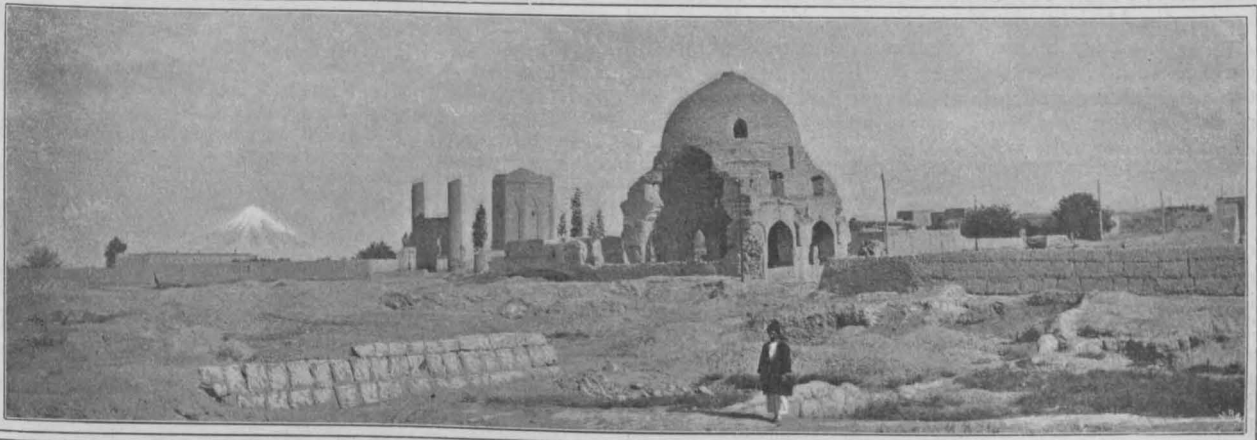
Inhalt: Haus Schröder in Cöln-Marienburg. — Die Konstruktion der Tribünen auf der Rennbahn Grunewald-Berlin. — Vom zehnten Tag für Denkmalpflege in Trier. —

Hierzu Bildbeilage: Haus Schröder in Cöln-Marienburg.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



IRCHE IN RHEYDT. *
 ARCH.: GEH. REG.-RAT
 PROFESSOR DR.-ING.
 JOHANNES OTZEN.
 PHOTOGRAPH. AUF-
 NAHME VON ERNST
 WASMUTH A.-G. IN
 BERLIN. * * * * *
 === DEUTSCHE ===
 ** BAUZEITUNG **
 XLIII. JAHRGANG 1909
 * * * NO. 85. * * *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

LXIII. JAHRGANG. NUMMER 85.

BERLIN, DEN 23. OKTOBER 1909.

Die Ausstellung München 1910.



Die Ausstellung München 1910 wird, soweit die bildende Kunst in Betracht kommt, der Kunst des näheren Orient gewidmet sein. Einer Anregung des Prinzen Rupprecht von Bayern folgend, wird sie als „Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst“ vor die Öffentlichkeit treten. Das Protektorat hat wieder Prinzregent Luitpold übernommen, während an der Spitze eines Ehrenpräsidiums die bayerischen Staatsminister stehen. Da die Ausstellung auch der Veranstaltung von Musikfesten dient, so setzt sich das Direktorium zusammen aus dem Oberbürgermeister von München, Dr. von Borscht, dem Hofoperndirektor Felix Mottl und dem Direktor der bayerischen Gemäldegalerien, Geh. Reg.-Rat Dr. von Tschudi. Dem Fachausschuß für die Abteilung für mohammedanische Kunst stehen vor Dr. v. Tschudi als erster Vorsitzender und Dr. Karl Stegmann, Direktor des bayerischen Nationalmuseums in München, als zweiter Vorsitzender. Für die Sammlung des Materiales sind gewonnen die Hrn. Dr. F. R. Martin aus Stockholm, Prof. Dr. Sarre aus Berlin und Dr. Ludw. Bürkel aus München. Die dekorative Ausgestaltung sämtlicher Räume des Ausstellungsgeländes mit Ausnahme des großen Festsaaes, welcher den musikalischen Veranstaltungen dient, steht unter der Oberleitung des Prof. Benno Becker in München; die baulichen Angelegenheiten leitet Städt. Baurat Rehlen in München. Es ist beabsichtigt, im Südpark eine Kolonie kunstgewerblicher Arbeiter des Orientes anzusiedeln.

Hinsichtlich der „Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst“ wird nach einer Darstellung des Fachausschusses beabsichtigt, die hervorragendsten noch erhaltenen Erzeugnisse dieser Kunst zur Schau zu stellen, einer Kunst, die im Mittelalter in Europa als die höchste Blüte künstlerischen Schaffens galt und noch heute unerreicht dasteht. Die Ausstellung wird beginnen mit der sassanidischen Kunst, die neben der spätantiken von bestimmendem Einfluß auf die Entwicklung des islamischen Kunstschaffens gewesen ist und die Erbin des alten Orient und der Kunstblüte war, die Alexander der Große nach Vorderasien verpflanzt hatte.

Alle Mühe wird aufgeboten, die äußerst seltenen, meist in Kirchenschätzen verborgenen und fast nie ausgestellten prachtvollen Erzeugnisse der Kunst am Kalifenhof von Bagdad und bei den Fatimidischen Sultanen von Aegypten zusammenzubringen und der Wissenschaft dadurch neue Gesichtspunkte zu eröffnen. Die unerreichten Leistungen der persischen Gold- und Silberschmiedekunst, Prachtkorane, emaillierte Gläser, die im Boden Persiens und Syriens jüngst zutage gekommenen, teilweise mit Goldluster bemalten Fayencen, Elfenbeinschnitzereien, mit Edelmetall eingelegte Bronzegefäße, Miniaturen und Stoffe sollen vorgeführt werden.

Nachdem das Kalifenreich von Bagdad in der Mitte des 13. Jahrhunderts durch die Einfälle der Mongolen zu Grunde gegangen war, machte sich, durch diese her-

Mittelalterliche Backsteinbauten in Kleinasien, Ansicht der Ruinen von Nachtschewan nach einer älteren Photographie.

Auflagen: Ed. Jacobsthal †.

vorgerufen, ostasiatischer Einfluß geltend. Von dieser kurzen, aber blühenden Kultur Vorderasiens zur Zeit der Mongolenherrschaft sind in den letzten Jahren interessante Spuren in Persien gefunden worden, die hier zum ersten Male vorgeführt werden sollen. Es besteht ferner die Absicht, die Kunst Syriens, Kleinasien und Aegyptens zur Zeit der Kreuzzüge und die hohe Blüte des seldschukischen Reiches von Konia in ausgewählten Beispielen darzustellen. Ebenso soll ein Begriff gegeben werden von den Bestrebungen Timurs, der um die Wende des 14. Jahrhunderts in seiner Hauptstadt Samarkand das gesamte künstlerische Schaffen seines Weltreiches vereinigte.

Die Blütezeit der persischen Kunst fällt in die Zeit der Safiden-Dynastie. Aus dem 16. Jahrhundert stammend die prachtvollen Teppiche, die technisch und künstlerisch unerreicht geblieben sind und zu den kostbarsten Schätzen der Fürsten Europas, der Museen und Privatsammlungen gehören. In jener Zeit, die zusammenfällt mit der Blüte der italienischen Renaissance in Europa, ist in Persien auf allen Gebieten Unübertreffliches geleistet worden. Damals hat auch die Miniaturmalerei, deren Anfänge bis in das 12. Jahrhundert zu verfolgen sind, ihren Höhepunkt erreicht und eine Porträtkunst geschaffen, die in charakteristischer Auffassung einen Vergleich mit den Bildnissen eines Holbein nicht zu scheuen braucht. Auf allen übrigen Gebieten des Kunstgewerbes wird man ein möglichst vollständiges Bild der Entwicklung zu zeigen bestrebt sein.

Die künstlerischen Erzeugnisse der Türken, die durch die Eroberung Konstantinopels die Erbschaft des byzantinischen Kaiserreiches antraten, sollen zum ersten Mal ihrer Bedeutung entsprechend beachtet werden. In die Regierungszeit des Sultans Suleiman des Prächtigen, des großen Gegners Karls V. und Freund Franz I., fällt die Blüte der türkischen Kunst, die auf verschiedenen Gebieten, z. B. dem der Keramik, Unerreichtes geschaffen hat. Man wird sich bemühen, die in mehreren Städten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns aufbewahrten Erinnerungen an die Türkenkriege zusammenzubringen. Es sei hervorgehoben, daß der Einfluß der türkischen Kunst sich nicht nur auf die venezianische, sondern auch auf die Kunst der übrigen europäischen Länder erstreckt, und ein Hauptziel der Ausstellung wird sein, dies durch ausgewählte Beispiele zu beweisen.

Auch die auf Persien zurückgehende äußerst prächtige Kunst der indischen Mogul-Kaiser soll zur Anschauung kommen, ebenso die maurische Kunst Spaniens, die vor allem in ihren keramischen Erzeugnissen Hervorragendes geleistet hat und auf die Entwicklung der italienischen Majolika von bestimmender Bedeutung gewesen ist.

Eine Bibliothek, welche die wichtigsten den Orient betreffenden Werke von Anfang der Buchdruckerkunst bis in die Gegenwart vereinigt, wird zusammen mit einer Sammlung von Gemälden und Kupferstichen die Kunst und Kultur des Orient anschaulich vorführen.

Die Ausstellung wird sich ungefähr in der folgenden Weise gliedern:

Die Vor-Mohammedanische Kunst:

Sassanidische Silber- und Bronzearbeiten. — Sassanidische Stoffe. — Sassanidische Keramik. — Koptische Stoffe in Hautelisse-Technik.

Die Kunst der Kalifen bis 1258:

Kufische Korane auf Pergament. — Miniatur-Malereien. — Illuminierte Handschriften. — Bucheinbände. — Spätantike und arabische Stoffe. — Hautelisse-Arbeiten mit kufischen Inschriften. — Persische Keramik aus Rhages mit figuralen Darstellungen. — Keramik, Gläser und Bronzen von Rakka. — Lüstrierte Fayencen aus Veramin. — Der Zusammenhang der Keramik Chinas und Persiens. — Gold-, Silber- und Emailarbeiten. — Elfenbein-Schnitzereien. — Bemalte Elfenbeinarbeiten.

ten. — Mit Relief verzierte Bronzen (vor 1000). — Mit Silber eingelegte Bronzen (1200—1300). — Holzschnitzereien. — Emailierte Glasgefäße aus Syrien und Persien. — Marmorarbeiten der Fatimidenzeit. — Wechselbeziehung zwischen Vorderasien und China.

Die maurische Kunst in Spanien und Nordafrika bis 1500:

Teppiche. — Handschriften. — Waffen. — Bronzearbeiten. — Stoffe. — Elfenbeinarbeiten. — Lüstrierte Keramik aus Malaga. — Keramik mit Relief aus Sevilla. — Textilarbeiten mit kufischen Inschriften.

Die Kunst auf Sizilien bis 1500:

Stoffe und Stickereien. — Keramik. — Elfenbeinarbeiten.

Der orientalische Einfluß auf die Kunst Skandinaviens im frühen Mittelalter.

Die Kunst in Persien während der Mongolenherrschaft:

Die Keramik von Sultanabad. — Miniaturen. — Waffen, Helme, Schilder und Rüstungen mit Silber eingelegt.

Die seldschukische Kunst in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien und im armenischen Hochgebirge 1100—1400:

Fayencen-Mosaiken aus Konia. — Teppiche. — Holzschnitzereien. — Armenische Handschriften. — Miniaturen. — Emailarbeiten. — Kleinkunst der Seldschuken. — Münzen mit figuralen Darstellungen. — Stoffe. — Metallspiegel nach chinesischem Muster. — In Vorderasien gefundene chinesische Kunstwerke.

Erinnerungen aus den Kreuzzügen.

Die Kunst der Timuriden in Turkestan und Westpersien 1400—1500:

Handschriften. — Bucheinbände. — Holzschnitzereien. — Architektur-Keramik aus Samarkand. — Gefäß-Keramik. — Teppiche.

Die Mameluken-Kunst in Aegypten 1250—1500:

Koran-Handschriften. — Bucheinbände. — Holzarbeiten. — Eingelegte Bronzearbeiten. — Fayencen aus Fostat. — Waffen-Rüstungen und Helme. — Emailierte Glaslampen und Gefäße. — Die Wappen und ihr Einfluß auf die Heraldik Europas. — Chinesisches Seladon und seine Nachahmung in Aegypten.

Die Kunst Persiens unter den Safiden 1502—1732:

Illuminierte Handschriften. — Miniaturen. — Bucheinbände. — Farbiges Papier und Ornamentzeichnungen. — Tierteppiche. — Seidene Teppiche. — Wollene Teppiche. — Stoffe und Samete mit figuralen Darstellungen aus der Zeit Schah Abbas des Großen. — Fayencen in Blau- und Grünmalerei nach chinesischem Muster. — Lüstrierte Fayencen. — Einfarbige Fayencen. — Persisches Frissen-Porzellan nach chinesischem Muster. — Geschnittene und tauschierte Eisenarbeiten. — Elfenbein-Schnitzereien. — Waffen und Rüstungen. — Lackmalereien. — Stickereien und andere Textilarbeiten.

Der Einfluß Persiens auf Rußland und Polen:

Polnische Gürtel aus dem 18. Jahrhundert. — Seidene Teppiche für Polen gearbeitet. — Stoffe für die griechische Kirche hergestellt.

Indien um die Mogul-Zeit von 1550—1700:

Handschriften mit Miniaturen. — Seidene und wollene Teppiche. — Goldbrokate. — Gold- und Silberarbeiten. — Jade- und Bergkristall-Arbeiten. — Waffen. — Möbel mit Elfenbein-Intarsia.

Türkei 1400—1700:

Teppiche für den Hof gemacht. — Kleinasienische Teppiche. — Goldbrokate aus Brussa. — Samete aus Biledjik. — Grabdecken mit Inschriften. — Gedruckte Baumwollstoffe. — Koran-Handschriften. — Miniaturmalerei. — Bucheinbände. — Farbiges Papier. — Ornament-Zeichnungen. — Gold- und Silberarbeiten. — Schmuck. — Keramik. — Mit Schildpatt eingelegte Möbel. — Geschnittene und bemalte Holzarbeiten. — Waffen und Janitscharenkostüme. — Ordens- und sonstige Kostüme. — Farbige Glasfenster. — Zäumung für Pferde. — Staatskaiks. — Standarten und Fahnen. — Zelte. — Kanonen. — Gartenkunst und Brunnen.

Die Türkenkriege:

Erinnerungen an die Eroberung von Tunis durch Karl V. — Erinnerungen an die Seeschlacht von Lepanto. — Türkenbeute aus der Belagerung von Wien. — Der Empfang europäischer Gesandtschaften am Türkenhof.

Der türkische Einfluß auf die Kunst Italiens:

Bucheinbände und Lederarbeiten. — Tauschierte Bronzen. — Venezianische Maler in Konstantinopel (Bellini). — Teppichweberei und Brokate nach orientalischem Muster. — Bemalte Elfenbein-Schnitzereien.

Der italienische Einfluß auf die Kunst der Türkei.

Indien und die Niederlande:

Rembrandt und die indische Miniaturmalerei.

Türkei und Deutschland:

Orientalische Ornamente und Kunstgewerbe. — Uhrenfabrikation in Nürnberg. — Emailarbeiten in Augsburg. — Die Türkengruppen in deutschem Porzellan. — Arbeiten deutscher Fayence- u. Porzellan-Fabriken für den Orient.

Kleinasien und England:

Nachbildung von orientalischen Teppichen.

Der Rokoko-Stil in der Türkei.

Die französischen Maler in der Türkei.

Europäische Maler in Persien.

Teppiche aus dem Kaukasus.

Teppiche aus Zentralasien.

Teppiche aus Ostasien.

Vergleich zwischen der Textilkunst des Orient und von Europa. —

Die Konstruktion der Tribünen auf der Rennbahn Grunewald-Berlin. (Schluß.)

Architekt: Geh. Baurat Otto March in Charlottenburg. Konstrukteure: Redlich & Krämer, Ingenieurbureau in Berlin.

Die seitlichen Fachwerkwände sind ganz in verbundener Eisenkonstruktion hergestellt und teils in Mauerwerk ausgefacht, teils durch große Spiegelscheiben abgeschlossen und haben so den ganzen seitlichen Wind aufzunehmen. Die oberen Stiele lehnen sich oben an die seitliche Traufpfette des obersten abgewalmten Daches, welche einerseits durch durchgehendes Mauerwerk, anderseits durch den Gratbinder der Walmung und die durch-

laufende Traufpfette in der Front ausgesteift ist. Unten finden die oberen Stiele ebenso wie die oberen Enden der unteren Stiele ihre wagrechte Unterstützung in den Sitzreihen und den Trägern zur Aufnahme der Rabitzdecke. Der unterstützte Teil des Endbinders über dem Hauptgeschoß, welcher einen Teil der Fachwerkwand bildet, hat nur den Ausleger zu tragen, die senkrechten Lasten werden durch die Stiele aufgenommen, welche zwecks Aufnahme der wag-

rechten Kräfte mit den Vertikalen des Binders aus einem Stück hergestellt sind. Unten sind die Stiele der Fachwand auf Mauerwerk gelagert und finden ihre wagrechte Aussteifung durch die Sitzreihen des Hauptgeschosses.

Zur Aussteifung gegen Wind von vorn oder hinten dient hauptsächlich ein in Höhe des Obergurtes der Binder über dem Hauptgeschoß angeordneter wagrechter Gitterträger. (Vergl. Abbildung 1, rechts, in No. 84). Die eine Gurtung dieses Trägers ist gleichzeitig Obergurt der Parallelträger in der Front, die andere Gurtung aus \square Eisen ist in die Hinterfront eingemauert; die Vertikalen werden vom Obergurt der Hauptbinder gebildet und die Diago-

zur Front übertragen und es wurden die Profile dieser Stützen in der Windrichtung daher möglichst weit auseinander gestellt und vergittert. Genannte Stützenreihe wurde zur Aufnahme der Windlast gewählt, weil sie infolge ihrer verdeckten Lage sich besonders gut dazu eignete und auch durch ihre geringere Höhe ein kleineres Angriffsmoment ergab. Am Mitteldurchgang treten an die Stelle der dort fehlenden Stützen der Reihe die Frontstützen, welche als freistehend mit durchgehenden breiten Lamellen versehen sind. Für eine solide Verbindung der übertragenden Balken mit den Stützen ist in ausreichender Weise Sorge getragen.

Die Gründung geht aus Abbildung 4 (S. 578) hervor. Die



Abbildungen 7 und 8. Gesamtansicht der Tribünen, oben, und Tribüne A, unten.
Photographische Aufnahmen von Zander & Labisch in Berlin.

nen liegen durch die Rabitzdecke verdeckt, sodaß der Windträger äußerlich nicht in die Erscheinung tritt.

Durch Anordnung dieses Windträgers sind die Frontstützen des Hauptgeschosses vollkommen vom Wind entlastet und erhielten dadurch ein außerordentlich kleines Profil. Die Auflagerdrucke des Windträgers werden von den Treppentürmen aufgenommen, welche hierfür ausgebildet und infolge ihrer großen Abmessungen das Windmoment reichlich aufzunehmen imstande sind.

Der Windträger nimmt den gesamten Wind auf den oberen Teil der Tribünen auf bis zu den Sitzreihen des Hauptgeschosses. Der Wind auf den unteren Teil bis zu genannter Höhe wird durch die Balken der Sitzreihe auf die Stützenreihe hinter dem vorderen Durchgang parallel

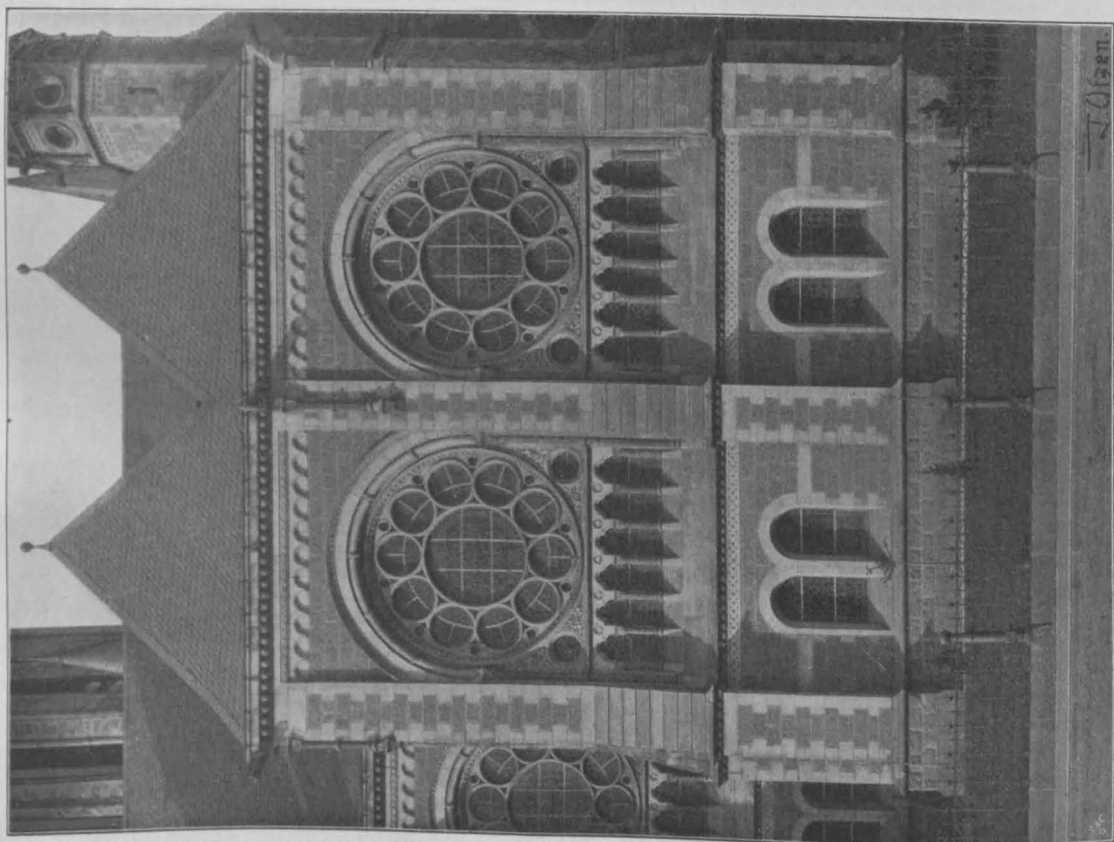
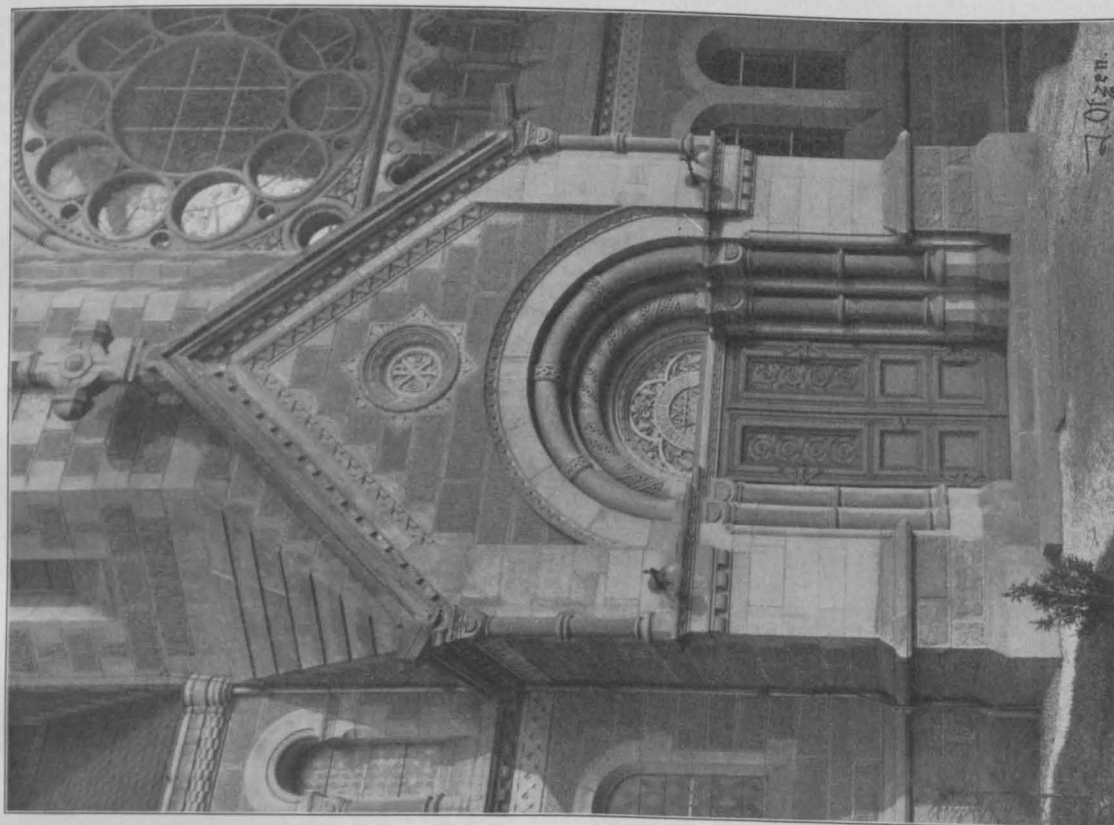
Tribüne steht mit ihrem Erdgeschoß-Fußboden rd. 3 m im Mittelmaß über dem gewachsenen Boden. Die Stützen und Pfeiler wurden daher unterhalb des Erdgeschosses auf Stampfbetonpfeiler gestellt und nachher wurde der Raum zwischen diesen Pfeilern mit Erdreich angefüllt. Die Abmessungen der eigentlichen tragenden Pfeiler und Stützen schwanken an der Fundamentsohle zwischen 2,25 und 3 m im Geviert. Für die Stützenreihe, welche die untere Windlast aufnimmt, wurde ebenso wie für die Stützen und Stützenfüße auch im Fundament ein in der Windrichtung bedeutend längerer Querschnitt ($1 \cdot 2,4$ m) gewählt. —

II. Tribüne B. (Abbildung 2, 3 und 5, 6 in No. 84). Diese ist nach den gleichen Grundsätzen konstruiert wie

die Tribüne A. Sie hat geringere Tiefenausdehnung, ist jedoch 12^m länger als Tribüne A. Die Treppentürme stehen hier nicht im Endfeld, sondern im zweiten Feld von den beiden Enden aus.

Das Dachgeschoß, welches nur im mittleren Teil

Geschoß, welches für 2000 Personen Platz bietet, hat ein Auslegerdach von 9^m Ausladung. Da im Vergleich hierzu der unterstützte Teil der Hauptbinder sehr kurz ist (2,4^m), so mußten die Binder am hinteren Auflager gut nach unten verankert werden. Dies geschah teilweise durch die Stüt-



Evangelische Kirche in Rheoydt. Architekt: Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. Johannes Otzen in Berlin.
Photogr. Aufnahme von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

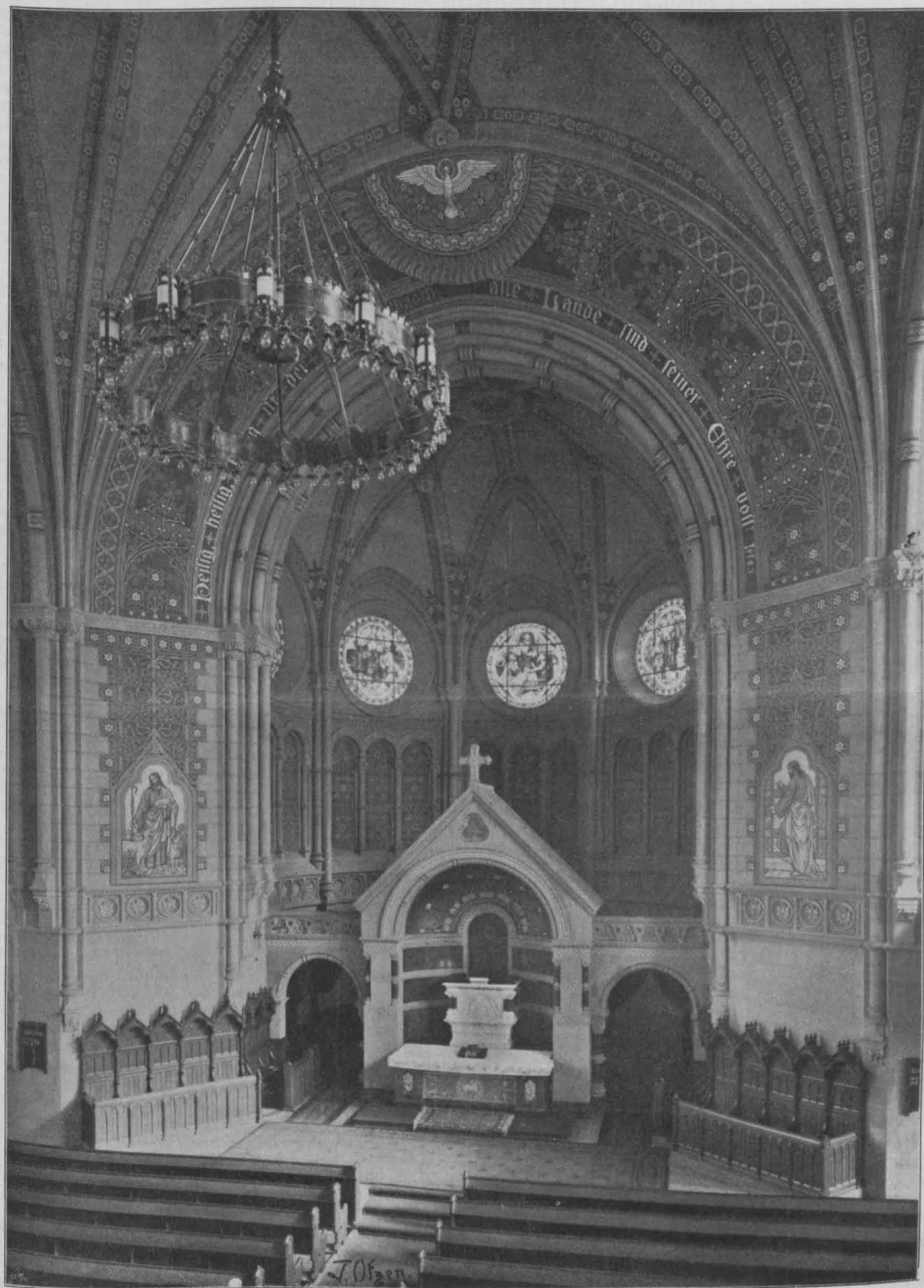
zwischen den Türmen überdeckt ist, bietet Raum für 460 Personen. Die Eisenkonstruktion des Daches ist ähnlich jener der Tribüne A ausgebildet, nur daß sie hinten auf dem Mauerwerk lagert. Die Sitzreihen haben bei gleicher Stützweite ebenfalls eiserne Unterkonstruktion. Das Haupt-

zen am hinteren Auflager, teilweise durch besonders angeordnete Anker. Im Mittelfeld ist der dort fortfallenden Stütze wegen ein Gitterträger von 12^m Länge angeordnet, welcher die hintere Reaktion des Mittelbinders aufzunehmen hat. Der in der Front über dem Hauptgeschoß ange-

ordnete Gitterträger verfolgt dieselben Zwecke wie der Träger in Tribüne A.

Das Erdgeschoß welches ebenfalls Restaurationszwecken dient, hat wie bei der anderen Tribüne einen Mitteldurchgang von vorn nach hinten, welcher eine in ähnlicher Weise durchgeführte Auswechslung der vorderen Mittelstütze

die oberen Sitzreihen hinweggeführt ist und gleichzeitig als Brüstung im Dachgeschoß dient. Auch der senkrecht zur Front angreifende Wind ist im oberen Teil in gleicher Weise wie bei Tribüne A durch einen wagrechten Gitterträger auf die Treppentürme übertragen, während der untere Teil des Winddruckes durch die Sitzreihen des



Evangelische Kirche in Rheydt. Architekt: Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. Johannes Otzen in Berlin.

Photogr. Aufnahme von Ernst Wasmuth A.-G. in Berlin.

des Hauptgeschosses erforderlich machte. Dem seitlichen Abschluß gegen Wind dienen gleichfalls Eisenfachwände, welche der Architektur wegen in der Hinterfront bis an die Treppentürme heran weitergeführt sind. Die wagrechten Unterstützungen sind die gleichen, nur daß der obere Teil keine obere Unterstützung hat, sondern auslegerartig über

Hauptgeschosses und die vorgelagerten Stufen auf eine durchgehende Futtermauer übertragen wird. Auch bei dieser Tribüne lag der gewachsene Boden erheblich tiefer als der Erdgeschoß-Fußboden (im Mittelmaß rd. 5 m), sodaß die Gründung in gleicher Weise wie bei Tribüne A ausgeführt werden mußte.

Die Abbildungen 7 und 8 geben eine Uebersicht der gesamten Tribünen-Anlagen und außerdem ein Bild der Tribüne A.

Die dritte Tribüne, auf deren Ausbildung hier nicht näher eingegangen werden soll, enthält im Erdgeschoß Turn- und Fechtsäle, welche in Verbindung mit dem spä-

teren Stadion-Betrieb benutzt werden sollen. Diese Tribüne ist ganz in Eisenbeton erbaut.

Die Herstellung der gesamten Beton- und Eisenbeton-Arbeiten lag in den Händen der Firma M. Czarnikow & Co., die Eisenkonstruktionen wurden von G. E. Dellschau, beide in Berlin, ausgeführt. —

Zum siebzigsten Geburtstag von Johannes Otzen.

(Schluß aus No. 80.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 584 und 585.

Dem folgenreichen Auftreten Otzens in Berlin und seiner Tätigkeit von hier aus kamen zwei Umstände zustatten, die ihm seinen Weg außerordentlich erleichterten. Der eine Umstand war die zunehmende Verflachung der Werke derer nach Schinkel und ihrer Nachfolger und ein gewisses Gefühl der Uebersättigung jener Zeit, in der Otzen begann, mit antiker und nach ihr gebildeter Kunst. Der zweite Umstand war das Erwachen des nationalen Geistes mit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und seine fortschreitende Stärkung durch die folgenden Jahrzehnte hindurch. In diese Welt kam der Schüler der Hase'schen Schule mit seinem zunächst noch romantischen Einschlag und fand bereitwillige Aufnahme. Der Kirchenbau in Berlin war in künstlerischer Hinsicht stark zurückgegangen und der Not der Zeit entsprechend verarmt, wenn dieser Ausdruck gestattet ist. Das Gotteshaus sank häufig zu einer Nüchternheit herab, die dem religiösen Leben nicht förderlich war. Otzen dagegen verstand es, die Gotteshäuser, die durch ihn entstanden, mit einer so malerischen, anziehenden Form auszustatten und sie trotz aller Sparsamkeit so zu bereichern, daß er den vollen Beifall der Kirchengemeinden und mit ihm den Auftrag zu zahlreichen kirchlichen Bauwerken erhielt. Verriet sich dabei in der Entwicklung des Grundrisses stets der scharfsinnige Denker, der diese Entwicklung lediglich dem kirchlichen Bedürfnis entspringen ließ, so machte der Künstler auch im Aufbau und in der Ausbildung der Einzelformen eine fortschreitende Entwicklung zur Ausübung einer persönlichen Kunst durch, die sich aber gegenüber dem, was wir heute unter persönlicher oder individueller Kunst vielfach zu sehen gewohnt sind, in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen hielt. Sein Material war in gleicher Weise Ziegel- wie Werksteinbau. An die Ueberlieferungen der Mark knüpfte er bei den Werken, die in der Mark Brandenburg entstanden, nicht an; bei den Werken inner- und außerhalb dieses Gebietes verfolgte er vielmehr eine durchaus persönliche, nicht im geringsten archaische Auffassung der Gotik, die hohen Reiz besaß, nicht selten aber auch in eine gewisse Kleinlichkeit der Formen ausartete und an manchen Stellen statt der erwünschten Natürlichkeit der Formenbildung ein absichtliches Suchen nach selbständigen Gestaltungen, das nicht immer von Glück begleitet war, erkennen läßt. Gleichwohl zeigen alle seine Werke die Charaktermerkmale einer reifen, sich ihrer Ziele voll bewußten Persönlichkeit. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat im Laufe der Jahre die Freude gehabt, viele seiner Werke veröffentlichen zu können; die Art des Meisters ist daher ihren Lesern schon auf diesem Wege bekannt geworden. Dieser Darstellung sei ein Werk beigegeben, welches die Kunst des Meisters in einer gereiften Abklärung zeigt und seine Kunstrichtung in klarer Weise erkennen läßt: die evangelische Kirche in Rheydt, die der besten Zeit Otzens entstammt. Ein schöner Werksteinbau, zeigt er, wie der Architekt es neben dem rhythmischen Aufbau doch auch verstand, die künstlerische Ökonomie der Formen zu einem Grundsatz seines Schaffens zu machen.

Soweit das eigene Schaffen des Meisters. Es hieß aber, die Natur Otzens nur einseitig würdigen, wollte man sich auf die künstlerische Tätigkeit beschränken und den Jubilär nicht auch in seinem Verhältnis zu den geistigen Strömungen des Faches und der neueren Zeit einer Betrachtung unterziehen. Und da läßt sich denn das Urteil in ein Wort

zusammenfassen und sagen: er war stets fortschrittlich. Wie in seiner eigenen künstlerischen Tätigkeit die ununterbrochene Weiterentwicklung bei ihm zur treibenden Kraft wurde, so öffnete er stets dem gesunden Neuen bereitwillig die Arme und versuchte, es der Baukunst dienstbar zu machen. Wenn er sich, wie bei der Gründung der „Vereinigung Berliner Architekten“, an der er mitbeteiligt war, auf die vorwärts drängende Gegenseite schlug, so geschah es in dem Gefühl, hier das höhere Leben, den größeren Fortschritt zu finden.

So versuchte er auch, er, dessen ganze Vergangenheit sich auf die historische Richtung gründete, die doch, trotz allen persönlichen Charakters, den er seiner Kunst zu geben wußte, ihre Haupteigenschaft blieb, sich mit der sogenannten modernen Bewegung abzufinden. Wenn er jedoch hierin nicht in dem Maße von Glück und Erfolg begleitet war, so mag das auf die zeitlichen Umstände zurückzuführen sein. Es war für einen Erfolg kein günstiges Zusammentreffen, daß seine ruhige, philosophisch erwägende Art, die er mit dialektischer Gewandtheit seinen Hörern darzulegen wußte, in Gegensatz trat zu den turbulentesten Forderungen der Vertreter der sogenannten modernen Kunst. In einem von der Gegenseite mit Leidenschaft, mit Haß, ja mit den vernichtenden Absichten eines ehrgeizigen Eroberers geführten Kampf mußten Gründe der Vernunft, der Logik, der Besonnenheit unterliegen, selbst wenn sie nicht von einem historisch belasteten Kämpfer gekommen wären. Heute hat diese Bewegung ihre Bedeutung verloren; man ist bereit, anzuerkennen, wie Otzen schon damals wollte, daß das sogenannte Moderne nicht wie eine unerwartete Himmelsgabe der aufnahmebegierigen Menschheit von einer handvoll Menschen gegeben werden kann, die glauben ohne allen Zusammenhang mit Herkunft und Umwelt, verstiegen in einen pathologischen Zustand, der Welt eine Kunst zu geben, für die sie nicht aufnahmefähig ist. Man hat sich vielmehr durch besonnenes Denken jener Auffassung genähert, die in der Entwicklung der Dinge eine ununterbrochene Kette sieht, deren einzelne Glieder dank der größeren oder geringeren Kraft der einflußreichen Individuen größer oder kleiner sein können, von denen aber das eine Glied am anderen hängt, das eine in das andere eingreift. Diesen Zusammenhang leugnen wollen, hieß der Kunst ihren natürlichen Nährboden abgraben, welchen Otzen ihr stets erhalten wollte. Als Lehrer vom Katheder herab, als Redner von der Tribüne aus, wie als Präsident einer künstlerischen Körperschaft hat er der Auffassung der Kunst Geltung zu schaffen versucht, die sie als hervorgegangen aus der Kraft einer Persönlichkeit und der Macht der diese Persönlichkeit umgebenden Zeit- und materiellen Verhältnisse betrachten wollte, eine Auffassung, bei der von selbst alle Auswüchse und alle ehrgeizigen Regungen selbstsüchtiger Natur verschwinden müssen. In diesem Streben ist er oft mißverstanden worden.

Alles in allem besitzen wir in Johannes Otzen einen scharf umrissenen künstlerischen Charakter, einen Meister des Wortes wie einen Meister der Tat. Ihm gilt unsere Huldigung, ihm gilt der Wunsch, daß die Vollendung des siebzigsten Lebensjahres keinen Einschnitt in sein Lebenswerk und keinen Abschluß seines Wirkens bedeuten möge! —

— H. —

Vereine.

Sächsischer Ing.- und Arch.-Verein. Wochen-Versammlung am 8. März 1909. Vortrag des Hrn. Bauamtm. Klein: „Ueber selbsttätige Pegelapparate“.

Die erste Aufgabe bei allen wasserbautechnischen Planungen ist die Bestimmung des Wasserabflusses. Je nach dem Zweck der zu schaffenden Anlage ist die Kenntnis der Hochwasser-, Niedrigwasser- und mittleren Niedrigwassermenge notwendig. Für den Bau von Talsperren und zur Aufstellung eines zutreffenden Wasserwirtschaftsplanes ist die Kenntnis der Jahresabflußmenge neben der der größten Hochwasser unbedingt erforderlich. Einen genügenden Aufschluß über den Wasserabfluß können nur unmittelbare Beobachtungen und Messungen ergeben, die sich über mindestens ein Jahrzehnt erstrecken müssen. Alle

Berechnungen sind nur als rohe Schätzungen zu betrachten. Eine genaue Messung bietet aber selbst in den einfachsten Fällen erhebliche Schwierigkeiten. Als Messungsstelle muß eine auch bei Hochwasser geschlossene, möglichst regelmäßige und unveränderliche Flußstrecke gewählt werden. Will man die ganze Wasserabflußmenge für beliebige Zeitabschnitte berechnen, so muß man für diese Zeitabschnitte genaue Wasserstandsbeobachtungen haben. Die einfachste Methode ist die Ablesung an festen Pegellatten. Während aus diesen Ablesungen für die größeren Gewässer zutreffende Schlüsse auf die Abflußmenge gezogen werden können, ist dies bei kleineren Gewässern wegen des schroffen Wechsels in der Wasserführung und des Ansammlens des Wassers in den Stauteichen der Triebwerke bei anhaltendem Niedrigwasser nicht immer der Fall. Ganz

zuverlässige Angaben über die Abflußmengen können hier nur durch ununterbrochene Aufzeichnungen selbsttätiger Apparate gewonnen werden. Da ihre Bedienung weniger geschickten Händen anvertraut werden muß, so gilt für ihre Ausbildung der Grundsatz: Je einfacher, desto besser. Nach den Grundsätzen ihrer Bauart unterscheidet man: 1. den Schwimmerpegel, 2. den hydrostatischen Pegel, 3. den Druckluftpegel und 4. den elektrischen Pegel.

Der Schwimmerpegel ist wegen seiner Zuverlässigkeit und Genauigkeit der am häufigsten verwendete selbstschreibende Pegelapparat. Seine Wirkungsweise wird an dem kurvenzeichnenden Kontrollapparat dargelegt, der, wie auch die folgenden Konstruktionen, im Lichtbilde gezeigt wird. Nach Erwähnung einiger anderer Konstruktionen wird ein Schwimmerpegel, wie er zur Messung der Ueberfallhöhen bei Wehren angewandt wird und der die Wasserwechsel ohne jede Verjüngung aufzeichnet, vorgeführt, und hierauf ein Schwimmerpegel, wie er zum Aufzeichnen der Ebbe- und Flut-Erscheinungen Verwendung findet. Als Zubehör bei Aufstellung eines Schwimmerpegels ist der Schwimmerschacht zu nennen, der im hochwasserfreien Ufer einzubauen und besteigbar einzurichten ist. Gestatten die örtlichen Verhältnisse nicht den Einbau eines solchen, so muß zu anderen Systemen gegriffen werden.

Als solches kommt zunächst der hydrostatische Pegel in Betracht. Derselbe beruht auf dem Prinzip der kommunizierenden Röhren und liefert die gleichzeitige Aufzeichnung des Wasserstandes an zwei Beobachtungsstellen. Die Verjüngung der Aufzeichnungen erfolgt im Verhältnis der spezifischen Gewichte für Quecksilber und Wasser. Der hydrostatische Pegel kann beliebig weit von der Beobachtungsstelle in einem Wohnhause aufgestellt werden, wenn nur die Rohrleitung beständig ansteigt.

Redner erklärt hierauf die Konstruktion und Wirkungsweise des Druckluftpegels, wobei er hervorhebt, daß der Einfluß der Temperatur und des Wasserdruckes auf die Dichte der in der Rohrleitung befindlichen Luft unschädlich gemacht werden muß, da sonst fehlerhafte Aufzeichnungen entstehen. Der Zentraldruckluftpegel ermöglicht die gleichzeitige Beobachtung und Aufzeichnung verschiedener Beobachtungsstellen. Der Druckluftpegel ist den örtlichen Verhältnissen am leichtesten anzupassen und er wird mit Vorteil da zu verwenden sein, wo die Erbauung von Schächten nicht möglich ist.

Weiter beschreibt der Vortragende einige Konstruktionen elektrischer Pegel und erwähnt, daß dieselben nicht völlig sicher und zuverlässig arbeiten, sodaß man nicht ohne Not zu ihrer Wahl greifen wird.

Beiden selbsttätigen Pegelapparaten bildet eine Hauptaufgabe die Bestimmung und dauernde Prüfung der Konstanten der Apparate, wozu hauptsächlich eine scharfe Kontrolle der Lage des Nullpunktes gehört. Es werden sodann noch einige Lichtbilder von ausgeführten Pegelhäusern gezeigt, wobei auch ein Rollbandpegel vorgeführt wird, bei dem das Zeigerwerk durch ein mit Ziffern versehenes Rollband ersetzt ist.

Redner schließt seinen Vortrag mit dem Hinweis, daß in absehbarer Zeit für die kleineren Gewässer Sachsens ein Netz von Beobachtungsstationen mit zum größten Teil selbstschreibenden Pegelapparaten vorhanden sein wird, durch welche die Unterlagen für eine erfolgreiche Wasserversorgung beschafft werden sollen. Der Vorsitzende dankte dem Vortragenden für seine interessanten Ausführungen. — Sch.

Württembergischer Verein für Baukunde zu Stuttgart. Die letzte Veranstaltung des Vereins in diesem Sommer am 26. Juni bestand in der Besichtigung einiger Neubauten in Cannstatt, die unter der Oberleitung von Ob.-Baurat Mayer im Verlauf der letzten Jahre ausgeführt worden sind: der Erweiterung des städtischen Krankenhauses sowie der neuen Schiller-Schule. Gleich nach der Eingemeindung Cannstatts am 1. April 1906 wurde an diese beiden dringenden Aufgaben herangetreten. Bei dem Krankenhaus dachte man wegen der Schwierigkeit weiterer Platzwerbung zunächst daran, das ganze Anwesen zu verlegen; doch gab schließlich der Wunsch der Aerzte, am alten Platz zu bleiben, den Ausschlag. Dazu kam noch die Ueberlegung, daß an der in unmittelbarer Nähe vorbeiführenden Bahn Stuttgart-Waiblingen mit der Zeit eine Haltestelle eingerichtet werden dürfte, welche alsdann das Verbringen der Kranken in die Anstalt wesentlich erleichtert. In der Eingangshalle des neuen Küchengebäudes, wo sich die Angehörigen des Vereins sammelten, wurden zunächst an der Hand aufgehängter Pläne die Neubauten im einzelnen besprochen, alsdann machten der Erbauer, der Vorstand der inneren Abteilung der Anstalt, Geh. Hofrat Dr. Veiel, sowie Ing. Kerschbaum die liebenswürdigen Führer durch die verschiedenen Räume. Das Küchengebäude ist in seinen Abmessungen sehr geräumig gehalten, da es schon jetzt

für die spätere voll ausgebaute Anstalt berechnet worden ist. Die Küche selbst ist mit den modernsten Einrichtungen ausgestattet, insbesondere erfolgt zur Vermeidung des Kohlenstaubes die Feuerung nur durch Gas, das der städtischen Leitung entnommen wird. Außer der Küche nebst Nebengelassen finden sich in dem Gebäude Desinfektions- und Waschräume, ein großer Saal für Weihnachtsfeiern, Gottesdienste u. dergl., sowie die Wohnung der Assistenzärzte, Schwestern und des Personals. In Verbindung mit diesem Gebäude steht das Maschinenhaus. Es ist hier im ganzen Platz für 7 Kessel vorgesehen; davon sind vorerst 3 aufgestellt, von den letzteren wiederum befinden sich 2 in Benützung, während der dritte eine Reserve bildet; die übrigen 4 Plätze sollen erst bei späterer Erweiterung der Anstalt besetzt werden. Die von diesem Raum ausgehenden umfangreichen Röhrenanlagen für Heizung und Lüftung sind in besondere begehbare Kanäle unter die Erde gelegt und werden auf diese Weise den Neubauten zugeführt. Mit der Zeit wird diese Art der Heizung auf das ganze Anwesen ausgedehnt werden. Von dem Maschinenraum aus begab man sich nach dem benachbarten Kranken-Pavillon, der Einzelzimmer für 2—5 Betten, eine Wärmküche zum Tee- und Kaffekochen usw. sowie Zimmer für ärztliche Untersuchungen enthält. Das ebenfalls vor einiger Zeit erstellte neue Leichenhaus wurde nur von außen besichtigt. Die Kosten des letzteren belaufen sich auf 42000 M., das neue Küchengebäude hat 224000 M., der Kranken-Pavillon 181000 M., das Kesselhaus 155000 M. erfordert; die Kanäle samt Leitung usw. allein haben bis jetzt 30000 M. verschlungen. — Von dem Krankenhaus aus begab man sich zur Schiller-Schule, die sich den übrigen städtischen Schulhaus-Neubauten der letzten Jahre würdig anreihet. Besonders gelungen erscheint die auf Pfeilern ruhende geräumige Eingangshalle. Das Gebäude selbst stellt sich nach außen als 3-stöckiger Monumentalbau dar, enthält aber in Wirklichkeit 4 Stockwerke, da der Dachraum noch in ausgedehnter Weise für Schulzwecke nutzbar gemacht worden ist. Eine Besichtigung dieser Dachräume ergab, daß hier die Luft- und Beleuchtungsverhältnisse noch völlig genügend sind. Im übrigen sind sämtliche Schul- und Lehrerzimmer in durchaus moderner Weise ausgestattet. Die Heizungs- und Lüftungsanlagen stammen wie beim Krankenhaus von Ing. Kerschbaum und stellen eine Verbindung von Luft-, Warmwasser- und Dampfheizung dar. Die Abwässer des Gebäudes werden von einer besonderen im Hof befindlichen Kläranlage aufgenommen, die sie sodann unmittelbar den städtischen Kanälen übergibt. Die Anstalt enthält im ganzen 34 Schulzimmer, 2 Zeichensäle sowie 8 Lehrerzimmer nebst den erforderlichen Nebenräumen. In unmittelbarer Verbindung mit dem Hauptgebäude steht eine Turnhalle, die zugleich als Festsaal benützt werden kann. Die Gesamtkosten des Bauwesens haben sich auf 540000 M. belaufen. — W.

Vermischtes.

Aufruf zur Errichtung einer Schäfer-Büste. Unzähligen Fachgenossen hat Karl Schäfer den Grund zu ihrer künstlerischen Bildung gelegt. Indem er als der Ersten einer den Blick auf den Wert und die Bedeutung unserer heimischen Kunst lenkte, hat er lehrend und schaffend auf die fortschreitende Bewegung der Baukunst maßgebenden Einfluß ausgeübt und ihr den Weg zu weiterer Entwicklung gewiesen. Dazu war es ihm in seltenstem Maße gegeben, durch den Zauber seiner kraftvollen Persönlichkeit die Herzen seiner Schüler an sich zu ziehen und für den ganzen Lebensweg mit Begeisterung zu erfüllen.

Dem verwitigten Meister gilt es, ein würdiges Denkmal auch für die Nachwelt zu errichten. Die unterzeichneten Verehrer und Schüler Schäfers fordern hierdurch zur Stiftung einer Schäfer-Büste auf, welche mit Genehmigung des hohen Senates der Königlichen Technischen Hochschule zu Berlin im Lichthof der Hochschule aufgestellt werden soll.

Beiträge bitten wir an Herrn Bureau-Assistent Kuckert (Adr.: Technische Hochschule, Charlottenburg, Berlinerstraße 171/172) senden zu wollen. Ueber die eingegangenen Beiträge wird öffentlich Rechnung gelegt werden. Geheimer Baurat Professor Richard Borrmann, Rektor der Techn. Hochschule zu Berlin; Baurat Ludwig Dihm, Berlin; Professor Hugo Hartung, Dresden; Geheimer Regierungsrat Professor Christoph Hehl, Charlottenburg; Geheimer Oberbaurat Oskar Hofffeld, Berlin; Geheimer Baurat Otto March, Charlottenburg; Geheimer Hofrat Dr. Adolf v. Oechelhäuser, Karlsruhe; Professor Friedrich Ostendorf, Karlsruhe; Professor Dr. Friedrich Seeßelberg, Berlin; Magistratsbaurat Professor Otto Stiehl, Steglitz; Ober- und Geheimer Baurat Dr.-Ing. H. Josef Stübgen, Berlin; Wirklicher Geheimer Oberbaurat Dr. Dr.-Ing. Georg Thür, Berlin; Professor Karl Weber in Danzig. —

Der Architekt und sein Auftraggeber. Zur Klarstellung des Verhältnisses zwischen Architekt und Auftraggeber dienen die von einem Ausschusse des „Bundes Deutscher Architekten“ neu bearbeiteten, soeben für die Mitglieder des Bundes herausgegebenen und nur für diese bestimmten Grundlagen für das Vertragsverhältnis zwischen Auftraggeber und Architekt B. D. A. Die zunehmende Erkenntnis, daß die Wohnstätten für gebildete Menschen nicht von Bauunternehmern geschaffen werden können, legt die Verpflichtung nahe, die Ausarbeitung solcher Entwürfe nur Architekten zu übergeben. Wenn der Auftraggeber genau unterrichtet ist über die Abgrenzung der gegenseitigen Verpflichtungen, wird er dem Architekten als seinem Berater gern sein ganzes Vertrauen entgegenbringen. Zweckmäßigkeit und Schönheit werden an erster Stelle stehen; die sogenannten Stilfragen haben die Bedeutung verloren, das wirtschaftliche Moment wird besser gewahrt, indem das Gebäude einen höheren Wert bekommt. Der „Bund Deutscher Architekten“, von dessen Mitgliedern nennenswerte baukünstlerische Leistungen und als Ehrensache eine durch die Grundsätze des Bundes festgelegte einwandfreie geschäftliche Betätigung verlangt werden, arbeitet für das Ansehen der Architektur gegenüber den anderen Künsten. Er erstrebt auch, dem seinen Beruf als Künstler ausübenden Architekten den gebührenden Einfluß auf sein Werk zu sichern. Zu allen Zeiten ist nur das als einheitliches Kunstwerk geschätzt worden, das in seinen Teilen die Hand des Schöpfers erkennen ließ; solche Aufträge zu geben, ist die Pflicht und wird zum Verdienst der Vermögenden. Die neuen Grundlagen charakterisieren daher das Vertragsverhältnis als einen Werkvertrag, dessen Gegenstand die in der Gebührenordnung aufgeführten Leistungen des Architekten sind, das heißt „alle Leistungen, die für die endgültige äußere und innere Gestaltung des Werkes und seiner Umgebung im Sinne einer einheitlichen künstlerischen Wirkung des Ganzen erforderlich sind“. Die Motive zu den Grundlagen sagen hierzu: „Der Architekt unserer Zeit kennt keine Trennung zwischen Bauwerk und Gartenanlage und wird auch den Anspruch erheben, die Räume seines Bauwerkes, die ihm doch schon beim Entwerfen des Grundrisses vorschwebten, in seinem Geiste zu entwerfen und durchzubilden. Diese Arbeiten sind von vornherein Bestandteile des ganzen Werkes...“ Die Leistungen des Architekten sind daher als eine „einheitliche Leistung im Sinne des Werkvertrages“ anzusehen und der Auftraggeber kann sie weder teilweise Anderen übertragen, noch ohne Einvernehmen mit dem Architekten Andere zur Mitwirkung an den übertragenen Leistungen heranziehen. Meinungsverschiedenheiten werden bei dem durch die Grundlagen geschaffenen klaren Sachverhalt nicht zu befürchten sein. Noch eines legen die Grundlagen fest: sie sichern dem Architekten B. D. A. das Recht, sein Werk zu signieren, was bei jedem anderen Künstler eine Selbstverständlichkeit ist. —

Wettbewerbe.

Der Wettbewerb der freien Hansestadt Bremen zur Erlangung von Entwürfen für die Anlegung des Osterholzer Friedhofes, der trefflich vorbereitet ist, stellt eine dankbare Aufgabe. Es handelt sich darum, ein etwa 60 ha großes Gelände der Feldmark Osterholz, ein Gelände mit hohem Grundwasserstand, für Beerdigungszwecke herzurichten und planmäßig anzulegen. Um wasserfreie Beerdigungsgruben zu erhalten, muß das Gelände aufgehöhrt und entwässert werden. Zur Aufhöhung können etwa 175 000 cbm Boden aus dem benachbarten Holter Felde entnommen werden, während der Rest durch Anlegung von Grenzgräben, Wasserzügen und Teichen auf dem Friedhof selbst gewonnen werden muß. Die so entstehenden Gewässer sollen zur Entwässerung und Verschönerung des Friedhofes dienen. Ueber den Stil der Anlage werden Vorschriften nicht gemacht; verlangt wird nur, daß der Friedhof in gärtnerischer und architektonischer Hinsicht von künstlerischen Gesichtspunkten aus angelegt wird und in das Landschaftsbild paßt. Zur Einfriedigung des Friedhofes sollen — es ist das mit Freuden zu begrüßen — Gräben und lebende Hecken dienen. Das Gelände enthält teilweise schönen Baumbestand. Der Friedhof soll an Gebäuden aufnehmen eine größere Kapelle für 500 Besucher und zwei kleinere, tunlichst so gelegt, daß jede den Mittelpunkt eines etwa gleich großen Geländes bildet; ein Krematorium mit Versammlungsraum für 500 Personen; ein Wohnhaus für den Friedhof-Aufseher, eine Beseßungsanstalt und ein Werkstattgebäude. Ueber Baustil und Material dieser Bauwerke werden ebenso wenig Vorschriften gemacht, wie über die Anlage des Friedhofes selbst. Die Zeichnungen werden 1:1000 für die Gesamt-Anlage und 1:200 für die Gebäude verlangt; dazu treten Schaubilder und ein Plan für die Aufteilung des Geländes zu Grabstellen.

Der Betrag von 5 M. für die Unterlagen wird zurückerstattet. Termin des Wettbewerbes ist der 1. Febr. 1910. Eine Bestimmung sagt: „Pläne mit dem Aufgabestempel der Post oder Eisenbahn von diesem Tage gelten als rechtzeitig eingereicht“. Mit Bezug auf einen besonderen zu unserer Kenntnis gelangten Fall wäre vielleicht auch die Möglichkeit offen zu lassen, die Aufgabe der Pläne bei der Post oder der Eisenbahn mangels einer zufällig nicht zu erreichenden Abstempelung durch amtliche Bescheinigung nachzuweisen. Es besteht die Absicht, wenn der Friedhof nach einem der preisgekrönten Pläne angelegt wird, dessen Urheber zu der Ausführung heranzuziehen. Diese Zusage enthält eine Hintertür, doch besteht wohl die Absicht, tunlichst einen der Preisträger des Wettbewerbes mit der Ausführung zu betrauen. —

Zum Preisausschreiben betr. Entwässerung der Gemeinden Benrath usw. im Itterbach-Gebiet (Vergl. Seite 548) sei bemerkt, daß die Aufgabe nicht nur die technische Seite der Frage, sondern auch die Bildung eines Entwässerungsverbandes der beteiligten 6 Gemeinden behandeln soll. Den Verfassern liegen auch alle Vorerhebungen, Vermessungen, Aufnahmen usw. ob, die zur Aufstellung eines generellen Entwurfes erforderlich sind, soweit nicht dazu vorhandene Pläne benutzbar. Es liegt ferner ein Entwurf der Regierung betr. den Ausbau des Itterbaches und seines Hochflutgebietes in den Kreisen Solingen, Mettmann und Düsseldorf vor, auch ein Vorschlag zu Maßnahmen zur Verhinderung der Verschlammung des Itterbaches, die einen gewissen Anhalt geben. Eine Einigung der Gemeinden für diese Entwürfe ist nicht erzielt, namentlich auch nicht hinsichtlich der Kostenverteilung. Verlangt werden die Anfertigung eines Lageplanes 1:5000, eines Längsprofils der Hauptsammler, die Berechnung ihrer Niederschlagsgebiete und der erforderlichen Querschnitte. Darzustellen sind auch die Querprofile wichtiger Straßen- und Eisenbahn-Kreuzungen und „die hierfür erforderlichen Detailzeichnungen“ (?). Zu erwägen ist ferner die Frage der zweckmäßigsten Abwasserklärung, die Frage, ob Einzel- oder Gesamtkläranlage am Einfluß in den Rhein, welche letztere dann zu entwerfen und in ihren Betriebskosten zu berechnen wäre. Für die Gesamt-Anlage ist ein Kostenanschlag aufzustellen, dessen Abschlußsumme für die Beurteilung der Brauchbarkeit des Entwurfes wesentlich mitspricht. Die Aufgabe der Emscher-Regulierung, wenn sie auch ein wesentlich kleineres Gebiet umfaßt. Die Anforderungen an die Bewerber sind aber auch ziemlich hohe. Nicht gebilligt werden kann daher die Bestimmung, daß das Preisrichter-Kollegium von einer Preisverteilung überhaupt absehen, oder die Preissumme nur in beschränktem Maße verteilen kann, wenn es die eingegangenen Entwürfe für ungenügend erachtet. —

In einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine neue katholische Kirche nebst Pfarrhaus in Memmingen liefen 43 Arbeiten ein. Der I. Preis fiel dem gemeinsamen Entwurf der Architekten Karl Grandy und Josef Lang in Pasing zu; den II. Preis errang der Entwurf des Hrn. Prof. Rich. Berndt in München. Den III. Preis gewann Hr. O. Kurz, den IV. Preis Hr. Friedr. v. Schmidt, beide in München. Eine lobende Anerkennung fanden die Entwürfe der Hrn. H. Mattar und E. Scheler in Köln, sowie J. Bichlmeier in Bodolzhaus am Bodensee. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Denkmal für den Erbauer der österreichischen Alpenbahnen Karl Wurmb, den der „Österreichische Ingenieur- und Architekten-Verein“ für österreichische Künstler erlassen hatte, liefen 43 Arbeiten ein. Drei gleiche Preise wurden den Bildhauern Hans Rathausky, Otto Hofner und Wilh. Hejda in Wien zuerkannt. —

Wettbewerb K. K. Staatsgymnasium Asch. Bei diesem auf eingeladene Architekten beschränkten Wettbewerb wurde ein I. Preis nicht verteilt. Je einen II. Preis erhielten die Entwürfe des Prof. Alb. H. Pecha in Wien und des Arch. Ernst Schäfer in Reichenberg in Böhmen. —

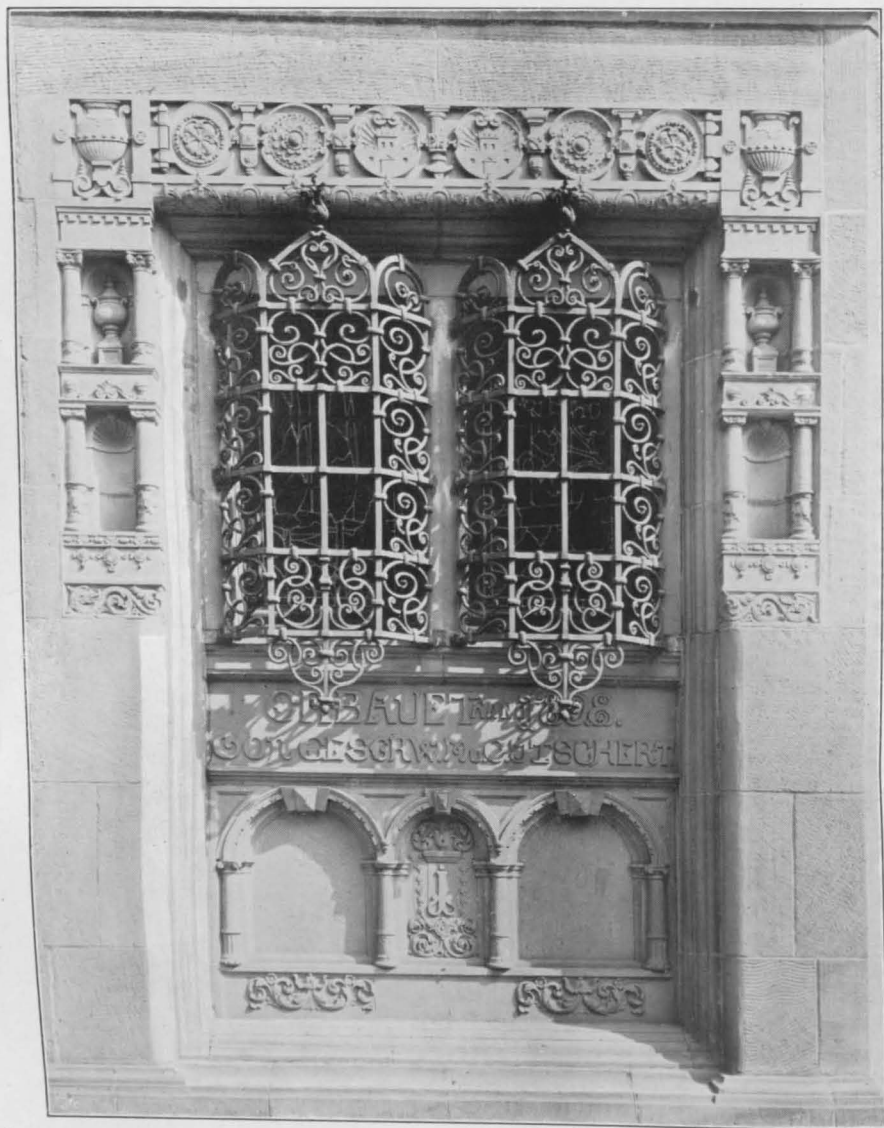
Wettbewerb Bürgerhospital Hohenstein-Ernstthal. Angekauft wurden noch Entwürfe der Hrn. Alfr. Knothe und H. P. Wingen in Chemnitz. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Theaters in Hagen sind ergänzende Bestimmungen erlassen worden. Die S. 520 genannten Preise wurden auf 5000, 3000 und 2000 M. erhöht. Hr. Prof. Littmann in München ist als Preisrichter zurückgetreten, an seine Stelle trat Prof. Dr. Theod. Fischer in München. Als Ersatzpreisrichter wurde u. a. Hr. Prof. Hocheder in München berufen. —

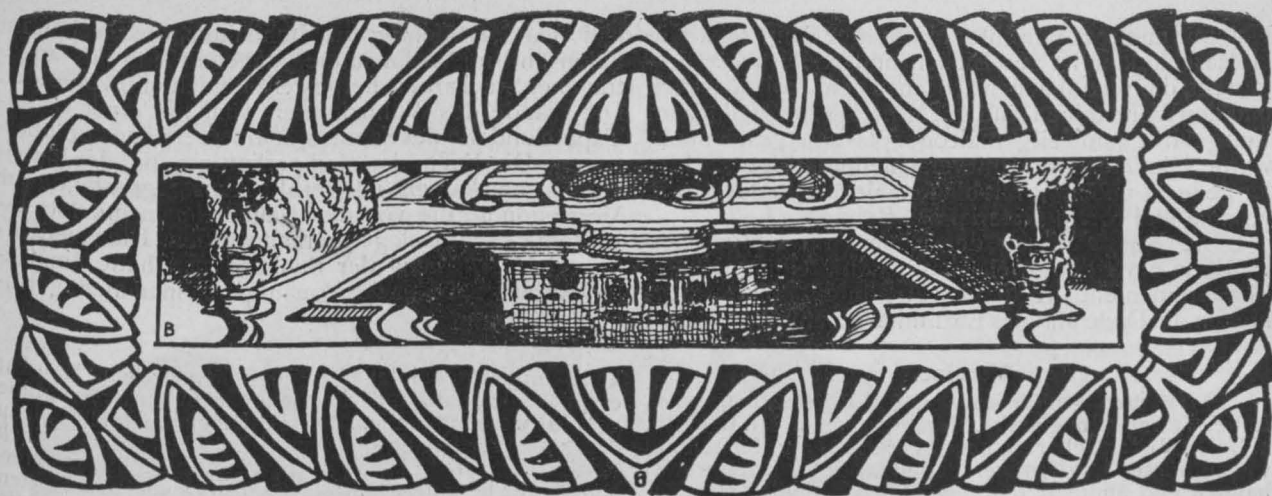
Inhalt: Die Ausstellung München 1910. — Die Konstruktion der Tribünen auf der Rennbahn Grunewald-Berlin. (Schluß.) — Zum siebzigsten Geburtstag von Johannes Otzen. (Schluß.) — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Evangelische Kirche in Rheydt.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



AUS ITSCHERT IN VALLENDAR
AM RHEIN. * ARCHITEKT: WILLY
BOCK IN COBLENZ. * AUSBIL-
DUNG DER FENSTER. * * * *
≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
* XLIII. JAHRGANG 1909, NO. 86. *



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o 86. BERLIN, DEN 27. OKTOBER 1909.

Haus Itschert in Vallendar am Rhein.

Architekt: Willy Bock in Coblenz. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 591.



Vallendar ist ein Städtchen, das etwa eine Stunde unterhalb Coblenz auf der rechten Rheinseite liegt und sich malerisch auf dem schmalen Streifen zwischen dem Niederwerter Rheinarm und den Ausläufern des

Westerwaldes in die durch Nebentäler gebuchtete Landschaft hineinpaßt. Etwa im Mittelpunkt des Ortes befand sich das ehemalige alte Postgebäude, das von den Bauherrinnen mit der Absicht, es zu einem Landhause umzubauen, erworben wurde. Dieses Anwesen war ein fast quadratisches, unansehnliches, in Bruchstein aufgeführtes Bauwerk, das von 3 Seiten von einer Gartenanlage umgeben ist und mit der vierten Seite an der Landstraße liegt.

Durch einen umfassenden Umbau und verschiedene Zubauten, die aus den Grundrissen ersichtlich, wurde die Anlage so umgestaltet, wie es die Bedürfnisse der Bewohner erforderten und der letzteren Geschmack es wünschenswert erscheinen ließ. Es wurden im Erdgeschoß des alten Gebäudekerns vier Räume geschaffen und zwar eine Diele, ein Empfangszimmer, ein Wohnzimmer und ein Eßzimmer. Durch Anbauten wurden dann noch außer verschiedenen Erkern das Entrée mit Garderobe und Klosett, sowie Küche, Leutezimmer, Nebenräume und Waschküche hinzugefügt. Das Obergeschoß enthält ein Wohnzimmer, zwei Schlafzimmer, ein Fremdenzimmer, sowie Bad, Klosett und Schrankraum. Im Seitenflügel befindet sich über der Waschküche ein Bügelzimmer, das mit dem Trockenboden in Verbindung steht. Die Räume für das Dienstpersonal sowie die Vorratsräume sind im Dachgeschoß des Haupthauses untergebracht. Für die Ausführung der äußeren Architektur kamen verschiedene Sandsteinarten zur Verwendung und zwar gelber Udelanger und roter Eifler, grüner westfälischer



Hof-Ansicht mit Waschküchenbau (oben), Ansicht der Rückfront mit Waschküchenbau (unten).

Dolomit und rosa gefärbter Marburger Sandstein. Die Holzarchitektur ist aus Eichen und Kiefernholz hergestellt, die Wandflächen zwischen dem Holzwerk und den Werksteinen sind mit Mörtel verputzt, der zum Teil gefärbt, zum Teil gemalt oder plastisch geschmückt wurde. Die Dächer sind mit verschiedenfarbigem Schiefer gedeckt und zwar mit blauem Moselschiefer, sowie grünem und rotem Material aus Belgien.

Die Ausgestaltung der Räume im Erdgeschoß wurde in einer der gesellschaftlichen Stellung der Bewohnerinnen entsprechenden Art durchgeführt; es erhielten die Diele und das Eßzimmer Holzbalkendecken

und Wandvertäfelung aus Eichenholz, die Decken im Salon und im Wohnzimmer dagegen sind aus angestrichener Stuckarbeit hergestellt, gemalt und vergoldet. Die Wände des Wohnzimmers sind mit einer Leder-Tapete und die des Salons mit einem Seidenstoff überzogen. Die Fußböden sind parkettiert. Bei der Innenausstattung kamen vielerlei alte Kunstgegenstände zur Verwendung, die von den Bauherrinnen mit lobenswertem Geschmack gesammelt wurden. Die verständnisvolle Mitwirkung der Bauherrinnen hatte am Gelingen dieses Teiles der Bauaufgabe einen nicht geringen Anteil. —

Vereine.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein zu Dresden. In der Versammlung am 22. März 1909 sprach Hr. Bauinsp. a. D. Müller: „Ueber ein neues Verfahren zur Herstellung wasserdichter trogförmiger Betonkörper für Untergrundbahnen und ähnliche Bauwerke“. Redner beschreibt zunächst die beim Bau der Berliner Untergrundbahn bisher zur Anwendung gelangte Bauweise. Die Tunnel bestehen bei derselben aus einem Betontrog mit 1 m starken Seitenwänden, die Decke aus I-Trägern mit dazwischen gespannten Betongewölben. Der Bauvorgang ist der, daß nach Aufbruch des Straßenpflasters beiderseits I-Träger in 1,2 bis

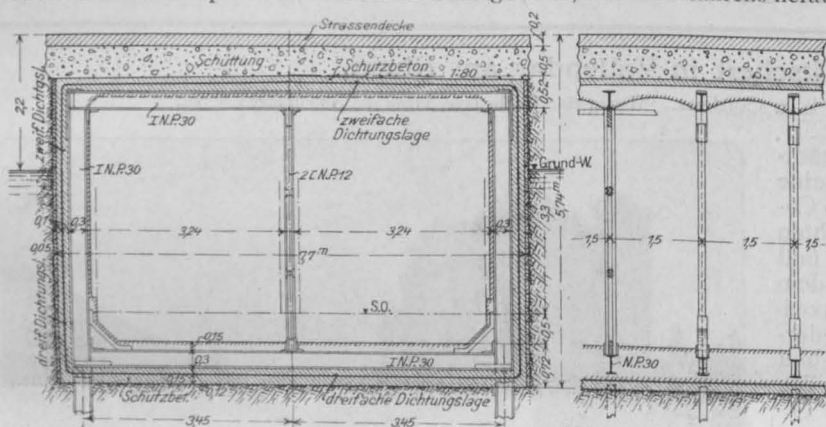


Abb. 1 und 2.

1,5 m Abstand als Baugrubenabsteifung eingerammt und zwischen dieselben Holzbohlen eingeschoben werden, die gegen den vorderen Flansch der Rammträger mit Keilen abgefangen werden. Damit die Träger dem Erddruck nicht nachgeben können, werden je zwei gegenüberliegende Träger gegenseitig versteift. Hierauf wird das Grundwasser, welches 2 bis 3 m unter Straßenoberfläche liegt, mittels Rohrbrunnen, die an eine Saugleitung angeschlossen sind, bis 1 m unter Tunnelsohle abgesenkt. Die Ausschachtungsarbeiten können so im Trocknen ausgeführt werden. Nach Fertigstellung der Baugrube wird auf Sohle und Seitenwände eine Schutzbetonschicht aufgebracht, auf welcher die aus drei Lagen und über Grundwasser aus zwei Lagen Asphalt-pappe bestehende Tunneldichtung verlegt wird. Hierauf werden Sohle und Seitenwände hochbetoniert, die Decken dann die Rammeisen abgeschnitten, worauf erst die Straßen-muß hierbei lange offen liegen bleiben, wodurch große Verkehrsstörungen entstehen. Die Rammträger müssen im Boden verbleiben und sind für das Bauwerk wertlos. (Vergl. die Abbildungen 1 und 2.)

Das Hrn. Bauinsp. Müller patentierte Verfahren aber bezweckt, die Eisenpfosten für das endgültige Bauwerk nutzbar zu machen und eine Verbilligung der Baukosten zu erzielen. Der Bauvorgang ist folgender: Zuerst werden Eisenpfosten in solcher Entfernung von der Achse des Bauwerkes eingerammt, daß sie in die Seitenwände des Tunnels zu liegen kommen und es wird dann der Tunnel unter Einsetzung von Schalbohlen soweit ausgeschachtet, daß die Deckenträger eingelegt werden können. Hierauf kann die Decke fertig gestellt, die Straßenbefestigung wieder aufgebracht und der Verkehr von neuem eröffnet werden. Bei Fortsetzung der Ausschachtung wird die Ausschaltung außerhalb der Außenflächen der Seitenwände hinter den Eisenpfosten angebracht und von diesen durch Keile entfernt gehalten. Nach Aushebung der Baugrube werden die unteren Querträger eingezogen. Der so gebildete eiserne Rahmen gibt eine gute Abspreizung der gegenüberliegenden Wände der Baugrube ab. Sollten beim Rammen der Eisenpfosten Abweichungen derselben von der Senkrechten eintreten, so müssen diese am Anschluß der Querträger durch

keilförmige Eiseneinlagen ausgeglichen werden. Man hat angewendet, daß sämtliche Nietlöcher nur in der Baugrube gebohrt werden könnten. Das ist jedoch nicht der Fall, da dies unter 192 Nieten nur für 54, d. s. 28 %, zutrifft. Nach Fertigstellung des Eisenrahmens wird die Dichtungsunterlage derart betoniert, daß sie noch 50 cm von den Pfosten entfernt bleibt. Hierauf wird die Dichtung verlegt und die Sohle in voller Höhe fertig betoniert, jedoch wiederum nicht ganz bis an die Eisenpfosten heran. Nach Erhärtung des Sohlenbetons wird aus den Rammeisen unter den unteren Querträgern ein kurzes Stück mit Hilfe des Autogen-Schneid-Verfahrens herausgeschnitten. Durch die Lücke wird hier-

auf nach vorheriger stückweiser Aufbetonierung der Dichtungsunterlage der Dichtungsstoff hinter den Trägern herausgezogen (Abbildung 3), wobei die zwischen den Schalbrettern und den Eisenpfosten eingesetzten Säulen abwechselnd gelöst und wieder eingesetzt werden. Auf diese Weise liegt der Eisenrahmen innerhalb der Tunnel-Konstruktion und es wird eine Ersparnis an Beton erzielt. Die Bauweise läßt sich auch bei Kanälen, Schloten, Kellern und anderen nach oben offenen Bauwerken verwenden. Der Einwand, daß der Auftrieb zu groß werde, weil das Gewicht der Konstruktion zu gering sei, ist unbegründet, da auch ohne Berücksichtigung der Reibung der Seitenwände eine 1,5 fache Sicherheit vorhanden ist. Die Vorteile der Konstruktion sind die folgenden: 1. Trotz des Mehrbedarfes an Eisen ergibt sich gegenüber der jetzigen Ausführungsweise für 1 km der zweigleisigen Tunnelstrecke eine Ersparnis von 200 000 M., d. h. 11 %. Bei Grundwasser - Absenkung erhöht sich dieselbe auf 260 000 M., d. h. auf 15 %. 2. Da die Breite des zweigleisigen Tunnels infolge der schwächeren Seitenwände um 1,14 m geringer wird, ist die Einlegung des Tunnels auch in schmalen Straßen ohne Unterfahrung der Häuserfundamente möglich. 3. Die endgültige Tunneldecke kann sofort bei Baubeginn fertig gestellt werden, wodurch wesentlich an einstweiligen Abdeckungen der Baugrube gespart wird. Die hierdurch erzielte Ersparnis beträgt etwa 4 %.

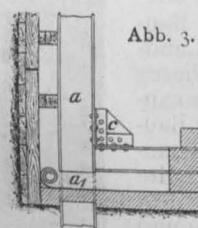


Abb. 3.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. In der Versammlung am 21. April 1909 hielt nach einigen geschäftlichen Mitteilungen Hr. Geh. Brt. Görz einen eingehenden und mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über den „ersten internationalen Straßenkongreß zu Paris im Oktober 1908“, der dort auf Beschluß der französischen Regierung für die Zeit vom 12. bis 17. Okt. v. Js. zusammengerufen war. Redner war zu diesem Kongreß als Vertreter der Rheinischen Provinzialverwaltung entsandt. Nach den Ausführungen des Redners zeichnete sich dieser Kongreß dadurch von den meisten ähnlichen Kongressen aus, daß er schon als erster von rd. 2400 Teilnehmern besucht war, eine Beteiligung, die andere Kongresse erst nach einer großen Reihe von Tagungen oder gar nicht erreichten, und daß das Oberhaupt der französischen Republik selbst neben einigen Ministern das Protektorat übernommen hatte. Außer Frankreich waren auf dem Kongreß offiziell vertreten: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Spanien, England mit Indien, Griechenland, Luxemburg, Niederlande, Portugal, Rumänien, Rußland, Schweden, Norwegen, Schweiz, Bulgarien, Monaco, Vereinigte Staaten von Nordamerika, Brasilien, Mexiko, Chile, Uruguay, Japan, China u. a. m. Der Kongreß sollte die Frage: „Ausrüstung der Straßen in bezug auf ihre Anpassung an die neuen Verkehrsmittel“ zur

internationalen Erörterung bringen. Er tat das in 2 Abteilungen (Sektionen), denen je 4 Fragen zur Behandlung überwiesen worden waren.

A. Abteilung I: Bau und Unterhaltung. 1. Die jetzige Straße. Grundbau. Wahl der Bekleidung. Ausführungsverfahren. Selbstkosten. Kritische Beurteilung. 2. Allgemeines Unterhaltungsverfahren. Beschotterte Straßen. Gepflasterte Straßen. Verschiedene Straßen. 3. Bekämpfung der Abnutzung und des Staubes. Reinigung und Besprängung mit Wasser, Benutzung des

schutze — des Auspuffs — der Bodensenkung usw. 6. Wirkung der Straßen auf die Fahrzeuge. Beschädigung der Organe. Schleudern usw. 7. Straßensignale. Kilometerische Straßenabmarkungen. Angaben von Richtung, Entfernung, Höhe, Hindernisse. Gefährliche Stellen usw. 8. Die Straße und die mechanische Beförderung. Öffentliche Verkehrsmittel. Industrielle Beförderung. Straßenbahnen.

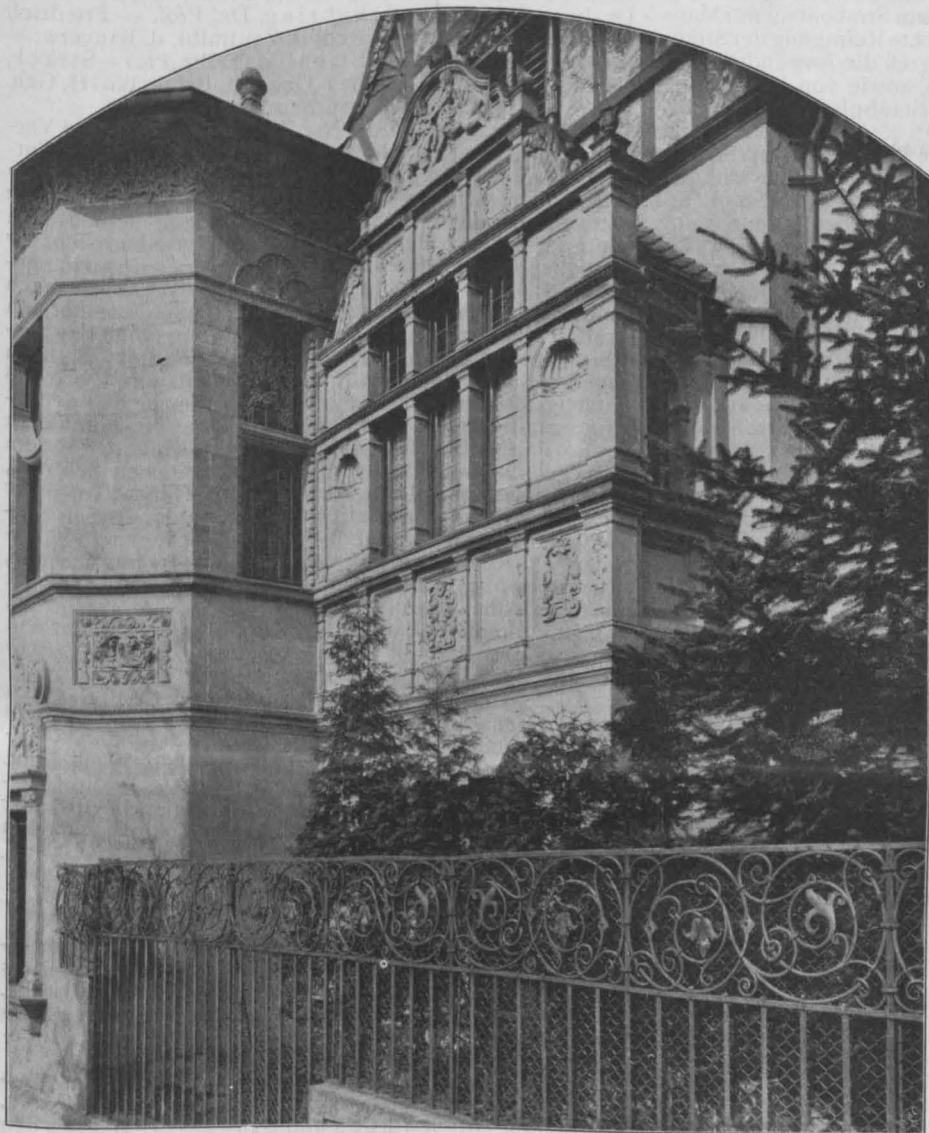
Im Laufe der Woche wurden in je 5 Sitzungen beider Sektionen die oben aufgeführten 8 Fragen an der Hand

von 102 schriftlichen Referaten durchberaten und die Ergebnisse dieser Beratung in der Schluß-Plenarsitzung am 17. Oktober ohne Debatte einstimmig angenommen. Aus den Beschlüssen sei das Wichtigste zusammengefaßt:

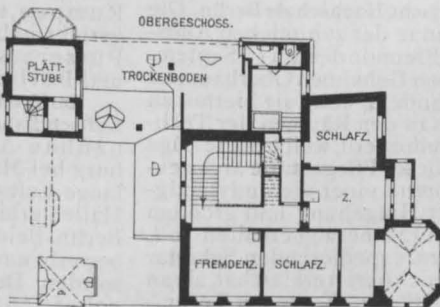
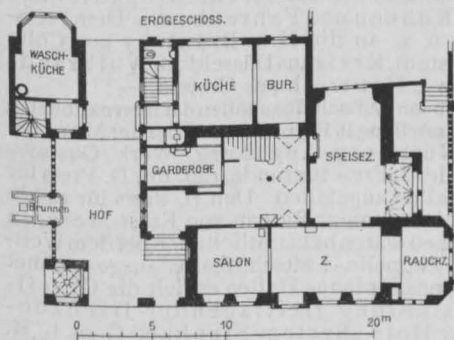
In der Antwort auf die 1. Frage: „Die jetzige Straße“ wird hervorgehoben, daß der widerstandsfähige und sorgfältig ausgeführte Unterbau die wichtigste Vorbedingung für eine gute Straße sei. Für Pflasterungen, namentlich in Städten, wird eine 15 cm starke Betonunterlage empfohlen und eine weitere Prüfung der Frage, ob die einzelnen Steinreihen senkrecht oder schräge zur Straßenachse zu verlegen sind, angeregt. Ferner werden Studien zur Feststellung der Widerstandsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit des Kleinpflasters gewünscht. Die Fortführung der Versuche mit Teer und sonstigen bituminösen Stoffen zur Verhinderung der Staubbildung wird empfohlen.

Interessant war eine Angabe der französischen Straßen-Verwaltung, daß Frankreich ein Straßennetz von 577 900 km Gesamtlänge aufzuweisen habe. Also 1 km Straße auf rd. 1 qkm. Frankreich hat 38 000 km Staatsstraßen, 14 500 km Departementsstraßen und 243 500 km Gemeindestraßen. In Preußen gab es früher 22 555 km Staatsstraßen und etwa 112 78 km den Departements - Straßen entsprechende Bezirks- und ähnliche Straßen. Ueber die Gemeindegasse in Preußen steht mir kein vollständiges Material zur Verfügung. In Frankreich kommen also auf eine Fläche von 54 680 qkm 52 500 km Staats- und Departementsstraßen, oder auf 10,5 qkm 1 km Straße. In der Rheinprovinz kommt schon auf 3,9 qkm 1 km Provinzstraße. Die Straßenbreite schwankt in Frankreich zwischen 8 und 15 m. Es kommen aber Maße bis zu 32 m Breite vor, wie sie anderseits im Gebirge bis zu 3 m Breite heruntergehen.

Zur 2. Frage: „Schotterstraßen und sonstige Straßen“ wurde die Verallgemeinerung des Deckensystems empfohlen. Flickarbeiten sollten auf das aller notwendigste Maß beschränkt werden. Die Aufgabe des Flicksystems verteuert aber die Unterhaltung gegenüber dem Deckensystem nach Angabe eines Karlsruher Straßenbaubeamten um 38%. Trotzdem muß es auch im Rheinlande mehr und mehr eingeschränkt werden, weil es sich mit dem Verkehr der Neuzeit — besonders in der Rheinprovinz — nicht vereinbaren läßt. In Evreux hat man festgestellt, daß der Automobilverkehr die Deckendauer genau auf die Hälfte vermindert. Man hat dort jetzt das System der sogenannten



Haus Itschert in Vallendar am Rhein. Ansicht von der Landstraße.



Teeres. Benutzung verschiedener Produkte. Technische und wirtschaftliche Ergebnisse. 4. Die Straße der Zukunft. Richtungslinien. Längs- und Querprofile. Bekleidungen. Kurven. Verschiedene Hindernisse. Besondere Fahrstrecken usw.

B. Abteilung II: Verkehr und Betrieb. 5. Wirkung der neuen Verkehrsmittel auf die Straßen. Die von der Geschwindigkeit herrührenden Beschädigungen. Die dem Gewichte zuzuschreibenden Beschädigungen. Einfluß der Pneumatik — der Reifen — der Gleit-

empfohlen. Flickarbeiten sollten auf das aller notwendigste Maß beschränkt werden. Die Aufgabe des Flicksystems verteuert aber die Unterhaltung gegenüber dem Deckensystem nach Angabe eines Karlsruher Straßenbaubeamten um 38%. Trotzdem muß es auch im Rheinlande mehr und mehr eingeschränkt werden, weil es sich mit dem Verkehr der Neuzeit — besonders in der Rheinprovinz — nicht vereinbaren läßt. In Evreux hat man festgestellt, daß der Automobilverkehr die Deckendauer genau auf die Hälfte vermindert. Man hat dort jetzt das System der sogenannten

„zeitigen Erneuerung“ angenommen, indem man die Decken, bevor sie bedenkliche Formveränderungen erkennen lassen, mit einer nur 5–6 cm starken Steinschüttung aufholt. Diese Maßnahme ist in der Rheinprovinz schon lange in Anwendung, sie entspricht im großen und ganzen unseren Profilschüttungen. Sodann wurde bei Frage 2 hervorgehoben, daß die Decken in einem Stück gewalzt werden müssen und der Verkehr während des Deckenbaues auf die Bankette oder auf benachbarte Straßen umzulegen sei. Die Beschlüsse über Pflasterungen bringen nichts Neues.

Zu Frage 3: „Bekämpfung der Abnutzung und des Staubes“ wird gewünscht, daß zum Straßenbau nur Material verwendet werde, das eine leichte Reinigung der Straße zuläßt. Sodann erachtet der Kongreß die Anwendung von teer- und ölhaltigen Emulsionen, sowie von hygrokopischen Salzen zur Bekämpfung der Staubplage nur unter bestimmten Verhältnissen (Automobil-Rennen, Feste usw.) für gerechtfertigt, da ihre Wirkung von zu kurzer Dauer sei. Eine gute Oberflächensteigerung erkennt der Kongreß als wirksam gegen die Staubbildung und die Abnutzung der Straße besonders durch die Automobile an. Ueber Innenteuerung (Teermacadam) wünscht er zunächst die Ausführung weiterer Versuche.

Bei Frage 4: „Die Straße der Zukunft“ empfiehlt der Kongreß an den jetzigen Straßen festzuhalten, aber folgende Regeln zu beachten:

Die Fahrbahn der Zukunftsstraße soll gleichartig sein und aus harten widerstandsfähigen, gehörig gebundenen und nicht schlüpfrigen Materialien bestehen; für die Fahrzeuge aller Art soll nur eine Fahrbahn vorhanden sein, deren Breite der Bedeutung des Verkehrs angemessen ist (6 m mindestens). Bei großen Luxusstraßen kann jedoch ausnahmsweise die Teilung in mehrere Fahrbahnen empfohlen werden. Die Straße soll nur so viel Wölbung erhalten, als für den Abfluß des Wassers notwendig ist. Sie soll ein mäßiges Gefälle besitzen mit möglichst geringem Unterschied zwischen höchstem und niedrigstem Gefälle, wobei die Rücksicht auf das Gefälle ausnahmsweise zurücktreten darf, wo solches zur Vermeidung von scharfen Kurven notwendig ist. Die Halbmesser der Krümmungen sollen so groß wie möglich sein (50 m mindestens). An den Uebergängen zwischen den geraden Strecken und den Kurven sind Parabelbögen einzuschalten. Die Kurven dürfen mäßig überhöht werden, ohne daß dadurch der Verkehr der gewöhnlichen Wagen beeinträchtigt wird. Die Aussicht in den Kurven soll frei sein. Auf der inneren Seite ist ein kleiner, mit einem Bord versehener Gehweg herzustellen und das Aufsetzen von Materialhaufen zu verbieten. Die Straßenkreuzungen sollen deutlich erkennbar und gehörig freigelegt sein. Eisenbahnkreuzungen in Straßenhöhe sollen, soweit irgend möglich, vermieden werden; anderenfalls sollen sie übersichtlich und gut kenntlich gemacht sein, selbst bei Nacht. Auch die Kreuzung der Straße durch Straßenbahnen soll durch Signale leicht kenntlich gemacht werden.

Der Kongreß empfiehlt die Herstellung von Radfahr- und Reitwegen, wo solche von Nutzen sein können. Schließlich wird es für notwendig erklärt, daß die Straßen soviel als möglich mit Bäumen eingefast werden. In der Debatte traten recht erhebliche Verschiedenheiten in den Anschauungen hervor. — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Adler-Denkmal für die Technische Hochschule Berlin. Die Unterzeichneten glauben im Sinne der zahlreichen Amts- und Fachgenossen, Schüler und Freunde des am 15. September 1908 verstorbenen Wirklichen Geheimen Oberbaurates Professor D. Dr.-Ing. Adler zu handeln, wenn sie hiermit zu der Errichtung eines Denkmals in den Räumen der Technischen Hochschule zu Berlin auffordern, welches die Züge des hochverehrten Mannes an dieser Pflegestätte architektonischen Studiums, das er während einer vierundvierzigjährigen Tätigkeit mit treuester Hingebung und größtem Erfolg gefördert hat, dauernd in Erinnerung erhalten soll.

Beiträge bitten wir dem Hrn. expedierenden Sekretär Kiesel zustellen zu wollen, der sich bereit erklärt hat, sie an der werktätig von 9–1 Uhr geöffneten Kasse der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Berliner Straße 171, persönlich oder mittels Postsendung in Empfang zu nehmen. Akademischer Architektenverein. — Blunck, Reg.-Rat. — Boost, Prof. — Borrmann, Geh. Bt., Prof. — Caesar, Prof. — Cornelius, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rat. — Eggert, Geh. Ob.-Bt. — Franz, Prof. — Genzmer, Geh. Hofbtl., Prof. — Geyer, Prof. — Goecke, Landesbtl., Prof. — Hehl, Geh. Reg.-Rat, Prof. — Henseler, Prof. — Hinckeldeyn, Dr.-Ing., Exz., Wirkl. Geh. Rat, Minist.- und Ob.-Baudir. — Hoffmann, Dr.-Ing., Geh. Bt. und Stadtbtl. — Albert Hoffmann, Red. d. Dtschn. Bauztg. — Hossfeld, Geh. Ob.-Bt. — Jacob, Prof. — Kampf, Prof., Präs. d. kgl. Akad. d. K.,

— Kayser, Geh. Bt., Prof., Vors. d. Ver. Berl. Arch. — Koch, Geh. Bt., Prof. — Kyllmann, Geh. Bt. — Kühn, Geh. Bt., Prof. — Laske, Bt., Prof. — Liebermann, Dr., Geh. Reg.-Rat, Prof. — Lutsch, Geh. Ob. Reg.-Rat. — Merzenich, Bt., Prof. — Mönnich, Reg.- und Bt. — Mühlke, Geh. Bt. — Oetken, Prof. — Otzen, Dr.-Ing., Geh. Reg.-Rat, Prof. — Raschdorff, Dr.-Ing., Geh. Ob.-Reg.-Rat, Prof. — O. Raschdorff, Geh. Reg.-Rat, Prof. — Rietschel, Dr.-Ing., Geh. Reg.-Rat, Prof. — von Rosainsky, Geh. Ob.-Bt. — Rudloff, Wirkl. Geh. Ob.-Bt., Prof. — Saal, Geh. Ob.-Bt. — Scheffert, Dr., Prof. — Schmieden, Dr.-Ing., Geh. Bt. — Schubring, Dr., Prof. — Friedrich Schultze, Reg.-u. Bt., Red. d. Zentralbl. d. Bauverw. — Seeßelberg, Dr., Prof. — Stiehl, Mag.-Bt., Prof. — Strack, Geh. Reg.-Rat, Prof. — Uber, Geh. Ob.-Bt. — Wolff, Geh. Bt., Prof. — Zimmermann, Dr., Prof.

Was ist ein Bau? Aus No. 40 der „Gerichts- und Verwaltungs-Korrespondenz“ entnehmen wir folgende Entscheidung des Dresdener Oberlandesgerichtes über die Frage: „Was ist ein Bau?“: „Ein Grundstücks-Eigentümer hatte auf gemauertem Sockel hölzerne Sommerhäuschen von 20,45 qm Grundfläche errichtet und dieselben nicht zur baupolizeilichen Genehmigung angemeldet, demnach gegen § 367 Ziffer 15 des Straßengesetzbuches verstoßen, nach welchem ein Bauherr, Baumeister oder Bauhandwerker sich strafbar macht, wenn er ohne Genehmigung einen Bau ausführt. Er wurde infolgedessen bestraft. In seiner Revision gegen das verurteilende Erkenntnis behauptete er, daß derartige Sommerhäuschen nicht unter den Begriff genehmigungspflichtiger Bauten fallen, da sie nicht mit dem Grund und Boden fest verbunden sind, sondern auf dem dazu geebneten Boden vermöge ihrer eigenen Schwere, sonst unbefestigt, aufrichten und leicht im Ganzen von einer Stelle zur anderen geschafft werden könnten. Diesen Ausführungen ist das Oberlandesgericht Dresden nicht beigetreten. Die Revision wurde verworfen mit der Begründung, es sei unrichtig, wolle man bei einem fundierten Bauwerk nur das als Bau ansehen, was über den Boden hervorragte. Bau ist vielmehr das errichtete Werk in seiner Gesamtheit. Die fraglichen Bauten waren somit unbedingt vor Errichtung der Baupolizeibehörde anzuzeigen.“

Diese Auffassung deckt sich mit der in Berlin geübten Praxis. Hier werden z. B. auch kleine, auf Rädern ruhende Wellblechbuden als Bauwerke angesehen und bei der Berechnung der bebaubaren Fläche mit in Ansatz gebracht. Auch ist diese Praxis von Seiten des Oberverwaltungsgerichtes bestätigt worden. Sogar Markisen und Zeltdächer werden als Bauwerke betrachtet und demgemäß auf Höfen nur geduldet, wenn bebaubare Fläche vorhanden ist. —

Wendt, kgl. Bauinsp.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Schnetzler-Denkmal in Karlsruhe gewann unter 10 Arbeiten den I. Preis und die Ausführung der Bildhauer O. Feist in Karlsruhe. Der II. und der III. Preis fielen gemeinsamen Entwürfen des Bildhauers H. Bauser und des Architekten L. Schmieder in Karlsruhe zu. —

Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau des Cornelius-Stiftes (Altleute-Hauses) in Crefeld. Es liefen 47 Arbeiten ein. I. Preis den Hrn. Rumpen und Bruggaier; II. Preis den Hrn. Drechsel & Scholze; III. Preis Hrn. O. Hoffmann. Zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Bruggaier und Rumpen, sowie Kühnen und Fahrenkamp. Dem Preisgericht gehörten u. a. an die Hrn. Brantzky aus Cöln, Pützer aus Darmstadt, Kreis aus Düsseldorf, Wolbrandt und Bollert, sowie Hentrich aus Crefeld. —

Im Wettbewerb um Luftschiffbahnhallen der internationalen Luftschiffahrts-Ausstellung in Frankfurt a. M. ist der Maschinenbau A.-G. Nürnberg-Augsburg, Werk Gustavsburg bei Mainz, der I. Preis für runde, dgl. der II. Preis für lange Luftschiffhallen zugefallen. Den II. Preis für runde Hallen erhielt das Ingenieur-Bureau von Ernst Meier in Berlin. Beide Firmen waren bekanntlich auch beim Wettbewerb um die Zeppelin-Luftschiffhalle ausgezeichnet worden. Den I. Preis für lange Hallen erhielt die Gesellschaft für Ausführung freitragender Dachkonstruktionen in Holz „System Stephan“ G. m. b. H. in Düsseldorf. Es ist hier also eine nach rationellen Grundsätzen ausgebildete Holzkonstruktion erfolgreich mit dem Eisenbau in Wettbewerb getreten. Den Preis für Modelle erhielt die Firma Aug. Klönne in Dortmund. —

Inhalt: Haus Itschert in Vallendar am Rhein. — Vereine. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Haus Itschert in Vallendar a. Rh.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.



RÄNKISCHE ARCHITEKTUR. *
 WOHNHAUS IN DER THEATER-
 STRASSE IN WÜRZBURG. *
 AUFN. VON HOPPHOTOGR. K.
 GUNDERMANN IN WÜRZBURG.
 * * * * *
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 * XLIII. JAHRG. 1909 * NO. 87. *



Fränkische Architektur. 1. Abbildung 46. Haus zum Falken in Würzburg.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLIII. JAHRGANG. N^o. 87. BERLIN, DEN 30. OKTOBER 1909.

Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1909/10

nach den Beschlüssen der XXXVIII. Abgeordneten-Versammlung in Darmstadt.

I. Arbeiten der Verbandsvereine.

1. Meldung der Mitgliederzahl und der Vorstandsmitglieder, ferner Einsendung der Mitglieder-Verzeichnisse nach dem Stand vom 1. Januar 1910. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Eingänge nach dem satzungsgemäß festgelegten Termin, dem 15. Februar 1910, laut Beschluß der Kieler Abgeordneten-Versammlung höchstens in einem Nachtrag berücksichtigt werden können.
2. Weitere Mitarbeit an der Frage der Stellung der Architekten und Ingenieure in den öffentlichen und privaten Verwaltungen nach Maßgabe der Anregungen des Danziger Ausschusses von 1908 (vergl. G. B. 1908/09 Seite 59—64 u. 88 sowie II, 11).
3. Die folgenden in den G. B. 1906/07, 1907/08 und 1908/09 aufgenommenen Fragen werden den Einzelvereinen zur weiteren Behandlung innerhalb ihres Bezirkes besonders empfohlen:
 - a) Empfehlung der literarischen Unternehmungen des Verbandes. (G. B. 1906/07 S. 270.)
 - b) Vertretung der Vereine in den Sachverständigen-Kammern für die Ausführung des Reichsgesetzes über das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie vom 9. Januar 1907 (G. B. 1906/07 S. 272).
 - c) Freiwillige Mithilfe der Vereine preußischen Gebietes bei Ausführung des preußischen Gesetzes gegen die Veranstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden (G. B. 1906/07 S. 291).
 - d) Durchsetzung der vom Verbande aufgestellten „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben“ und der „Gebühren-Ordnung für Architekten und Ingenieure“ in den Städten und Vereinsbezirken. (G. B. 1906/07 S. 297, 1908/09 S. 41, 54 u. 86.)
 - e) Aufnahme alter Bürgerhäuser nach näherer Angabe des Ausschusses für das Bürgerhauswerk und nach Maßgabe der von diesem herzustellenden Probeblätter. (G. B. 1908/09 S. 57 u. 82.)
 - f) Durchsetzung der Grundsätze, welche in den Verbands-Denkschriften von 1908 über künstlerische Bauweise enthalten sind, sowie des Beschlusses der Abgeordneten-Versammlung zu Darmstadt. (G. B. 1908/09 S. 86.)
 - g) Bekanntmachung der den Vereinsvorständen bereits übersandten Bestimmungen über internationale Architekten-Wettbewerbe. (G. B. 1908/09 S. 35—39.)
 - h) Hinweis der Vereinsmitglieder auf die Formelzeichen des „Ausschusses für Einheiten und Formelgrößen (A E F)“. (G. B. 1908/09 S. 44/45 u. 86.)
 - i) Etwaige Beitrittserklärungen von Vereinsmitgliedern zum „Intern. Institut für Techno-Bibliographie“ sind auch der Geschäftsstelle des Verbandes mitzuteilen, damit diese sich mit dem Instituts-Vorstand über die Höhe der Vergütung ins Einvernehmen setzen kann; bei den Beitrittserklärungen ist ausdrücklich auf die Mitgliedschaft des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ hinzuweisen. (G. B. 1908/09 S. 53 u. 87.)
 - k) Lebhaftere Mitwirkung der Vereine an den Aufgaben des Verbandes. (G. B. 1908/09 S. 64—68.)

4. Durchberatung der von dem unter II, 15 aufgeführten Ausschuß aufgestellten Grundsätze für neuzeitliche Bauordnungen in Stadt und Land; die Ergebnisse der Beratung sind der Geschäftsstelle bis zum 15. April 1910 einzusenden. (G. B. 1908/09, S. 86, 87.)
5. Einwirkung der Vereinsvorstände auf ihre Mitglieder zwecks Beteiligung an der Vermögenssammlung des Verbandes gemäß den Beschlüssen der Darmstädter Abgeordneten-Versammlung. (Vergl. III, 4.) (G. B. 1908/09, S. 82.)

II. Arbeiten der Verbands-Ausschüsse und der vom Verband mit seiner Vertretung betrauten Mitglieder.

1. Die ständigen Ausschüsse für Architektur und für Ingenieurwesen setzen sich wie folgt zusammen:
 - a) Für Architektur: Beamte: Waldow-Dresden, Vors., Grässel-München, Radke-Düsseldorf, Zimmermann-Hamburg, Saran-Berlin.
Private: Reimer-Berlin, Vors., Billing-Karlsruhe, Henry-Breslau, Sieben-Aachen, v. Schmidt-München.
 - b) Für Ingenieurwesen: Beamte: Lucas-Dresden, Grantz-Berlin, Dr.-Ing. Barkhausen-Hannover, Weber-Nürnberg, Scheelhaase-Frankfurt a. M.
Private: Dr.-Ing. v. Rieppel-Nürnberg, Haag-Berlin, Dr.-Ing. Gleim-Hamburg, Lechner-München, Taaks-Hannover.

Der Ausschuß der Privatarchitekten hat Erläuterungen zu dem Gesetz über die Sicherung der Bauforderungen auszuarbeiten, die indessen nur den zweiten Teil des Gesetzes zum Gegenstand haben. Die Mitglieder Saran und Henry des Ausschusses I, a, sowie Grantz und Gleim des Ausschusses I, b, bilden mit den Hrn. Eiselen und Scheurembrandt einen Ausschuß zur Beratung von Abänderungen der Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure. (G. B. 1908/09, S. 41, 54 u. 86.)

2. Der ständige Ausschuß für allgemeine Fachfragen (Mitglieder: Kayser-Berlin, Schmick-München, Dr.-Ing. Stübben-Berlin, Boethke-Berlin, Dr. Wolff-Hannover) arbeitet zusammen mit dem unter II, 11 genannten Danziger Ausschuß von 1908 und entsendet die Hrn. Stübben und Boethke in den Ausschuß unter II, 14 für Architekten-Kammern. (G. B. 1908/09, S. 87.)
3. Der Ausschuß für das Bürgerhauswerk (Mitglieder: Dr. Wolff-Hannover, Vors., Stiehl-Berlin, Dethlefsen-Königsberg, Statsmann-Straßburg, Schaumann-Frankfurt a. M., Wickop-Darmstadt, Zell-München) prüft die von den Vereinen ausgefüllten Fragebogen, veranlaßt im Einvernehmen mit dem Verbandsvorstand die Herstellung von Probeblättern für die Aufnahmen von Bürgerhäusern und versendet sie nebst einer Aufstellung über die für das Werk aufzunehmenden Bürgerhäuser an die Vereine. (G. B. 1908/09, S. 82, 83.)
4. Der Ausschuß zur Wahrnehmung der Wettbewerbsgrundsätze (Mitglieder: Körte, Vors., Kummer, Eiselen, Haag, Saran, Boethke, Brurein, Ebhardt, Jansen, Scheurembrandt, sämtlich zu Berlin) setzt seine bisherige Tätigkeit fort und entsendet seine Mitglieder Eiselen und Scheurembrandt in den unter II, 1 genannten Ausschuß für Beratung von Abänderungen der Gebührenordnung. (G. B. 1908/09, S. 41, 54 u. 86.)
5. Die Mitglieder des mit dem Betonverein gemeinsam gebildeten Eisenbeton-Ausschusses (Launer-Berlin, Vors., Bürstenbinder-Hamburg, Eiselen-Berlin, Linse-Aachen, Lucas-Dresden, Miller-Augsburg) und die Mitglieder Bürstenbinder, Eiselen und Linse des „Deutschen Ausschusses für Eisenbeton“ setzen ihre bisherige Tätigkeit fort. (G. B. 1907/08 S. 428—431, 1908/09, S. 42 u. 86.)
6. Die Mitglieder des Ausschusses für das Normalprofilbuch für Walzeisen (Dr.-Ing. Engesser-Karlsruhe, Dietz-München, Dr.-Ing. Barkhausen-Hannover, Weyrich-Hamburg, Franzius-Berlin) setzen in Gemeinschaft mit den Ausschußmitgliedern des „Vereins Deutscher Schiffswerften“, des „Vereins Deutscher Ingenieure“ und des „Vereins Deutscher Eisenhüttenleute“ ihre bisherige Tätigkeit fort. (G. B. 1908/09, S. 40, 86.)
7. Die Mitglieder der deutschen Abteilung im ständigen Komitee für die internationalen Architekten-Kongresse (Exz. Hinckeldeyn-Berlin, Dr.-Ing. Stübben-Berlin, Dülfer-Dresden, Hofmann-Darmstadt, Kayser-Berlin, Neher-Frankfurt a. M., v. Schmidt-München, Dr.-Ing. Schmitz-Berlin, Körte-Berlin, Franzius-Berlin, die beiden letztgenannten als Verbandsvertreter) nehmen die Interessen der deutschen Fachgenossenschaft und des Verbandes innerhalb der Kongresse wie bisher wahr. (G. B. 1908/09 S. 35—39 u. 85.)
8. Die Mitglieder der beim preußischen Landesgewerbeamt bestehenden Fachabteilung für Baugewerkschulen (Taaks-Hannover und Reimer-Berlin) setzen ihre bisherige Tätigkeit fort. (G. B. 1905/06 S. 193—196.)
9. Die Mitglieder des aus mehreren verwandten Vereinen und Verbänden zusammengesetzten Ausschusses für Einheiten und Formelgrößen (Dr.-Ing. Müller-Breslau, Franzius; Stellvertreter: S. Müller, 1908/09 S. 43—45 u. 86.) beteiligen sich weiter an den Arbeiten dieses Ausschusses. (G. B. 1908/09 S. 43—45 u. 86.)
10. Hr. Dr.-Ing. Koepcke-Dresden verbleibt im Vorstandsrat des „Deutschen Museums“ in München. (G. B. 1908/09 S. 40 u. 86.)
11. Der Danziger Ausschuß von 1908 (Mitglieder: Reverdy-München, Vorsitzender, Koehn-Berlin, v. Schmidt-München, Waldow-Dresden) und seine Unterausschüsse setzen ihre bisherige Tätigkeit fort. Der Ausschuß unternimmt noch vor Wiederbeginn des Wintersemesters Schritte bei den Kultusministerien der Bundesstaaten, die auf gründlichere Berücksichtigung der Volkswirtschaftslehre und der Rechtskunde in den Studienplänen der Hochschulen und der Diplomprüfungsordnungen hinzielen. (G. B. 1908/09 S. 59—64 u. 88.)
12. Die Verbandsvertreter im deutschen Ausschuß für technisches Schulwesen, Bärwald und Franzius, beide Berlin, beteiligen sich an den weiteren Arbeiten dieses Ausschusses. (G. B. 1908/09 S. 53 u. 87.)
13. Hr. Franzius bleibt Mitglied des Organisationsausschusses für das internationale Institut für Techno-Bibliographie. (G. B. 1908/09 S. 53 u. 87.)
14. Ein aus den Hrn. Saran-Berlin, Henry-Breslau, Stübben, Wolffenstein, Brurein, Boethke und Körte (sämtlich zu Berlin) gebildeter Ausschuß unterzieht den der Abgeordnetenversammlung zu Darmstadt vorgelegten Entwurf eines Reichsgesetzes für die Bildung von Architekten-Kammern einer Begutachtung und arbeitet eine den Vereinen möglichst bald zu übersendende Vorlage aus. (G. B. 1908/09, S. 87.)
15. Ein aus den Hrn. Stübben-Berlin, Kloeppel-Berlin, Hecker-Düsseldorf, Genzmer-Danzig, Schmohl-Stuttgart, Ritzmann-Karlsruhe, Wagner-Bremen, Bähr-Dresden, Wiedenhofer-München und Claßen-Hamburg gebildeter Ausschuß stellt Grundsätze für neuzeitliche Bauordnungen in Stadt und Land auf, die den Vereinen bis zum 15. Februar 1910 zur Bearbeitung zu übersenden sind. (G. B. 1908/09, S. 86, 87.)

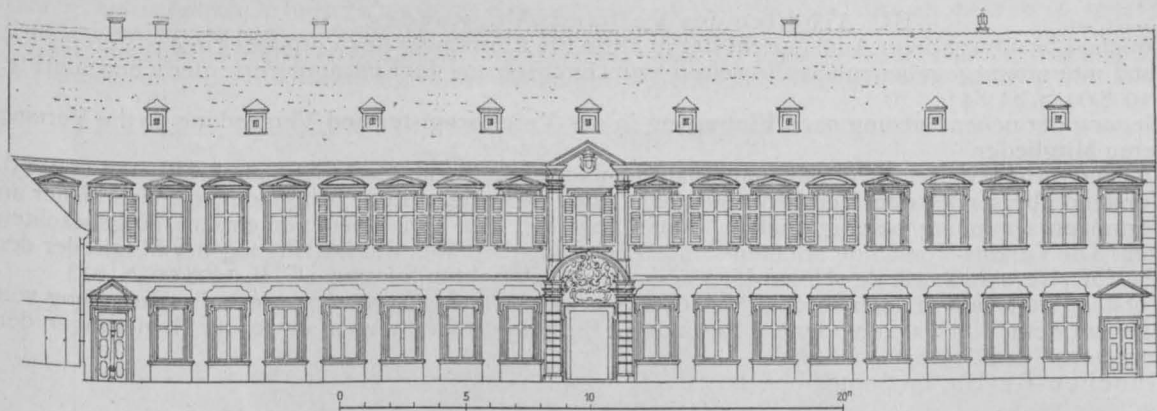


Abbildung
26.
Vordere
Garten-
Ansicht.

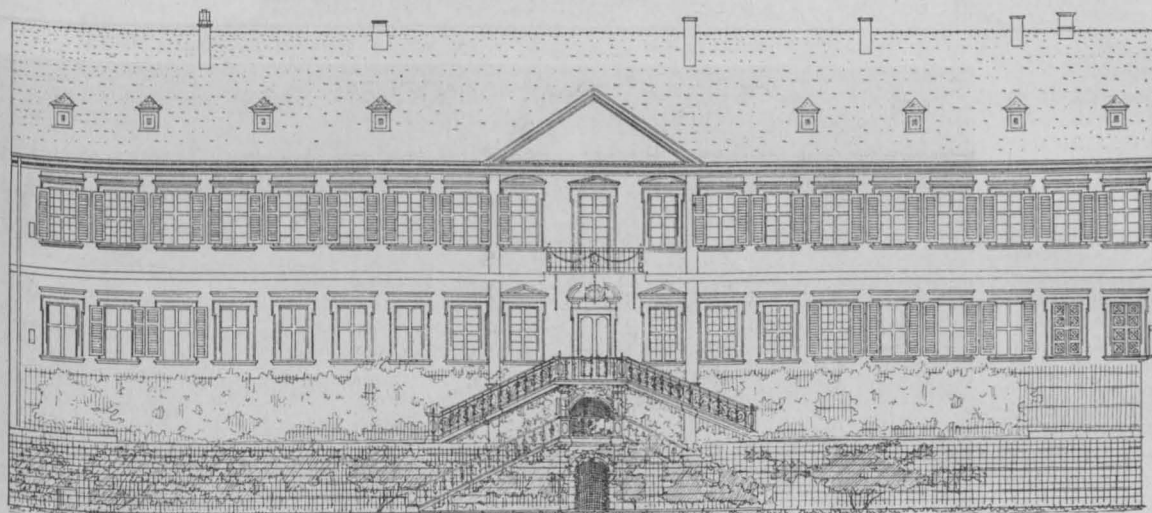


Abbildung
27.
Hintere
Garten-
Ansicht.

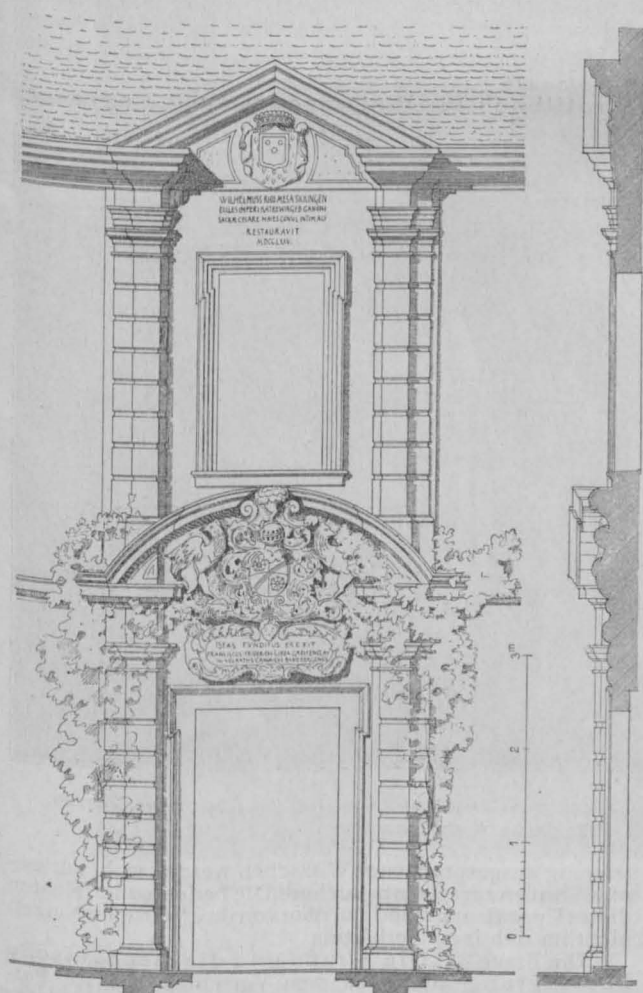


Abbildung 29. Portal der vorderen Garten-Ansicht.

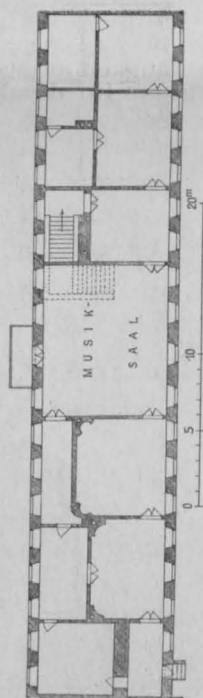


Abbildung 25. Grundriß
in Höhe des Ober-
Geschosses.

Abbildungen 25—29.
Ehemaliges Greifenklau'sches Palais,
heutige Dom-Propstei in Bamberg.
Aufgenommen von Herrn
Regierungs-Baumeister H. Thiersch
in München.

Fränkische Architektur.

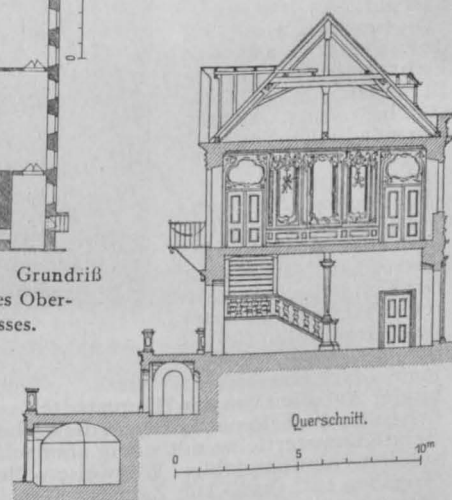


Abbildung 28. Querschnitt durch den Mittelbau
und die Garten-Terrassen.

III. Arbeiten des Verbands-Vorstandes.

1. Der Vorstand beantragt beim Amtsgericht Berlin-Mitte die Eintragung des Verbandes in das Vereins-Register und unternimmt gegebenenfalls alle weiteren zur Durchsetzung der Eintragung erforderlichen Schritte. (G. B. 1908/09, S. 83, 84.)
2. Drucklegung der neuen Satzung nach Eintragung in das Vereinsregister und Versendung an die Vereine und deren Mitglieder.
3. Der Vorstand verfolgt weiter alle Vorkommnisse auf dem Gebiet der Normalien für Abflußrohre (G. B. 08/09, S. 85).
4. Der Vorstand übersendet den Vereinsvorständen Listen derjenigen ihrer Mitglieder, die sich bisher an der Vermögenssammlung beteiligt haben, sowie Angaben der von ihnen gemeinsam aufgebrachtten Summen. Die Vereins-Vorstände erhalten ferner Zahlenangaben über die Beteiligung der Mitglieder der übrigen Einzelvereine sowie der Höhe der von ihnen aufgebrachtten Summe. (G. B. 1908/09, S. 82.)
5. Der Vorstand veranlaßt in Gemeinschaft mit dem Ausschuß für das Bürgerhauswerk die Sammlung von Beiträgen zu dem Werk seitens der Städte und der Provinzialverwaltungen sowie der Regierungen der Bundesstaaten. (G. B. 1908/09, S. 82/83.) —

München-Berlin, im September 1909.

Der Verbandsvorstand.

Reverdy.

Körte.

Schmick.

Franzius.

Vereine.

Arch.- u. Ing.-Verein zu Düsseldorf. (Schluß.) Die Frage 5: „Wirkung der neuen Verkehrsmittel auf die Straßen“ erkennt die Beschädigungen der Straßen durch die Automobile an. Der Kongreß empfiehlt, durch Anwendung von Schutzmänteln auf den Pneumatiks ausbiegsamem Metall mit abgestumpften, weniger hervortretenden Nietten die schädliche Wirkung der Automobile abzuschwächen. Die jetzt häufig anzutreffenden, weit vorstehenden Niete wirken beim Schleudern der Automobile in den Krümmungen auf die vollständige Zerstörung der Straße hin und müssen verboten werden. Die gerillten Räder werden auf die für diese Zwecke besonders konstruierten Straßen verwiesen. Die Wirkung des Gewichtes wird durch den Vorschlag, nie mehr als 150 kg auf 1 cm Felgenbreite zuzulassen, in bestimmte Grenzen verwiesen. Da allgemein eine Felgenbreite von 15 cm als diejenige angesehen wird, die höchstens noch wirksam sein kann, so stellt sich danach das Höchstgewicht eines Wagens mit Last auf $4 \cdot 15 \cdot 150 = 9 \text{ t}$.

Die Frage 6: „Wirkung der Straßen auf die Fahrzeuge“ war in den Berichten am spärlichsten bearbeitet. Auch in den mündlichen Verhandlungen war mit ihr nicht viel anzufangen.

Die Frage 7: „Straßen-Signale“ beschäftigt sich zunächst mit der kilometrischen Versteinung. Der Kongreß wünscht deren Umarbeitung nach dem Grundsatz, daß sie die großen Städte in fortlaufenden Nummern verbinde. Auf allen von den Hauptstädten ausgehenden Straßen sollte die Kilometrierung in diesen beginnen. Einheitliche Kilometersteine mit wenig aber sehr leserlicher Aufschrift werden empfohlen. Wegweiser sollen nur Richtungsangaben enthalten. Die Zahl der Signale ist auf 4 zu beschränken und zwar: Hindernis quer über den Weg; Straßenkurven; Bahnüberschreitung in Schienenhöhe; Gefährliche Straßenkreuzungen. Den hinsichtlich der Kilome-

trierung ausgesprochenen Wünschen werden wohl nur wenige Straßen zurzeit entsprechen. Die bedeutenden Kosten dieser Umwälzungen zu dem von ihr erwarteten Nutzen nicht im richtigen Verhältnis.

Die Frage 8: „Die Straße und die mechanische Beförderung“ führte zu dem Vorschlag, daß für Personen-Verkehr ein größter Achsdruck von 4 t bei mittlerer Höchst-Geschwindigkeit von 25 km/St. für industriellen Ver-



Abbildung 41. Treppenhaus im Schloß zu Würzburg mit den Deckenmalereien von Tiepolo. Fränkische Architektur.

kehr bei einem größten Achsdruck von 4^t die durchschnittliche Geschwindigkeit auf 16 km, die Höchst-Geschwindigkeit auf 25 km/St., für industriellen Verkehr bei einem höchsten Achsdruck von 5^t die durchschnittliche Geschwindigkeit

rücksichtigen, daß niemals mehr als 150 kg auf 1 cm Felgenbreite fallen sollen. Hierin liegt ein Widerspruch, wenn man die Tatsache berücksichtigt, daß eine Erbreiterung der Felgen über 15 cm wirkungslos bleibt. Ein Wagen mit



Abbildung 44. Kloster Oberzell.



Fränkische Architektur. Abbildung 42. Gartensaal im Schloß zu Würzburg.

auf 10 km, die Höchst-Geschwindigkeit auf 15 km in der Stunde festgesetzt werde. Was der Kongreß unter „mittlerer Höchst-Geschwindigkeit“ verstanden haben will, hat er nicht gesagt. Für Bemessung der Felgenbreite ist zu be-

2 Achsen von je 5^t Gewicht würde mit 167 kg auf 1 cm Felgenbreite drücken. Lastenautomobile sind nach Ansicht des Kongresses nur auf bestimmten, dazu hergerichteten Straßen zu gestatten. Die Kleinbahnen wünscht der Kon-

groß außerhalb der Straßen angelegt zu sehen. Liegt eine Kleinbahn neben der Straßenbahn, so muß letztere in 5 m Breite für den Fuhrwerksverkehr frei bleiben. Für Kleinbahngleise innerhalb der Steinbahn wird neben dem Profil des lichten Raumes der Kleinbahnwagen eine nutzbare Straßenbreite von mindestens 2,6 m verlangt. Natürlich müssen die Schienen dann bündig mit der Straße liegen. Dieses Maß ist für die Rheinprovinz, in der 3 m Breite der Ladung gestattet ist, zu gering.

Der Kongreß sagt in einer Schlußbemerkung zu den Beschlüssen: „Der I. intern. Straßenkongreß hat den glänzendsten Erfolg gehabt, und zwar sowohl dank der Anzahl und der Vornehmheit seiner Besucher, als dank der Reichhaltigkeit der Beratungen über die Berichte zwischen allen Technikern, welche der Straße aus irgend einem Grunde in der ganzen Welt ein hohes Interesse entgegenbringen. Die angenommenen Vorschläge gipfeln zwar in keinem Universalmittel; der Kongreß konnte aber bereits bestimmte Regeln herstellen, welche die Techniker instandsetzen werden, den Chausseen eine größere Widerstandsfähigkeit gegen die von den neuen Verkehrsmitteln angerichteten Beschädigungen zu geben“. Offenbar sieht der Kongreß in dieser Schlußbemerkung seine Erfolge, wie auch insbesondere den Wert seiner Direktiven für die zukünftige Unterhaltung der Straßen zu optimistisch an. Die Antworten auf alle 8 Fragen enthalten meist längst bekannte Wahrheiten und Straßenbauregeln; in einzelnen Fällen schießen sie mit ihren Vorschlägen aber weit übers Ziel hinaus. Es muß allerdings auch berücksichtigt werden, daß es sich um einen ersten Kongreß handelt, auf dem in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit möglichst viel geleistet werden sollte; daß zunächst eine Grundlage geschaffen werden mußte, auf der alle Nationen weiter bauen können, und daß alles für die Zukunft Ueberflüssige am besten jetzt durch Aufnahme in die diesjährigen Verhandlungen verabschiedet wurde. In seiner Schlußsitzung am 16. Oktober nahm der Kongreß die Vorschläge der Hrn. von Leibbrand, von Timanoff und Tedeschi an, welche die Abhaltung von solchen internationalen Straßenkongressen abwechselnd in verschiedenen Ländern als dauernde Einrichtung empfahlen. —

Architekten-Verein zu Berlin. Am 13. Oktober 1909 sprach der Direktor des kais. deutschen Institutes für ägyptische Altertumskunde in Kairo, Prof. Dr. Borchardt, über „die Entwicklung der Anschauungen über die ägyptischen Pyramiden in den letzten 20 Jahren“. Redner erörterte zunächst die Lepsius'sche Theorie, die dahin geht, daß jeder ägyptische König seinen Grabbau, bzw. seine Pyramide mit der Kammer anfang, über der er einen kleinen Bau errichtete, der dann nach und nach mit Mänteln umgeben und später durch eine gleichmäßige Bekleidung in die Pyramidenform gebracht wurde. Diese von Lepsius aufgestellte nüchterne Theorie konnte nicht verhindern, daß sich später in England mystische Theorien über die Pyramiden breit machten, die durch **Piazzi Smith** begründet wurden. Ein Versuch **Flinders Petrie's** 1881, für diese Theorien Material durch genaue Mes-

sungen zu schaffen, endete damit, daß er sie als unhaltbar bezeichnet, aber auch die Lepsius'schen Theorien angriff. Gleichzeitig wendeten sich Perrot und Chipiez gegen die Lepsius'sche Theorie. 1892 wurden in einer Reihe von Aufsätzen von zwei jungen Deutschen, einem Philologen und einem Techniker, die in der „Zeitschrift für ägyptische Sprache“ erschienen, die Hinfälligkeit der Petrie'schen Beweisführung gegen Lepsius an der Hand einer Erörterung der Baugeschichte der großen Pyramide dargetan. In diesen Aufsätzen wurde auch ein zweites Problem behandelt, nämlich das der nachträglichen Wiederherstellungsarbeiten an Pyramiden. So wurden weitere praktische Arbeiten durch Ausgrabungen angeregt, die in rascher Reihenfolge ausgeführt wurden, am eingehendsten durch die „Deutsche Orient-Gesellschaft“ bei Abusir, die schließlich ein vollständiges, klares Bild der gesamten Anlagen eines solchen Grabdenkmales gaben. Die Pyramide ist nicht mehr als einzelnes Monument aufzufassen, sondern als Teil eines Grabdenkmales, das aus Grab (Pyramide) und Kultstätte (Totentempel) besteht. Der Totentempel selbst zerfällt in Torbau, Aufgang und oberen Tempel. Letzterer ist gegliedert in einen öffentlichen, einen intimen Tempel und Nebenanlagen. Der Vortrag, welcher durch eine Anzahl charakteristischer Lichtbilder illustriert wurde, fand den reichen Beifall der stark besuchten Versammlung. —

Verein für Eisenbahnkunde. In der Sitzung vom 12. Okt., unter Vorsitz des Dr.-Ing. Schroeder, sprach der vortr. Rat im Reichskolonialamt, Hr. Geh. Brt. Baltzer, über die Eisenbahnen in den deutschen Schutzgebieten. Nach fünfundzwanzig Jahren unserer kolonialen Tätigkeit haben wir heute im Eisenbahnbau, nachdem zu Anfang der Fortschritt sehr langsam gewesen war, das zweite Tausend Kilometer überschritten und werden voraussichtlich bis zum Juli 1914 eine Länge von mindestens 3600 km kolonialer Bahnen im Betrieb haben. Ostafrika eröffnete seine erste Bahn 1894, Deutsch-Südwest 1902, Togo 1905 und Kamerun ist in diesem Jahre mit den ersten 89 km der Manengubabahn in das Eisenbahn-Zeitalter eingetreten. Verglichen mit der Flächenausdehnung unserer Schutzgebiete ist der Bahnbestand noch überaus gering, etwa $\frac{1}{100}$ von dem, was Deutschland an Eisenbahnen auf 100 qkm besitzt. Unter den einzelnen Schutzgebieten ist Togo auch in Bezug auf den Eisenbahnbesitz am weitesten fortgeschritten. In der wichtigen Frage der Spurweite ist an der Forderung festzuhalten, daß alle unsere Kolonialbahnen, bei denen mit einem starken durchgehenden Verkehr zu rechnen ist, mit der Meterspur oder, wenn ein Anschluß an das Netz der südafrikanischen britischen Kolonialbahnen in Frage kommt, mit der dortigen Kapspur, $3\frac{1}{2}$ Fuß englisch = 1,067 m, hergestellt werden müssen. Weiter behandelte Redner die Frage des Oberbaues, der Linienführung und der Vorarbeiten, der Betriebsmittel, der Kuppelungen, der Bremsen und anderer technischer Einzelheiten unserer deutschen Schutzgebietsbahnen, wobei der gegenwärtige Stand dieser Fragen besprochen und an ausgehängten Zeichnungen erläutert wurde. Sodann wurden für die einzelnen Schutzgebiete die verschiedenen im Betriebe oder

Fränkische Architektur. (Schluß aus No. 80.)

Hierzu eine Bildbeilage, die Abbildungen S. 593, 595, 596 und 597, sowie die Abbildungen in No. 83.

Die Periode des Barock 1650—1720.

Von allen Städten des Frankenlandes tritt um diese Zeit Würzburg besonders hervor, zumal baulustige und kunstliebende Bischöfe die Entwicklung förderten und das Bedürfnis bestand, sowohl Kirchen als auch Profanbauten erstehen zu lassen. Einem wälschen Baumeister, dem Italiener Petrini, war es vorbehalten, eine große Tätigkeit entwickeln zu können. Er kam 1660 unter Fürstbischof Johann Philipp von Schönborn nach Würzburg, der ihn sofort für die Ausführung der Karmeliterkirche (1662—1669) bestimmte. Sein bedeutendstes Werk bleibt die Stifthauperkirche (1670—1691), ein Kuppelbau, das Bedeutsamste, was die Barockzeit bot.

Und im Profanbau betätigte sich der Meister in gleicher Weise, denn der Fürstenbau im Hofe des Julius-Spitals (Abbildung 20, Seite 533) von 1699 ist bemerkenswert, auch die ehemalige Münze ist hier zu nennen. Ferner sind das Dietrich-Spital am Markt, jetzt Privathäuser, 1685 sein eigenes Haus an demselben Platz und noch mehrere Wohnhäuser von seiner Hand entstanden. Auch die Vollendung der Universitätskirche, soweit sie den Turm (Abbildung 11, Seite 519) betrifft, soll durch ihn in Gemeinschaft mit Pezani erfolgt sein.

Im Gegensatz zu Petrini, dessen Architektur oft schwerfällig erscheint, tritt ein deutscher Meister Josef Greising auf, der allenthalben das Leichte und Zierliche an seinen Bauten erkennen läßt und dem deutschen Barock huldigt.

Das Rückermainingebäude (1715—22), Abbildung auf Bildbeilage zu No. 75, kennzeichnet seine Gefühlsweise recht treffend, nicht minder der Hauptbau der Peterskirche (1717—20), das Portal des geistlichen Seminars (Abbildung 22, Seite 533) von 1716 und der ehemalige Rosenbach'sche Hof am Schloßplatz; außerdem werden ihm mehrere Wohnhäuser an der Neubau-Straße und das Lustschloß im Park von Veitshöchheim bei Würzburg (Abbildung 23 u. 24, Seite 541) zugeschrieben. Neben ihm wirkte noch Pezani, dessen Hauptwerk die malerische Westfront der Neumünsterkirche ist (1711), und der auch in Gemeinschaft mit Petrini die Augustiner-Klosterkirche (1687—89) baute, die längst verschwunden ist.

Neben Würzburg war Petrini auch in Bamberg tätig, wo er die Martinskirche 1693 schuf, den Umbau der Stefanskirche vornahm und auch teilweise an der Veste Rosenberg bei Kronach beteiligt war (1690). Auch das ehemalige Greifenklau'sche Palais, jetzt Domprobstei in Bamberg, gehört in diese Zeit (Abbildung 25—29, Seite 595). Für den Fürstbischof Marquard Sebastian von Stauffenberg erbaute er das in der Nähe der Stadt gelegene Jagdschloß Seehof mit seinen offenen Arkaden; leider besteht es nicht mehr in der ursprünglichen Verfassung, sondern ist verödet und seiner Wasserkünste und Gartenzierden beraubt.

Mit dem Ende des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts erhält das Frankenland in der Baumeisterfamilie Dientzenhofer hervorragende Architekten, die hauptsächlich in Bamberg und Umgegend, aber auch in Böhmen und Fulda tätig waren. Hauptsächlich war Johann Leonhard Dientzenhofer der Bahnbrechende, dem der große

im Bau befindlichen oder geplanten Eisenbahnen mit ihren wirtschaftlichen Besonderheiten erörtert: in Ostafrika die Usambarabahn, die Sigibahn, die Mittellandbahn Dar es Salam-Morogoro-Tabora; in Kamerun die Victoria-Pflanzungsbahn, die Manengubabahn und die Mittellandbahn Duala-Edea-Widimenge; in Togo die Küstenbahn Lome-Anecho, die Inlandbahn Lome-Palime und die Hinterlandbahn Lome-Atakpame; endlich in Deutsch-Südwest: die Staatsbahn Swakopmund-Windhuk, die Otavibahn mit der Flügelbahn Otavi-Grootfontein und die Südbahn Lüderitzbucht-Keetmanshoop mit der Abzweigung Seeheim-Kalkfontein. Betrieb und Verkehr auf unseren Schutzgebietsbahnen, soweit sie vollendet sind, zeigen nach den ersten Betriebsjahren 1907 und 1908 im allgemeinen eine befriedigende Entwicklung. Ausgezeichnet durch lebhaften Personenverkehr der Schwarzen ist die Usambarabahn, deren Güterverkehr sich seit 1908 gleichfalls wesentlich gehoben hat. Auch die Togobahnen mit der Landebrücke in Lome zeigen befriedigende Abschlüsse und führen dem Schutzgebiet einen beträchtlichen Pachtzins zu. Der Güterverkehr der Bahn Swakopmund-Windhuk und der Otavibahn hat in den Jahren 1907 und 1908 namhafte Zahlen und Erträge aufzuweisen. Zum Schluß führte der Vortragende eine Reihe von Lichtbildern vor mit Darstellung von Land und Leuten nach eigenen Aufnahmen von seiner in Begleitung des Kolonial-Staatssekretärs im Jahre 1907 unternommenen Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. —

Vermischtes.

Zum siebzigsten Geburtstag von Johannes Otzen. Die „Vereinigung Berliner Architekten“ hatte, wie wir bereits S. 527 berichteten, ihren Mitbegründer Johannes Otzen aus Anlaß seines siebzigsten Geburtstages zum Ehrenmitglied ernannt und diese Ernennung durch eine silberne Plakette nach dem Entwurf des Hrn. Reg.- und Brt. Hasak begleitet (siehe nebenstehende Abbildung). Dafür schrieb der Jubilar an die „Vereinigung“ unter anderem Folgendes:

„War schon die Ehrung an sich ein mich sehr beglückendes Zeichen warmer kollegialischer und freundschaftlicher Gesinnung, so hat mich die künstlerische Gestaltung derselben sehr, sehr erfreut.“

Ich denke die Symbolik des schönen Entwurfes zu verstehen, und hoffe wie Sie alle, werthe Kollegen, daß die aufgehende Sonne einer Bewegung leuchtet, die — wenn auch zuweilen auf krausen Wegen — die deutsche Baukunst zum Ruhme führt und den Lorbeer im hohen Fluge erringen läßt.

Ich werde glücklich sein, die Jugend auf diesen Wegen noch eine Weile im Geiste begleiten zu dürfen und mich über jedes wirklich gesunde grünende Reis von Herzen freuen.

Ihnen allen aber, liebe und verehrte Kollegen, nochmals und für immer wärmsten Dank!

Der Ehrenschild Ihrer Freundschaft, der milde meine Schwächen zudeckt, soll mich für den Rest meines Lebens begleiten und mich in den Stunden erheben, die uns nicht gefallen und die doch Niemandem erspart bleiben.

In Treue

Johannes Otzen.“

In Erwiderung der Ausführungen, die wir Johannes Otzen in der „Deutschen Bauzeitung“ widmeten, schrieb der Jubilar an den Verfasser jener Ausführungen Folgendes:

„Sie haben in No. 80 und 85 Ihrer „Deutschen Bauzeitung“ ein Lebensbild von mir gezeichnet, für das ich Ihnen, da ich den Ernst fühle, mit dem Sie an die Arbeit gegangen sind, aufrichtig dankbar bin und bleiben werde. Es ist kein lohnendes Unternehmen, dem Sie sich unterzogen haben; ich fürchte sogar, Sie haben die Fortschritte in der allgemeinen Erkenntnis unserer Zeit überschätzt und können anstatt Lohn Widerspruch ernten. Ich verstehe Sie und Ihre Tat so, daß Sie geglaubt haben, einer Pflicht zu genügen. Dabei haben Sie weder nach rechts noch nach links geschaut, sondern, wie das ein ganzer Mann in Ihrem



Umbau des Klosters Ebrach (Abbildung 30—32, Seite 545, 569 und Bildbeilage zu No. 76) vom Jahre 1686, die Klosterkirche Banz bei Bamberg (1719), das Benediktinerkloster am Michaelsberg in Bamberg aus den Jahren 1689—1725, die Karmeliterkirche, die neue Residenz (1695), das bedeutende Schloß Weißenstein bei Pommersfelden (Abbildung 33 u. 34, Seite 529 und 546) mit seinem großen Treppenhause (Abbildung 35 u. 36, Seite 569 und Bildbeilage zu No. 78), entstanden in den Jahren 1711—18, und das Haus Böttinger in der Judengasse zu Bamberg geschrieben wird. Auch an anderen Orten wie Rastatt und Mainz war er beschäftigt.

In Ansbach entstand 1713 unter Markgraf Wilhelm Friedrich der Schloßbau, dessen innerer Ausbau durch Retti bedeutend zu nennen ist und bereits als Vorläufer des kommenden Stils, des Rokoko betrachtet wird.

In Nürnberg war nach dem Rathausbau der Profanbau in den Vordergrund getreten, wie es z. B. das Tucher'sche Brauhaus beweist, doch kam nach langer Zeit der Kirchenbau durch die Aegidienkirche von Trost 1711—18 wieder auf, der sich zugleich, dem protestantischen Kultus geweiht, als ganz selbständig gibt. Durch den 30jährigen Krieg und späterhin durch den spanischen Erbfolgekrieg war für Rothenburg eine Erschöpfung und gleichzeitig eine Verarmung eingetreten und dadurch jede Bautätigkeit aufgehoben. —

Die Periode des Rokoko 1720—80.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts entwickelte sich im Frankenlande, besonders in Würzburg, das Rokoko, das in dem Meister B. Neumann einen hervorragenden Vertreter

fand und der durch die günstigen Umstände, wie sie diese Zeit bot, eine außergewöhnliche Tätigkeit hervorrief. Sein Wirkungskreis blieb aber nicht nur auf Franken beschränkt, sondern sowohl in den Rheinlanden, im Trier'schen Gebiet, in Bruchsal und Umgegend, wie auch in Oesterreich und Württemberg wurden Bauten nach seinen Plänen ausgeführt. Bedeutende Bauherren, wie die Fürstbischöfe von Schönborn und Greifenklau, standen ihm zur Seite, wiesen ihm reiche Aufträge zu und empfahlen ihn auch anderweitig, sodaß seine Tätigkeit sich außergewöhnlich entfaltete.

Sein Erstlingswerk war ein Erweiterungsbau des Bürgerspitals, der im Hofe aufgeführt, noch ganz im Rahmen des Barock gehalten war; er entstand 1718. Kurz darauf, etwa zwei Jahre später, wurde bereits der Grundstein zu seinem bedeutendsten Werke, dem ehemaligen fürstbischöflichen Schlosse zu Würzburg (Abbildungen 37—42, Seiten 545, 565, 568, 596 und 597) zugleich Bildbeilage zu No. 79) gelegt, das unter der Obhut und Fürsprache der Bauherren einen einheitlichen Abschluß gefunden hat und vorbildlich für viele andere Bauten wurde. Besonders der Innenbau zeigt recht deutlich den Werdegang des Rokoko, das zuerst sehr mäßig gehalten war, jedoch alsbald ausartete und dann sich dem Klassizismus näherte, zumal eine geraume Zeit, fast 30 Jahre, verging, ehe der Ausbau seine Vollendung fand. Späterhin, Anfang des 19. Jahrhunderts, hat unter dem Regenten, dem Großherzog von Würzburg, auch das Empire seine Aufnahme gefunden. Auch die Anlage des Gartens, die zum größten Teil 1770 unter Prokop Mayer entstand, mag hier bemerkt werden.

Im Kirchenbau hat Neumann in Würzburg nur zwei Denkmale hinterlassen und zwar die Grabkapelle am Dom

hohen Berufe soll, die Dinge einfach auf sich wirken lassen und daraus das Fazit gezogen. Wir sind an solche freie furchtlose Art bei der „Deutschen Bauzeitung“ gewöhnt, und Sie haben ja erfahren, wie wir dies Ihrem Herrn Vorgänger hoch angerechnet haben.

Ich habe das Vertrauen, daß Sie immer in derselben Weise unbeirrt der Wahrheit, so wie Sie sie zu erkennen glauben, dienen werden, und ich bin alt genug geworden, um gelernt zu haben, die Dinge dieser Erde nur von diesem Gesichtspunkte aus zu würdigen.

Verehrter Herr Kollege! Ich wünsche unserer Kunst immerdar so getreue Spiegel und selbstlose Propheten, dann wird es ihr leichter werden, allmählich gesunde, feste Formen und Weiterentwicklung zu finden.

Stets Ihr ergebener

Otzen.“

Literatur.

Architektur-Postkarten. 1. Architektur-Postkarten der Werkstätte für moderne Lichtbildkunst von Susanne Homann in Darmstadt. — Serie V: Oberhessische Bauernhäuser, Tore, Vorbauten; Serie VI: Fränkische Fachwerkbauten aus Sachsen-Coburg; Serie VII und VIII: Coburg 1 und 2; Serie IX und X: Bamberg 1 und 2; Serie XIII—XVI: Trier, 1—4. —

2. Alte Häuser im Moseltal. 3 Serien zu je 20 Karten; Pr. der Ser. 80 Pf. Kunstverl. v. Fr. Beck in Traben-Trarbach.

Das Atelier von Susanne Homann in Darmstadt, welches es mit Glück und großem künstlerischen Verständnis unternommen hat, Ansichtspostkarten aus dem Gebiet alter Baukunst herauszugeben, auf die wir bereits im I. Halbb. 1909, No. 21, S. 135, hingewiesen haben, hat seine Arbeiten nunmehr auch in den Dienst des Heimatschutzes gestellt und ihnen damit die ernste Grundlage gegeben, welche die Ansichtskarten-Industrie meist bisher nicht besaß. Eine Serie V gilt dem hessischen Heimatschutz und enthält in trefflicher Auswahl und schönster Darstellung Fachwerkhäuser aus Oberhessen und Einzelheiten dazu. Die Serien VI—VIII sind zur Förderung des Heimatschutzes im Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha entstanden und im Auftrag des herzoglichen Staatsministeriums in Coburg herausgegeben. Sie enthalten in gleich schönen Aufnahmen und nicht minder sorgfältiger Auswahl der Gegenstände Fränkische Fachwerkbauten aus dem Herzogtum, sowie Ansichten aus der Stadt Coburg. Die Serien IX und X sind im Auftrag des Stadtmagistrates Bamberg entstanden und diesem Juwel fränkischer Baukunst gewidmet.

Außerordentlich schön sind die Aufnahmen aus Trier, die in bunter Mischung ganze Ansichten von Bauten und deren Einzelheiten wiedergeben. Auch hier ist die Auswahl mit bestem Geschmack erfolgt. Aufnahme und Wiedergabe entsprechen hohen künstlerischen Anforderungen.

Vielleicht ist Manchem die Mitteilung willkommen, daß die Werkstätte Hohmann von ihren Aufnahmen auch Diapositive für Lichtbild-Vorträge anfertigt. —

Ein ähnliches Ziel verfolgt der Kunstverlag von Fr. Beck in Traben-Trarbach mit seinen Ansichtskarten: „Alte Häuser im Moseltal“. Hier ist ein Unternehmen begonnen, das Unterstützung verdient, aber auch noch mancher künst-

vom Jahre 1733, und die Wallfahrtskirche auf dem nahe gelegenen Nikolausberg, die 1752 annähernd ihren Abschluß fand (S. „Dtsche. Bztg.“ 1909, I. Halbb., S. 258). Die Augustinerkirche in Würzburg wird ihm gleichfalls zugeschrieben. An Privatbauten sind ihm eine Anzahl nachzuweisen, so der Hutten'sche Hof, das Huttenschloß, am Main gelegen, Wohnhäuser an der Theaterstraße (Abbildg. auf der Beilage zu dieser Nummer), am Markt und Spiegelplatz, das ehemalige Damenstift an der Theaterstraße, jetzt Theater usw.; sie zeigen stets den Meister des Rokoko in mäßigen Grenzen. Auch das Kloster Oberzell (Abbild. 44, S. 597) bei Würzburg mit seinem schönen Treppenhause aus den Jahren 1744—60 ist sein Werk. Im Umkreise der Stadt sind mehrere Pfarrkirchen zu nennen, so in Wiesentheid, Steinbach, Etwashausen, auch die leider im Anfang des vorigen Jahrhunderts zerstörte Klosterkirche Münsterschwarzach. In Werneck (Abbildung auf Beilage zu No. 80) bei Schweinfurt gehört ein großes Schloß in diese Reihe, das jetzt als Irrenanstalt dient. Für Bamberg war er ebenfalls tätig: das Priesterseminar, das Katharinen-Spital, das Domkapitelhaus und wahrscheinlich auch das Haus, welches dem Verein Concordia gehört, stammen von seiner Hand.

Und an Kirchen hat er auch hier seine Meisterschaft bewiesen, das zeigen die Wallfahrtskirche zu Vierzehnheiligen bei Lichtenfels und die Kirche von Gößweinstein im Fichtelgebirge, beide hervorragende Architektur-Leistungen. Ferner wäre der Umbau des Rathauses in Bamberg von Küchel, 1744, in diesem Zusammenhang zu erwähnen. In Amorbach wird 1741 die romanische Abteikirche umgebaut und ersteht in bestem Rokoko.

lerischen Ratschläge in der Auswahl der Motive wie in der typographischen Wiedergabe bedarf. Da es sich zweifellos noch verbessern dürfte, so sei schon jetzt auf die beachtenswerte Neuerscheinung hingewiesen. —

Führer durch den Magdeburger Dom. Im Auftrage des Magdeburger Architekten- und Ingenieur-Vereins bearbeitet von B. Hanftmann. Verlegt und hergestellt in der Buch-, Kunst- und Steindruckerei von E. Baensch jun. in Magdeburg. 1909. Preis 2 M.

Das Werkchen erschien zu der in dieses Jahr fallenden Siebenhundertjahr-Feier des heutigen Domes. Es ist mehr als ein leichter Führer für Laien, es wendet sich mit seinen Darstellungen, die von gründlichem Studium zeugen, auch an den Fachmann. Einem an sich schon mit zahlreichen Illustrationen versehenen Text folgt ein Anhang von 39 selbständigen, tafelförmigen Abbildungen, die, auf blaugrünen Unterton gedruckt und auf gelbliches Papier gelegt, ein in höchstem Grade anziehendes Bild der Schätze des Domes in seinem Inneren wie am Äußeren wiedergeben. Diese Darstellungen sind von seltener Schönheit. Eine schöne typographische Ausstattung, an manchen Stellen vielleicht etwas zu weit gehend und die Uebersichtlichkeit der Ausführungen störend, zeigt der Text. Er enthält flotte Handzeichnungen des Verfassers, der auch die Herstellung der Tafeln überwachte.

Die kunsthistorische Darstellung ist knapp und sachlich; sie berücksichtigt in gleicher Weise die Konstruktion wie die Formensprache. Die Individualität des Verfassers kommt an manchen Stellen zum Durchbruch, ohne jedoch die Sachlichkeit der Darstellung zu beeinflussen. Diese gibt zunächst eine kurze Uebersicht der Hauptereignisse im Werden des Domes, der eine ausführlichere Baugeschichte folgt. Darauf wird geschildert, was die schmückenden Künste, namentlich die Plastik, für den Dom bedeuteten, es wird seine Einrichtung nach seinem Zweck dargelegt und es erfolgt darauf der Rundgang, bei welchem an die einzelnen hervorstechenden Teile, gleichviel welcher Kunstart, ausführliche Erläuterungen geknüpft sind. Ein künftiger Verfasser einer Baugeschichte des Mittelalters in Deutschland wird an dem Führer, der erheblich mehr als das ist, nicht vorbeigehen können. —

Wettbewerbe.

Zum Preisausschreiben betr. Entwässerung des Itterbach-Gebietes, vergl. S. 548 und 588, wird uns mitgeteilt, daß die Frist für Einreichung der Entwürfe und Gutachten bis einschließlich 1. April 1910 verlängert ist. Außerdem werden jetzt für sämtliche beteiligten Gemeinden die Planunterlagen einheitlich zusammengestellt und ergänzt, die dann gegen Erstattung der Herstellungskosten vom Stadtbauamt Hildesheim zu beziehen sind. Den Bewerbern wird damit erfreulicher Weise ein erhebliche Erleichterung geboten. —

Inhalt: Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine. (Arbeitsplan für das Verbandsjahr 1909/10.) — Fränkische Architektur. (Schluß.) — Vereine. — Vermischtes. — Literatur. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Beilage: Fränkische Architektur.
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., Berlin. Für die Redaktion verantwortlich Albert Hofmann, Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg., P. M. Weber, Berlin.

Unter Markgraf Friedrich erhält Bayreuth (1753) einen neuen Schloßbau, 1747 ein Opernhaus, von Bibiena errichtet, und als Muster eines Rokokobaues darf die nahe gelegene Eremitage und Phantasie, 1715 unter Markgraf Georg Wilhelm entstanden, betrachtet werden.

Für Würzburg kommt noch das Haus zum Falken (Abbildung 46, Seite 593) in Betracht, das üppigste Rokoko, das etwa 1735 infolge eines Umbaus entstand und dessen Meister nicht mit Sicherheit bezeichnet werden kann.

Am Ende des 18. Jahrhunderts findet der Zopfstil in Würzburg Aufnahme durch den Umbau der Stefanskirche 1789 und der Michaelskirche 1765 mit ihren Emporen, die auch die Vierung umschließen.

Für Nürnberg brachte das 18. Jahrhundert infolge der politischen Wirren allenthalben Stillstand, der die bauliche Entwicklung wesentlich beeinflusste; durch die Einverleibung unter die Krone Bayerns war die Stadt zudem ihrer Selbständigkeit beraubt. Bei Bamberg und Würzburg trat dann im Anfang des 19. Jahrhunderts die Säkularisation ein; beide kamen 1814 endgiltig zum Königreich Bayern und waren damit zu Provinzialstädten herabgesunken.

Es war infolgedessen im Fränkischen der Anfang des 19. Jahrhunderts zu Neugestaltungen auf dem Gebiete der Baukunst wenig geeignet und nachdem die geistlichen Fürstentümer beseitigt waren, konnte nur langsam und der Zeit entsprechend sich Neues gestalten. Mit König Ludwig I., der bereits als Kronprinz großes Interesse für die Kunst bewies und der Weiterentwicklung des Landes seine Aufmerksamkeit schenkte, trat eine Besserung dieser Verhältnisse ein. —